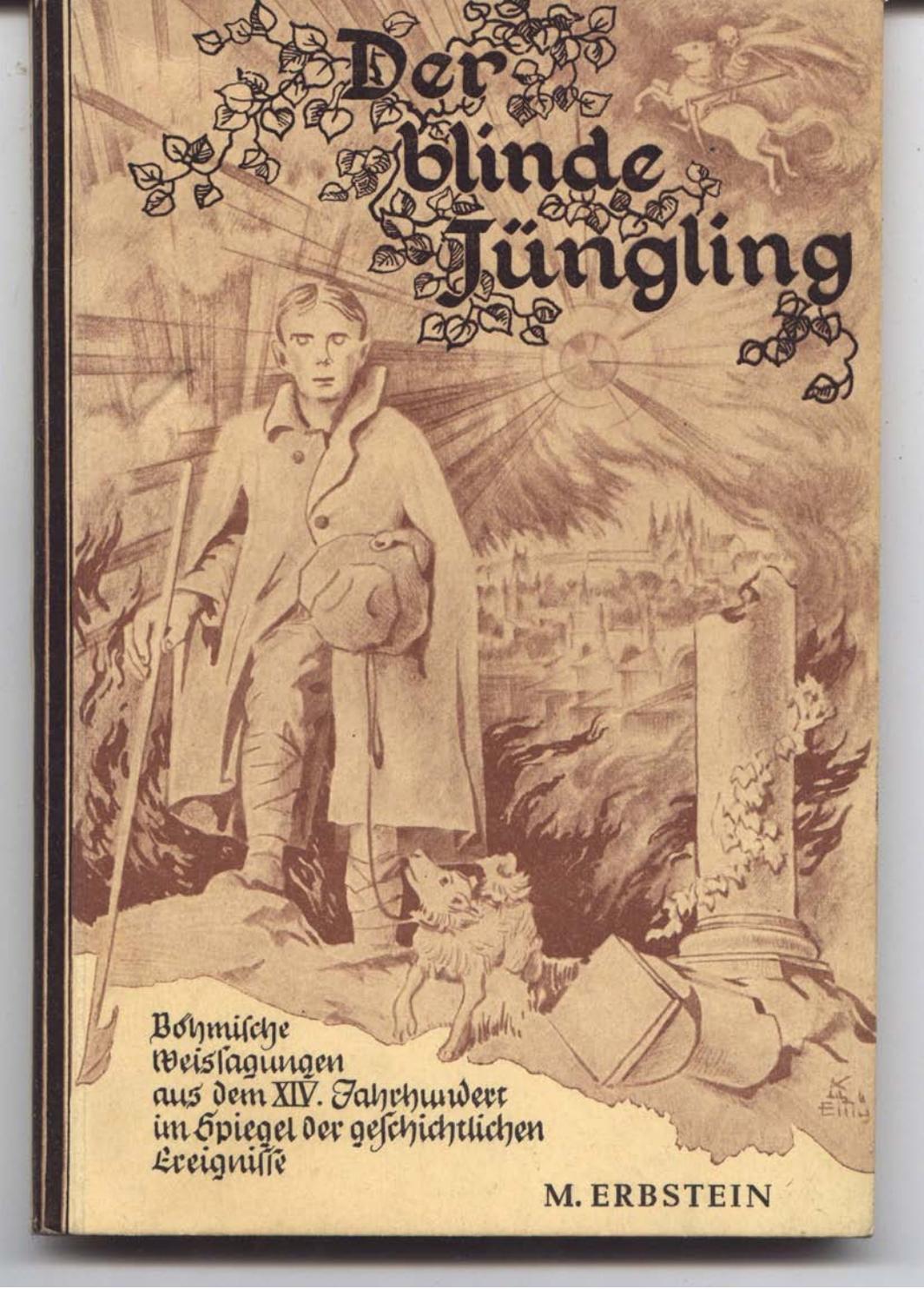


Der blinde Jüngling



Bohmische
Weissagungen
aus dem XIV. Jahrhundert
im Spiegel der geschichtlichen
Ereignisse

M. ERBSTEIN

6306

DER BLINDE JUNGLING

Eine böhmische Weissagung aus dem 14. Jahrhundert
im Spiegel geschichtlicher Ereignisse

Gesammelt und kommentiert von
MAX ERBSTEIN

KAMMWEGERLAG

1956

Zweite Auflage

Alle Rechte beim Verfasser
Kammwegverlag - Druck: Buchdruckerei Max Jarschel, Troisdorf/Bez. Köln
Umschlagzeichnung: Ewin Müller, Jüngesheim.

Vorwort

1.

Es ist ein uralter Wunsch der Menschen, die Zukunft zu sehen, auch wenn sie nach fatalistischer Auffassung nicht abwendbar ist, ob sie sich nun gut oder schlecht für die Lebenden zeigt. Und so alt die Menschheit ist, so alt sind die Versuche, durch verschiedene Mittel dem Blick die nähere oder fernere Zukunft zu erschließen. Immer hat es Menschen gegeben welche diese Fähigkeit besaßen.

Propheten fehlten in keiner Kultur, auch bei keinem noch so primitiven Volke; immer haben es berufene oder unberufene „Seher“ versucht, dem Leben seine Gesetze abzulauschen, um einen glaubwürdigen Blick in die Zukunft werfen zu können. Wir finden Propheten und Wahrsager schon in Babylon und bei den Assyrern ebenso wie bei den Azteken und den Mayas. Verschiedene Indianerstämme kannten Mittel, um ihre Medien in einen Rausch- oder Traumzustand zu versetzen, aus dem sie dann den Fragenden über Glück oder Unglück der Kriegspfade berichteten.

Die griechische Kultur war so durchdrungen vom Kult des Weissagens, daß wir aufgeklärten Europäer des 20. Jahrhunderts nur mit Verwunderung davon hören. Es gab im griechischen Leben keine Handlung, keine Absicht für die nächste Zukunft, vor deren Ausführung nicht irgend eine Vorschau eingeholt wurde, sei es, daß Könige und Weise sich bei der Priesterin in Delphi Rat holten, sei es daß Feldherrn sich den Ausgang der Schlacht aus dem Vogelflug deuten ließen oder sei es, daß Kaufleute den Rat alter Menschen hörten, bevor sie ein Geschäft tätigten. Die Dichtung der Griechen ist voller Orakel und Weissagen, welche göltig und eintreffend ihr ganzes Leben durchziehen.

Die Propheten der alten Juden sind uns heute noch eine Quelle der Bestnning und Einkehr und die weisen, wohlabgewogenen Worte des Heilandes sind nach 2000 Jahren noch so überzeugend und wahr, wie zu seiner Zeit. Zu Unrecht jedoch werden die Aussprüche der Propheten des Alten Testaments als einmal festgelegte Voraussage für die ganze Menschheit angesehen; sie sprechen in Wirklichkeit nur vom Schicksal des israelitischen Volkes und dem damaligen Mittelpunkt ihrer Kultur, Jerusalem und von der Heraufkunft Christis. Was fälschlicherweise als Weissagung angesehen wird, sind die Drohungen der Propheten über mögliche Strafen Gottes bei Gott ungefälligem Leben. Selbstverständlich kann man bei einer Fülle von Weissagen,

wie sie gerade das Alte Testament bringt, Symptome für jedes Zeitalter herauslesen; immer hat es Kriege, Hungersnöte und Seuchen gegeben, oft sind Elementarereignisse eingetreten, welche der Vernichtung von Sodom und Gomorra ähnlich sahen. Das Alte Testament ist deshalb seit jeher eine Fundgrube von prophetischen Deutungen, ohne daß jemals etwas Konkretes erwiesen werden konnte. Diese Deutungskunst blieb immer das sorgsam gehütete Privileg verschiedener religiöser Sekten, die nur damit ihre Existenzberechtigung erhalten. Es ist viel wahres Märtyrium unter ihnen und es ist schade um diese Kraft und Überzeugungstreue, weil sie dem tätigen Christentum verloren geht. (Siehe das Schicksal der Bibelforscher oder Zeugen Jehovas im Dritten Reich, in der UdSSR oder der Sowjetzone.)

Das Neue Testament ist eine unerschöpfliche Quelle der Ausdeutung weltgeschichtlicher Ereignisse. Aber keines der Bücher gibt einen konkreten Anhaltspunkt über die Ereignisse, welche wir bereits hinter uns haben und die uns unmittelbar oder in weiterer Zukunft noch bevorstehen.

Eine weitere Quelle von Weissagungen über die Zukunft sind die Schriften des Nostradamus (Michel de Notredame, Arzt, 1503 bis 1566). Er hinterließ uns eine umfangreiche prophetische Dichtung, die etwa 1000 Vierzeiler umfaßt und deren Vorausschau bis in das Jahr 3797 reichen soll. Es ist aber ein dunkles Gemisch von Andeutungen, deren Studium eher ermüdend und verwirrend als erklärend wirkt, aber stellenweise deutliche Anklänge an das wirkliche Weltgeschehen birgt. Es ist nicht die Aufgabe dieser Schrift, das umfangreiche Werk Nostradamus auszudeuten, wir müssen es einer späteren Ausgabe überlassen.

Auch Paracelsus (Theophrastus Bombastus von Hohenheim, Arzt, von 1493 bis 1541) hat prophetische Andeutungen in seinen Schriften hinterlassen, denen eine gewisse Wahrscheinlichkeit nicht abgesprochen werden kann.

Das Weltgeschehen aber, das sich auf unser Jahrhundert zusammendrängt, ist in allen diesen Quellen nicht präzise gedeutet. Und doch ist es das wichtigste Jahrhundert der europäischen Kultur, in ihm drängen sich eine so gewaltige Fülle von weltumspannenden und weltumstürzenden Ereignissen, daß wir nicht im Zweifel sein dürfen, nun doch an einer Weltwende zu stehen, — sei es nun der lange gefürchtete und immer wieder vorausgesagte Untergang alles Lebens auf unseren Planeten oder die endliche Überwindung aller Irrungen der Geschichte durch den Menschen mittels der Vernunft.

2.

Damit kommen wir auf ein Gebiet, das von den Fachleuten immer schon mit scheelen Augen angesehen wurde, nämlich die existierenden Prophetien, welche die Ereignisse des 20. Jahrhunderts präzise und verlässlich voraussagen. Diese stammten nicht von Gelehrten oder Heiligen, sondern von primitiven

Menschen, von denen einige weder des Schreibens noch des Lesens kundig waren. Es ist, als ob mit zunehmender Vergeistigung dem Menschen auch bestimmte Fähigkeiten des Unterbewußtseins verloren gingen, als ob damit eine Art Verderbnis des Intellekts anhand ginge, denn was sich hier als Prophet demonstriert, ist der einfache Mensch, mit unverdorbenem Intellekt, mit engem Gesichtskreis und niederer Abkunft. Jeder hat die Ereignisse des 20. Jahrhunderts jahrhundert voraus genau beschrieben. Sie mögen gerade deshalb, weil ihre Gesichte ihren Mitgenossen unglauwürdig, ja undeutbar erschienen, wenig beachtet, ja von der Wissenschaft als Humbug und Phantasterei verdammt worden sein. Das hinderte sie nicht, fast unverändert und gültig durch die Jahrhunderte von Hand zu Hand, von Ohr zu Ohr zu gehen, bis ihre Zeit da war, die Zeit der Erfüllungen, und sich die Einsichtigen endlich errafften, um sie der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Die Fülle dieser Volkspredigten erlaubt es uns, durch erschöpfende Vergleiche zu erweisen, daß ihre Gesichte alle auf das 20. Jahrhundert bezogen wurden und das vergangene halbe Jahrhundert hat es bewiesen, daß sie mit einer Präzision in Erfüllung gingen, die uns im Hinblick auf die noch offenen Teile der Weissagungen mit Sorgen erfüllen müssen. Es ist höchst auffällig, daß Seher ihre Visionen auf das 20. Jahrhundert konzentrieren, so daß der Uneingeweihte wohl in Versuchung kommen könnte, eine nachträgliche Formgebung anzunehmen, ständen nicht die Jahreszahlen fest, in denen sie entstanden sind oder die, in denen sie schon bekannt waren.

Als eine der wichtigsten Weissagungen dieser Art gelten die Aussagen eines tschechischen Hirten, welche seit nahezu 600 Jahren im böhmisch-mährischen Raume kreisen. Die Sätze, mit denen lange niemand etwas Rechtes anzufangen wußte, gewannen plötzlich im Jahre 1914 Gestalt, denn die Umstände, welche in jenem schicksalsvollen Jahre zum Ausbruch des ersten Weltkrieges führten, hatte dieser Seher mit einer Genauigkeit vorausgesagt, die jeden Einsichtigen sofort fesseln mußte. Noch mystischer wird uns die Weissagung, wenn wir überlegen, daß der Seher gerade jenem Volke — den Tschechen — angehörte, das seit hundert Jahren eine unheilvolle Rolle in der Politik spielt und von dem man behauptete, es wäre am Ausbruch des ersten Weltkrieges schuld. Es erscheint uns geradezu als Fingerzeig Gottes, daß die unabwendbaren Ereignisse, die der Seher im Jahre 1356 voraussagte, von einem Tschechen gemacht wurden, der im weiteren Verlaufe auch den unabwendbaren Untergang seines eigenen Volkes, als Folge der ausgleichenden Gerechtigkeit, präzisierte.

Über Herkunft und Person des Sehers ist trotz erschöpfender Suche kein zusammenhängendes Ergebnis zu verzeichnen. Aus zwei Druckschriften — aus dem Jahre 1660 und 1700, beide ohne jede nähere Angaben über Herausgeber — war zu entnehmen,

daß es sich laut Ersterer um einen blindgeborenen Knaben tschechischer Schaffhirten gehandelt hätte; die zweite Druckschrift aber berichtet, daß es ein später erblindeter Hirte gewesen sein soll. Sein Leben ist zwischen die Jahre 1320 und 1356 zu legen, über Geburtsjahr oder sein weiteres Schicksal konnte nichts ermittelt werden.

Die Version, daß es sich um einen später erblindeten Hirten gehandelt haben soll, gewinnt bei der Betrachtung der Sätze viel an Wahrscheinlichkeit, denn seine Angaben von „reifen Äpfeln, von blühenden Kirschen, von blauen Steinen, von der Eiche oder dem Begriff „Glanz“ können nur vom Seher her erklärt werden. Alle weiteren Angaben sind in allen Druckschriften und Handschriften fast gleichlautend und übereinstimmend. Danach soll der „Jüngling“ schon frühzeitig von Visionen gesprochen haben, welche nach einer Zeit eingetroffen wären. Einmal soll er für das Jahr 1347 ein großes Sterben vorausgesagt haben; die in den darauffolgenden Jahren wütende Pest in Böhmen könnte eine Deutung ergeben. Dem damaligen Herrscher Böhmens (Wenzel, Sohn des Luxemburgers Johann, später König Karl IV., zuletzt Kaiser Karl der IV.) soll er die Krönung zum deutschen Kaiser durch den Papst vorausgesagt haben, unter Umständen, welche den Kaiser „in Rom keinen Schlaf finden läßt“. In einem Punkte irrt da wohl der Jüngling, denn Karl wurde nicht durch den damaligen Papst Innozenz VI. gekrönt, sondern durch einen päpstlichen Legaten im Auftrage des Papstes. Aber, daß Karl noch in derselben Nacht mit seinen dreihundert Reitern Rom wieder verlassen mußte, ist geschichtlich erwiesen.

Ob es nun dieses Ereignis war, das den Kaiser bewog, den Seher vor sich zu bringen, wissen wir nicht. Tatsächlich — so überliefern die Druckschriften — brachte man den blinden Hirten im Jahre 1356 vor den Kaiser, dem er dann im „Traumzustand“ (Trance) die wenigen aber inhaltsschweren Sätze verkündete. Kurz darauf, vielleicht unter dem Einfluß seiner tschechischen Ratgeber, hat der Kaiser die Verbreitung der Weissagung verboten. Inzwischen waren sie trotzdem, und vielleicht gerade wegen des Verbotes, verbreitet worden und sie haben den Kaiser und alle ihm nachfolgenden Herrscher aus dem Hause Habsburg überdauert, bis auf den heutigen Tag und sind in unserer Zeit lebendiger denn je.

In den Biographien Kaiser Karl IV. — z. B. in der Lebensgeschichte Karls IV. von Pelzl aus dem Jahre 1780 oder in Friedjungs Schrift „Kaiser Karl IV. und sein Anteil am geistigen Leben seiner Zeit“ aus dem Jahre 1896 oder der Geschichte Karls IV. von Werusky (1880) ist von einer Begegnung des Kaisers mit einer weissagenden Person nichts erwähnt. Wohl aber sagen alle Biographien aus, daß der Kaiser für solche Dinge sehr empfänglich gewesen sei.

Über den Umfang¹⁾ der vor dem Kaiser gemachten Aussagen ist nichts zu ermitteln, wie ja überhaupt die ersten Aufzeichnungen erst im 17. Jahrhundert beginnen. Was in den Weissagungen durch lässige oder übereifrige Abschreiber verändert, weggelassen oder zugesetzt wurde, kann nicht festgestellt werden. Aber das, was durch Vergleich aller erreichbaren Abschriften gleichlautend zu erkennen ist, gibt ein so klares und erschütterndes Bild der Ereignisse des 20. Jahrhunderts, das wohl wert ist, erhalten und weiter überliefert zu werden.

Nach der Begegnung mit dem Kaiser im Jahre 1356 ist jede Nachricht von dem blinden Seher versiegt.

Die einmal niedergeschriebenen Weissagungen fanden ihren Weg über hunderte und aberhunderte Abschreiber in die Masse des einfachen Volkes, in dem sie immer wieder, wenn politische oder elementare Ereignisse die Menschheit beunruhigten, hervorgeholt wurden, um sie auf die jeweiligen Anzeichen hin zu prüfen.

Seit 1914 trifft mit geradezu grauenregender Genauigkeit alles ein, was der blinde Hirte in seinen wenigen Sätzen gemeint hat; jedes Wort, jeder Satz unmißverständlich über Jahre und Jahrzehnte hinweg, gewaltige Kriege, wie sie die Menschen früherer Epochen nie gekannt haben, fürchterbare Heimsuchungen durch Fanatismus und politischer Unduldsamkeit werden in wenigen Worten hingestellt und mit kurzen lapidaren Sätzen beschreibt der Seher das Schicksal seines eigenen Volkes im Verlaufe einer gewaltigen Weltwende. Selbst das Gespenst der Atombombe, dieses grauenhafteste Erzeugnis menschlichen Geistes tritt blitzhaft in den Ereignissen auf und verursacht die Vernichtung seines Volkes und seines Landes.

3.

Während in den böhmischen Ländern seit 600 Jahren die mündliche und schriftliche Überlieferung der Weissagungen des blinden Jünglings vor sich geht, wird aus Bayern aus dem 18. Jahrhundert ein Parallelfall gemeldet. Die Flut der schriftlichen und gedruckten Überlieferungen über diesen Volkspropheten ist so groß, daß wir hier nur die letzten zwei glaubwürdigsten Publikationen betrachten wollen.

Nach F. Schrönghammer-Heimdal in Passau (zuletzt abgedruckt im Dorfboten Nr. 3 vom Jahre 1935) soll um das Jahr 1740 (nach Stiebing abgedruckt im „Stern“, Hamburg vom 1. 1. 1950 im Jahre 1780!) ein heimatloser und elternloser Bursche in dem bayerischen Ort Rabenstein aufgetaucht sein, der weder schrei-

¹⁾ Viele Abschreiber mögen es für richtig gefunden haben, auch ihre eigene Meinung in die Weissagung hinein zu interpretieren. Ich habe Abschriften besessen, welche den Umfang eines Buches erreichten und in denen es nur sehr schwer war, auf den wirklichen Kern vorzustößen. Was vornehmlich in die Weissagung hineingeflochten wurde, waren in erster Linie Sätze aus dem Alten Testament aber auch viele ähnliche Volkspropheten wurden mit seinen Sätzen vermischt und als Weissagung des blinden Jünglings angesehen.

ben noch lesen konnte und auch seinen Namen nicht wußte. Man nannte ihn daher, wohl in Anlehnung an seinen vermeintlichen Heimatort (Sternberg in Mähren?) Stormberger, was jedoch auch eine mundartliche Veränderung von Steinberg, Sternberg oder Stenberg sein konnte. Die Bauern verwendeten den fremden Burschen als Viehhirten. In der Einsamkeit der Weiden und Wälder soll nun der Bursche allerlei Visionen erlebt haben, die aber den Bauern so unglaubwürdig und phantastisch erschienen, daß er nur Spott und Verachtung ertete. Seine Gesichte wurden im Laufe der Jahre immer deutlicher und ausführlicher; vielfach waren auch bestimmte Voraussagen in der näheren Umgebung eingetroffen, sodaß man sich schließlich für ihn interessierte. Seine Berichte wurden aufgeschrieben und gedruckt und Stormberger war bald der Mittelpunkt heftiger Streite, die ihm das Leben in den Wäldern verleiteten. Es ist berichtet, daß er sich oft monatelang unter fremden Namen in Nachbarorten aufhalten mußte, um den Verfolgern und Neidern zu entgehen. Schließlich sei er doch hochbetagt in Zwiesel gestorben und sei auch dort begraben.

Eine andere Version lautet, daß es sich bei diesem Volkspropheten um einen gewissen Matthias Pregl oder Preckl handelte, der im Jahre 1753 in Apoig (Gemeinde Hundertsdorf) geboren sein sollte. Auf den Namen Matthias (als mundartliche Veränderung) sei auch der Name Mühlhiasl zurückzuführen, den auch andere Autoren wie Schrönhammer, Friedrich und Stiebing im gleichen Zusammenhang erwähnen.

Dieser sogenannte Mühlhiasl durchwanderte also das bayerische Land, um in den Mühlen die Steine zu richten und zu schärfen. Dabei hat er allen Leuten, die er traf, seine Gesichte erzählt und sei dadurch zu einer bekannten und gerne gesehenen Persönlichkeit geworden. Er sagte seinen Zeitgenossen Dinge voraus, die ihnen als Jules Verne Dichtung erschienen sein mochten, von Wagen, die ohne Pferde und Deichsel fahren, von einer eisernen Straße, auf der ein eiserner Hund (Lokomotive) bellend wird, von großen weißen Vögeln, welche über den Wald kommen sollten, von ganz unglaubwürdigen Veränderungen im Volks- und Wirtschaftsleben — kurz Dinge, die über die Fassung und Vorstellungskraft seiner Zeitgenossen gingen.

Dieser Art Propheten gibt es jedoch viele, dabei könnten es ja mit etwas gesundem Menschenverstande nur Folgerungen aus den Ereignissen sein. Aber was Mühlhiasl über alle klugen Leute hinaus hob, war seine Voraussage der Ereignisse im 20. Jahrhundert. Er sagte diese Dinge so deutlich und unumwunden aus, meist in seiner Sprache, in seinen Bildern und innerhalb seines Gesichtskreises, daß wir heute, nachdem die Hälfte dieser Gesichte bereits hinter uns liegt, nur erstaunt inne halten können. Man ist wieder leicht versucht, an eine nachträgliche Formulierung zu denken, ständen nicht die Daten ihrer Entstehung unverrückbar fest. Mühlhiasl hat 150 Jahre zuvor den Verlauf

des 20. Jahrhunderts ebenso genau vorausgesagt wie der blinde tschechische Seher. Dabei sind es oft dieselben Worte, die er dazu gebraucht. Man ist wiederum versucht, an eine Kenntnis der Weissagungen des blinden Jüngling zu glauben. Einige Anzeichen sprächen auch dafür. Wenn die Überlieferungen immer nur von einem eltern- und heimatlosen Burschen sprechen, so liegt die Annahme nahe — wie schon angedeutet — daß er aus Böhmen oder Mähren gekommen sei. Auffallend ist, daß er außer Bayern in seinen Weissagungen kein anderes Land mehr bezeichnet als Böhmen, daß „der Wald“, den er immer als seine Welt nennt, ebensoviel der Böhmerwald wie der bayerische Wald sein kann, daß also irgendwie eine Kenntnis der Welt hinter diesem Wald vorhanden sein mußte.

Doch ist eine Duplizität der Fälle durchaus möglich und wäre ein weiterer Streit darüber jetzt überflüssig. Uns interessiert nicht so sehr die Person des Mühlhiasl, sondern seine Aussagen. Und diese wiederum nur im Vergleich zu denen des blinden Jünglings.

Die Ähnlichkeit der beiden Gestalten ist auffallend; hier wie dort handelt es sich um einen einfachen Menschen vom Lande, um einen Viehhirten. Beide sagen schwere wirtschaftliche und politische Veränderungen voraus, beide nennen zur Erfüllung ihrer Gesichte fast die gleiche Zeit, beide zeichnen mit erdhaften Ausdrücken ein Bild kriegerischer Ereignisse, welche mit den zu ihrer Zeit üblichen Mitteln der Kriegsführung nicht möglich wären und die unzweifelhaft auf die Anwendung der Atomkraft für Kampzzwecke hindeutet. Beide haben es gemein, daß sie aus ihrer Fähigkeit keinen Gewinn schlugen, sondern Verachtung und Verfolgung erteten, die beim blinden Jüngling zum Verbot der Verbreitung der Weissagungen durch den Kaiser und seinem stillen Verschwinden führte, beim Mühlhiasl aber, daß er sich zeitweise vor seinen Widersachern verbergen mußte.

Beide verwenden vielfach gleiche oder ähnliche Bilder, um ihre Gesichte zu zeichnen wie z. B. der blinde Jüngling: „alles in Böhmen wird verschüttet werden“ — bei Mühlhiasl: „Böhmen wird mit eisernen Besen ausgekehrt“, beim blinden Jüngling: „Nur die Gebiete der blauen Steine bleiben verschont“, beim Mühlhiasl: „nur die Leute bleiben verschont, soweit die schwarzen Bäche gehen“.

Diejenigen Punkte, in denen sich die beiden Seher unterscheiden, sind gering. So ist der Schauplatz des Einen Böhmen, des Anderen Bayern; während der blinde Jüngling auch über alle Grenzen hinweg das Schicksal seines Landes und Volkes sieht, ist der Mühlhiasl befangen und eingeeignet in seine Waldheimat, und er geht nur ungerne darüber hinaus.

An Genauigkeit und Präzision aber steht der bayerische Seher weit hinter dem tschechischen Hirten. Während der blinde Hirte seine Gesichte in bildhafte Sätze meißelt, welche ihm eine

seine Zeit weit überragende Bedeutung als Persönlichkeit verleihen, haftet der Mühlhiasl an der Enge seiner Waldheimat und wendet sich immer wieder nur den Veränderungen innerhalb dieser Welt zu.

In den Sätzen, die sich unmittelbar auf die zwei Weltkriege beziehen, bleibt Mühlhiasl undeutlich und tastend, während der tschechische Seher die Ereignisse wie Axiome festnagelt. Der blinde Jüngling hat keine einzige schwache Stelle, die anders oder mißdeutet werden könnte, er steht über den Dingen, er hat sich wohl innerlich schon von allem, was ihn enttäuschte, losgesagt, von seinem Volke, dessen Politik, und von seinem Lande; Mühlhiasl jedoch haftet immer an seiner engen Welt, seine Heimat ist der Wald, die nächste Welt aber das Dorf und die Schauplätze seiner Gesichte sind immer wieder nur der Wald.

Am auffallendsten jedoch ist der Unterschied in jenen Sätzen, die die beiden Weltkriege anzeigen: spricht der blinde Seher drei Kriege präzise auseinanderhält, während der Mühlhiasl nur von einem großen Krieg und nennt den zweiten Krieg und alle nachfolgende Zeit, „die Zeit des großen Aufräumens“. Bemerkenswert ist noch, daß der blinde Jüngling die Merkmale, die zum Kriege führen, immer genau auseinander hält, während Mühlhiasl Symptome bringt, die auf beide Kriege passen, z. B. „Durch einen Kleinen fängt der Krieg an und durch einen Großen wird er gar . . .“ Beide Kriege begannen mit Konflikten zwischen einem großen und kleinen Staate (1914 Osterreich gegen Serbien und 1939 Deutschland gegen Polen). Beide Kriege endeten mit dem Eingreifen Amerikas, was bei beiden Sehern übereinstimmend vorausgesagt wird.

Als Zeit der Erfüllung ihrer Gesichte nennt der blinde Jüngling im 2. Satz haargenau die Zeit „da einer länger als 60 Jahre Herr über Böhmen ist . . .“ Das geschichtlich einmalige Vorkommnis, daß ein Kaiser durch volle 68 Jahre ein so zwiespältiges Reich beherrschen konnte, hat er 560 Jahre zuvor vorausgesehen. Der Mühlhiasl weist bei der Frage nach der Erfüllung seiner Gesichte auf einen Knaben und sagt: „Der wirst nicht erleben, seine Kindeskind auch nicht, aber deren Kindeskind werden erleben . . .“ Also 5 Generationen noch. Wenn die Jahreszahlen der Entstehung der Weissagung stimmen, dann also in 150–200 Jahren, was mit der Jahrhundertwende zutreffen würde.

Der Mühlhiasl ist der Einzige, der mit dem tschechischen Seher verglichen werden kann. Wir wollen auch im Verlauf der ganzen Schrift nur seine Gesichte aus der Vergangenheit zum Vergleich heranziehen und andere nur bei gewissen Stellen nennen, bei denen es eine auffällige Übereinstimmung gibt.

5.

Aus dem Chiemgau werden seit einigen Jahren die Gesichte eines Brunnenbauers, Alois Irlmeier, beschrieben. Wenn wir die Lebensgeschichte dieses Mannes lesen, so tauchen unwillkürlich Vergleiche mit den beiden oben beschriebenen Sehern auf. Wieder handelt es sich um einen einfachen Menschen mit unverbildetem Intellekt, wieder stammt er aus ländlichen Verhältnissen und wieder scheinen ihm seine Gesichte die Ruhe eines sorgenfreien Lebens rauben zu wollen. Denn Irlmeier ist bei all seinen Gaben nicht glücklich; sich damit als Mittelpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit zu wissen, ist ihm lästig, er ist kein Mann des Geschäftes und der Propaganda. Seine Passion und sein Beruf sind das Brunnengraben und Wassersuchen mit der Wünschelrute, im übrigen aber möchte er ungeschoren bleiben.

Die Gesichte welche Irlmeier berichtet und die sich auf die Zukunft Deutschlands beziehen, stehen in einem seltsamen Einklang mit den Weissagungen des blinden Jünglings und des Mühlhiasl. Nun wäre es ja einfach, nach Kenntnisnahme beider in gleichen Gesichten zu prophezeien. Irlmeier aber hat in seiner Umgebung und in der Vergangenheit schon viele Beispiele gezeigt, daß er tatsächlich die Gabe des zweiten Gesichtes besitzt. Seine an die engere Umgebung gerichteten Voraussagen sind zum Großteil so eingetroffen, wie er sie äußerte, es liegen glaubigte Darstellungen vor, von Personen, welche diese Voraussagen betrafen und die auch deren Erfüllung bestätigen.

Der Vollständigkeit halber müssen wir auch die Zukunftsgesichte des Irlmeier bei unseren Betrachtungen in Erwägung ziehen und wir werden in unserem Teil, welcher die Zukunft betrifft, wieder auf ihn zurückkommen.

6.

Nach all dem Beschriebenen tritt immer wieder die Frage auf, wie denn solche Gesichte entstehen können. Es wäre leicht, auf göttliche Gnade oder auf ein Wunder hinzuweisen, damit aber würde sich der Leser des 20. Jahrhunderts nicht zufrieden geben. Nicht, weil unsere Zeit zu ungläubig geworden ist und eine Begnadigung dieser Menschen ablehnen würde, sondern weil diese letzte Ursache immer im Hintergrunde aller unserer Betrachtungen lebt und bleibt, wir aber nach dem Stand unserer wissenschaftlichen Forschung außerdem noch eine verständliche Erklärung hören möchten.

Es ist nun nicht die Aufgabe dieser Schrift, darüber ausführlich zu berichten; die restlose Klärung aller Phänomene des Hellsehens bleibt eine Aufgabe zukünftiger Psychologen und der Zweig dieser Wissenschaft, welcher sich vornehmlich mit diesem Gebiete befaßt, der Parapsychologie, ist erst in der Entwicklung begriffen.

Was wir vom Standpunkte des Laien davon wissen sollen, wollen wir hier nicht vorenthalten. Alle Gebiete okkulten Wir-

kens, welche die Norm unserer täglichen Wahrnehmung überschreiten, sei es die Methode, vermittelt Medien die Geister der Abgeschiedenen zu befragen oder das Hellsehen, das ohne persönliche Verständigung und Berührung vorsichgehende Gedankenübertragen, oder die Übertragung von Gedanken im Wachzustand durch Berührung, die Übertragung von Gedanken auf willenslose Medien im hypnotischen Schlaf, seien es nun die Voraussagen primitiver Menschen im Trancezustand oder die Gesichte nach asketischer Vergeistigung — alle diese Formen fließen schließlich aus einer Quelle: der vorausschauenden Tätigkeit des Unterbewußtseins.

Jeder Mensch hat täglich mit diesen Phänomenen zu tun, ob er ihnen im Wachzustand seine Aufmerksamkeit schenkt, oder sie achtlos beiseite schiebt, oder sie ihm garnicht ins Tagesbewußtsein folgen: im Traum.

So wie wir dem Unterbewußtsein im allgemeinen vorausschauende Fähigkeiten zuerkennen müssen, so müssen wir auch dem Traum vorausschauende Funktionen und Ziele zuschreiben. Dabei ist es ganz unwesentlich, ob es sich im Traum um Personen und Handlungen dreht, welche der Vergangenheit angehören, oder uns die Bilder im Wachsein phantastisch und unseren realen Vorstellungen unmöglich erscheinen; entscheidend sind nicht die Bilder, sondern die symbolische Sprache der Handlung. Es ist hier nicht der Platz, einer Traumdeutung das Wort zu reden, sie ist auch ein Gebiet einer zukünftigen Forschung, aber es gehört in den Rahmen dieser Schrift, einige Hinweise zu bringen.

Jeden von uns befällt zuweilen bei einer Handlung oder einer bestimmten Situation das Gefühl, dasselbe schon einmal gesehen und erlebt zu haben, ohne sich darüber Rechenschaft ablegen zu können. Dies ist einfach die leise Berührung des vorausgesehenen Bildes im Unterbewußtsein mit der eingetretenen Situation im Wachsein. Daß solche Manifestationen nicht zufällig entstehen, sondern ungeschriebenen Gesetzen folgen, muß man wohl annehmen. Es ist nichts anderes als die Fähigkeit des Unterbewußtseins, nach dem Kausalprinzip, Wirkungen aus weit zurückliegenden Ursachen über eine dazwischen liegende Reihe von Ursache-Wirkungen hinweg voraus zu sehen, ein durchaus möglicher Zustand, wenn wir den menschlichen Geist nicht als Wunder, sondern als gesetzmäßige Form unseres Lebens betrachten wollen. Wir könnten dann diesen Vorgang auch als psycho-mechanischen oder psycho-physikalischen Vorgang bezeichnen, weil auch das menschliche Denken letztenendes nichts anderes ist, als das Ergebnis chemischer oder physikalischer Vorgänge.

Mit eben diesem selben Phänomen, wie im Traum, haben wir es bei der Entstehung von gültigen Weissagungen zu tun; auch hier vermag ein unverdorbenen Intellekt aus einer weit zurückliegenden Ursache über eine lange Reihe von Ursache-Wirkun-

gen hinweg weit voraus liegende markante Wirkungen zu erkennen. Der Vorgang selbst bleibt dem Seher in seinen tiefsten Ursachen verborgen; er handelt unter einem inneren Zwang, dem er sich nicht entziehen kann.

7.

Dieses Büchlein erwartet, daß seine Leser mit allem Ernste seinen Inhalt prüfen und sich über die realen Tatsachen der geschichtlichen Beispiele und der Möglichkeiten der zukünftigen Bilder auseinandersetzen. Es erübrigte sich wohl vorauszuschieken, daß das Thema „Weissagungen“ nicht mit jedem Jahrmarktshumbug, Kartenschlägerei oder Aberglauben zu verwechseln, sondern eine in unserer Zeit durchaus ernst zu nehmende Erscheinung ist. Daß sich die Fülle aller Weissagungen auf Vorgänge des 20. Jahrhunderts beziehen, läßt uns die schwere Verantwortung erkennen, welche wir, als Lebende dieses kritischen Jahrhunderts haben. Wir leben in einer gefährlichen Zeit; eine Gefahr erkennen, lehrt sie uns begegnen: wir müssen uns der Verpflichtung bewußt bleiben, die abendländische Kultur aus der Flut der aus dem Osten anstürmenden falschen Verheißungen zu retten.

Herdecke-Ruhr, im Juli 1956

MAX ERBSTEIN

Die Weissagungen des blinden Jünglings

1. Eine und noch eine und eine halbe Zeit werden über Böhmen fremde Herrscher sein.
2. In einer Zeit, da einer länger denn 60 Jahre Herr über Böhmen war, wird durch einen Fürstenmord ein großer Krieg entstehen.
3. Dann werden die gekrönten Häupter wie reife Äpfel von den Bäumen fallen.
4. Der böhmische Löwe wird nicht mehr untertan sein, sondern selber herrschen.
5. Zwei Völker werden in Böhmen leben.
6. Das Herrschervolk wird dem anderen nach dem Leben trachten und ihm keine Freiheit gönnen.
7. Bis ein Mächtiger kommt.
8. Dann werden die Herren von Prag dem zweiten Volke die Freiheit aus dem Fenster zuwerfen, aber zu spät.
9. Es kommt abermals ein großer Krieg zwischen allen Völkern der Erde.
10. Deutschland wird ein großer Trümmerhaufen und nur die Gebiete der blauen Steine werden verschont bleiben.
11. Der große Krieg wird zu Ende geben, wenn die Kirschen blühen.
12. Solange die Kirschen reifen, möchte ich kein Deutscher sein.
13. Wenn aber die Kirschen geerntet sind, dann möchte ich kein Tscheche sein.
14. Zweimal wird das Böhmerland gesiebt werden: das erste Mal bleiben nur soviel Deutsche, wie unter einer Eiche Platz haben.
15. Wieder wird der tschechische Löwe über Böhmen herrschen, aber sein Glanz ist zu Ende.
16. In Böhmen wird nur noch ein Volk leben.
17. Ein neuer Krieg wird ausbrechen, dieser wird der kürzeste sein.
18. Das Volk in Böhmen wird durch diesen Krieg vernichtet und alles im Lande wird verschüttet werden.
19. Zweimal wird das Böhmerland gesiebt werden: das zweite Mal werden nur soviel Tschechen übrig bleiben, die auf einer Hand Platz haben.

20. Aber es wird nicht eber Friede in Europa, ebe nicht Prag ein Trümmerhaufen ist.
21. Abermals zur Kirschenblüte wird Prag vernichtet werden.
22. Eine Sonne wird stürzen und die Erde beben . . .
23. Die Rache kommt übers große Wasser.
24. Wenn zum zweiten Male die Kirschen reifen, werden die Vertriebenen aus Böhmen trawrig wieder zu ihren Herrn, ihren Webstühlen und Feldern zurückkehren.
25. Aber nur wenige werden es noch sein.
26. Und diese Wenigen werden einander fragen: Wo hast Du gesteckt und wo Du?
27. Die Bauern werden hinter dem Pflug mit der Peitsche knallen und sagen: hier hat Prag gestanden.
28. Über die Welt wird ein neues Zeitalter kommen, das man das goldene nennen wird.

Die Weissagungen des Mühlhals oder Stormberger

Im Walde werden eiserne Straßen gebaut und der eiserne Hund wird durch die Öde bellen.

Nachher fahren die Wagen ohne Rosse und Deichsel.

Die Leute werden fliegen wie die Vögel.

Diese Veränderung der Wirtschaft und der Verkehrsverhältnisse wird nicht ohne Einfluß auf das Volksleben bleiben.

Sie macht die Leute immer mürrischer und gescheiter.

Die Mannsbilder werden statt der Waldlertracht rote und farbige Hüte tragen und mit gewichsten Stiefeln in der Miststatt stehen.

Die Weisbilder werden wie die Rabenköpfe daher kommen und man wird sie wie die Gesen spüren.

Wenn die Rabenköpfe aus der Mode kommen und die Weiberleut Hüte tragen wie die Mannsbilder, dann ist die erste Zeit vorbei und es kommt die andere mit dem großen Krieg.

Der große Krieg wird anheben, wenn im Vorwald draußen die eiserne Straße fertig ist und der eiserne Hund auch dort bellen wird.

Durch einen Kleinen geht der Krieg an und durch einen Großen, der übers Wasser kommt, wird er gar.

Gleich nach dem Kriege kommt eine Zeit, da wird das Geld keinen Wert mehr haben.

Um 200 Gulden wird man nicht einen Laib Brot bekommen, aber es wird keine Hungersnot sein.

Das Geld wird aus Eisen gemacht und Gold wird so wertvoll sein, daß man um ein Stück einen Bauernhof kaufen kann.

Nachher wird das Geld wieder sehr großen Wert haben, aber es wird etwas nütze sein, wegen seiner großen Seltenheit.

Kein Mensch wird den andern mehr mögen.

Den Herrgott werden sie aus dem Winkel reißen und in den Kasten sperren.

Der Glaube wird so klein, daß man ihm kann unter einen Hut stecken. Jeder wird einen andern Kopf haben.

Die Kleinen werden groß und die Großen klein.

Wenn aber der (Kleine) aufs hohe Roß kommt, dann kann ihn auch der Teufel nicht erreichen.

Nachher gehts an! Das größte Aufräumen beginnt. Da wird der Bruder den Bruder und die Mutter die Kinder nicht mehr kennen.

Die neuen Herren können nichts als Gesetze machen, die kein Mensch halten und Steuern ausmachen, die niemand zahlen wird.

Leute, die aus der Stadt aufs Land kommen um den Bauern zu sagen, geh, laß mich ackern, werden von den Bauern mit den Pflugreitel erschlagen werden.

Die Mannsbilder werden sich kleiden wie die Weiberleut und die Weiber wie die Mannsbilder.

Groß wird das Mißtrauen und die Angst unter den Menschen sein. Die Bauern werden ihre Häuser mit hohen Zäunen umgeben und aus den Fenstern auf die Leute schießen.

In dieser Zeit holen die Leute den Herrgott wieder aus dem Kasten und hängen ihn in die Stuben, aber es hilft nichts mehr.

Das große Aufräumen geht richtig an: Ein Himmelszeichen wirds verkünden.

Aber erst wird noch ein strenger Herr kommen; der wird den Leuten vollend's die Haut abziehen.

Aber er ist nicht lange am Ruder.

Dann wird das Bayerland verheert und verzehrt, das Böhmerland mit eisernen Besen ausgekehrt.

Über die böhmischen Berge werden die mit den roten Jacken (Kap-pen) kommen.

Aber es währt nicht lange — in einer Nacht wirds geschehen.

Wer auf der Flucht zweierlei Brote mitnimmt und verliert eins, der soll sich nicht danach bücken, er wirds nicht mehr brauchen; und wer seinen Mantel vergessen hat, soll nicht mehr umkehren, er wird ihn nicht mehr brauchen.

Wer diese Zeit übersteht, muß einen eisernen Kopf haben.

Die Leute werden krank, aber niemand kann ihnen helfen.

Wenn man jenseits der Donau noch eine Kuh findet, der soll man ein silbernes Glöckel umhängen.

Wer zur Nacht auf einem hohen Berge steht, wird im ganzen Waldland kein Licht mehr erblicken, als ob der Wald ausgestorben wäre.

Der Hirte wird seinen Stecken in den Boden stoßen und sagen: da ist ein Dorf gestanden.

Nur die Leute werden verschont bleiben, soweit die schwarzen Bäche gehen und bis zur verkehrten Kirche.

Anderwärts werden die Leute ganz gehörig geräutert werden.

Wer das letzte Aufräumen besteht, wird zu jedem fremden Menschen sagen: Bruder, wo hast Du gesteckt? Schwester, wo hast Du dich verborgen gehalten?

Es wird nur noch ein Gruß gelten: Gelobt sei Jesus Christus.

Danach gibt es im Waldrand soviel Grund, daß sich jeder ein Haus wählen kann und Land soviel er will.

Auch jenseits der Donau ist alles wüst und leer. Dort werden sich die Waldleute ansiedeln, trotzdem es im Wald auch wieder ganz schön sein wird.

Danach ist alles Schlimme vorbei und alles Böse überstanden.

Die Berg- und Waldleute werden ins Flachland ziehen und in den Dörfern im Wald werden die Brennesseln aus den Fenstern wachsen.

Und so wird der Wald wieder öd' und leer, ohne Krieg und Sterb'.

Die Weissagungen des blinden Jünglings

I. Teil

Die Vergangenheit

Satz 1:

Eine und noch eine und eine halbe Zeit werden über Böhmen fremde Herrscher sein.

Der erste Satz ist in seiner Formulierung unklar, daß wir aus ihm keine weiteren Schlüsse ziehen können außer dem, daß der Seher Analphabet war und auch mit der Zeitrechnung nichts anzufangen wußte. Er sah wohl die lange Zeit, die sein Volk unter Fremdherrschaft verbringen mußte, konnte sie aber nicht in Abschnitte wie Jahrhunderte oder Jahrzehnte präzisieren. Bis zur Erfüllung des zweiten Satzes vergingen nach 1336 bis 1914 558 Jahre.

Im Vorwort erwähnten wir schon, was der Mühlhiasl über den Zeitpunkt der Erfüllung aussagte. Es ist dieselbe dunkle Andeutung. Die Visionen geben sich dem Seher in Bildern, aber nicht in Zahlen.

Die fremden Herrscher waren noch nicht Karl IV., sondern die ihm folgenden Habsburger, deren Herrschaft über Böhmen genau mit der Erfüllung des zweiten Satzes endet.

Satz 2:

In einer Zeit, da einer länger denn 60 Jahre Herr über Böhmen war, wird durch einen Fürstenmord ein großer Krieg entstehen.

In einer unheilvollen Epoche österreichischer Geschichte, nach dem Sturz des Fürsten Metternich, des großen Gegenspielers Napoleon I., bestieg ein junger Habsburger Österreichs Thron: Franz Josef I., dem es beschieden sein sollte, trotz innerer und äußerer Widerwärtigkeiten gegen das Kaiserhaus durch volle 68 Jahre die Geschicke seines Reiches zu lenken. Eine Regierungszeit, die einmalig in der Geschichte dasteht und die letztenendes der Schlußpunkt monarchischer Regierungsform abendländischer Staaten sein sollte.

Was Franz Josef I. an diplomatischer und staatsmännischer Kunst in dieser Zeit leistete, ist ebenso einmalig, wie die Länge seiner Regierungszeit. Er bezeichnet sich selbst als „den letzten Monarchen“ und er muß wohl nach den ungeschriebenen Gesetzen alles politischen Geschehens ein Angelpunkt gewesen sein, denn auch Paracelsus schreibt schon im Jahre 1546 in seiner prophetischen Schrift: „Drei Schätze sind verborgen und

sollen bald nach Abgang des letzten österreichischen Kaisertums gefunden werden . . ."

Der zweite Teil des Satzes: „wird durch einen Fürstenmord ein großer Krieg entstehen“ ist sinnvoll durch die Ermordung des österreichischen Thronfolgerpaares am 28. Juni 1914 erfüllt worden.

Die im österreichischen Staate und später in der Doppelmonarchie eingeschlossenen Slawen strebten immer mehr zu nationaler Selbständigkeit.

Während sie dem alten Kaiser noch tolerierten, war ihnen der energische, aber keineswegs slawenfreundliche Kronprinz Ferdinand schon lange verhaßt und sie sahen in seiner Thronbesteigung nach dem Tode Kaiser Franz Josef I. eine ernste Gefahr für die Unabhängigkeitsbestrebungen.

Anlässlich eines Besuches in Serajewo wurde der österreichische Thronfolger Franz Ferdinand am 28. Juni 1914 von serbischen Terroristen erschossen.

Der Zwischenfall mußte derart kraß, derart provozierend sein, daß der alte Kaiser nicht ausweichen konnte; daß sie ihn an der richtigen Stelle trafen, bewies ja die Folge, als sich der friedensliebende alte Monarch entschloß, nach 66jähriger Regierungszeit in einen Krieg einzutreten.

Bei der Formulierung des Satzes benützte der blinde Seher die ungewissen Worte „In einer Zeit . . .“ er wies also schon auf eine unbestimmt lange Zeit voraus. Schon im ersten Satze deutet er durch ein unklares Wortspiel eine lange Zeit an. Diese Formulierungen aber erscheinen nie mehr in seinen Weissagungen, alle weiteren Zeitangaben deuten nur auf kurze Zeit hin, ein Zeichen also, daß jetzt nach dem ersten Anstoß die Ereignisse rasch hintereinander abrollen. . . . wird ein großer Krieg entstehen . . .“ Sonderbarerweise bezeichnet der blinde Hirte zwei Kriege als „große Kriege“, während er die Andeutung eines dritten Krieges als „neuen Krieg“ formuliert.

Der Mühlhiasl nennt in seiner Weissagung nur den ersten Weltkrieg als „großen Krieg“, ja als Krieg überhaupt, alle weiteren kriegerischen Ereignisse nachher sind bei ihm nur das „große Aufräumen“.

Während aber der blinde Jüngling schon im zweiten Satz den ersten Weltkrieg vorhersagt, verweilt Mühlhiasl immer noch bei den wirtschaftlichen und kulturellen Veränderungen seiner Umwelt. Erst im 8. Satz kommt er auf den Krieg: . . . dann ist die erste Zeit vorbei und kommt die andere mit dem großen Krieg“. Die „erste Zeit“, die Zeit des kulturellen und wirtschaftlichen Aufstieges des deutschen Reiches ist also vorbei, es kommt die „andere“. Er will die beiden Zeiten genau unterscheiden wissen. Nur wer die ersten Jahre nach dem ersten Weltkrieg bewußt miterlebt hat, wird wissen, welche gewaltigen Veränderungen in Wirtschaft, Politik, Kultur, in Sitten und Gewohnheiten, im

Denken und Wollen der Menschen durch den Krieg heraufgekommen waren. Es war eine „andere“ Zeit, eine unruhige, vollgärige Elemente angefüllte, gegenüber der geruhsamen Zeit vor und nach der Jahrhundertwende mit ihrem immer mehr wachsenden Wohlstande.

Keiner der beiden Seher legt sich irgendwie auf die Länge des Krieges fest, sie gehen rasch, fast hastig darüber hinweg und wenden sich der Nachkriegszeit zu.

Während der blinde Jüngling mit einem Satz über den ersten Weltkrieg hinweg geht, verweilt der Mühlhiasl noch weiter. Er sagt noch: „Durch einen Kleinen geht der Krieg an und durch einen Großen, der übers Wasser kommt, wird er gar.“

Serbien war bei Ausbruch des Weltkrieges ein kleiner Staat, es umfaßte damals ein Gebiet von ca. 43 000 qkm mit rund 4 Millionen Einwohnern gegenüber der Doppelmonarchie mit rund 676 615 qkm, mit 53 Millionen Einwohnern. (Serbien ist nicht etwa dem heutigen Jugoslawien gleichzustellen, wenn es auch nach dem ersten Weltkrieg derselben Dynastie angehörte. Jugoslawien ist heute 256 600 qkm groß mit 16 Millionen Einwohnern. Es ist um die aus dem österreichischen Staate herausgelösten Länder Kroatien, Slovenien, Dalmatien und Bosnien und Herzegowina sowie das bergische Königreich Montenegro vergrößert.)

Satz 3:

Dann werden die gekrönten Häupter wie reife Äpfel von den Bäumen fallen.

„Dann“. Also nach dem Kriege. Der Sturz der Mittelmächte des ersten Weltkrieges riß auch viele angrenzende und verbündete Reiche mit in den Strudel sozialer und politischer Umbrüche. Herrscherhäuser stürzten und alte Dynastien zerbrachen und neben der Doppelmonarchie, bei der gleich drei Kronen frei wurden, endeten auch noch die Dynastien Deutschlands (mit seinen Königreichen Bayern, Preußen und Sachsen), sowie Rußland, Bulgarien, Montenegro, Türkei, Spanien u. a. ihre monarchischen Regierungssysteme und ersetzten sie nach den Willen der Völker durch Volksvertretungen. Eine Zeit gewaltigen weltanschaulichen Umbruchs war da.

Kein Mensch konnte zur Zeit des blinden Jünglings und des Kaiser Karl IV. aus politischen oder wirtschaftlichen Anzeichen auf solche Umwälzungen schließen und es bedurfte schon eines durch Blindheit bewahrten und unverdorbenen Intellekts, um diese Geschehnisse über fast 600 Jahre voraus zu sehen. Die Weissagung muß umso unverständlicher erscheinen, da gerade in der Blütezeit dynastischer Herrscherhäuser kein Mensch daran dachte, daß einmal eine Zeit, ohne diese Form der weltlichen Obrigkeit, kommen könnte.

. . . wie reife Äpfel!“, — also, nicht inmitten eines noch nicht abgeschlossenen Werde- oder Reifeprozesses, sondern reif

werden die gekrönten Häupter durch das große Ereignis fallen, reif zum Untergang; ihre Zeit ist vorbei, sie passen nicht mehr in die neue Zeit.

Diese politische Voraussicht geschieht im Sinne einer sehr internen Angelegenheit: des Schicksals des tschechischen Volkes. Durch drei Sätze präzisiert der Seher die Ereignisse der Jahre 1914 bis 1918, doch nicht die Beschreibung der weltpolitischen Lage liegt ihm am Herzen, sondern er sagt dabei nur: 1. wie lange sein Volk unter fremder Herrschaft leben muß, 2. durch welche Ursache es frei werden und 3. welche Folgen das befreiende Ereignis haben wird. Durch drei Sätze umreißt er präzise umwälzende Ereignisse des 20. Jahrhunderts und wendet sich nun sofort seiner eigenen Herzensangelegenheit, dem Schicksal seines Volkes zu.

Der Mühlhals verweilt bei dem großen Kriege noch mit der Feststellung, daß er durch „einen Großen, der übers Wasser kommt, gar wird“. Hier stellt der bayerische Seher schon fast 200 Jahre vorher fest, daß Amerika zu militärisch-weltpolitischem Faktor werden wird, welcher in Zukunft hin europäische Kriege entscheidet. Kein Mensch dachte damals schon daran, daß Amerika einmal diese entscheidende Rolle spielen konnte. Denn zu jener Zeit befand sich der amerikanische Kontinent in einem Wirrnis von Kriegen. Franzosen und Engländer schlugen sich um den Besitz und die Vorherrschaft auf dem Lande. 1775—83 aber, in den amerikanischen Befreiungskriegen wurde das Land der englischen Oberherrschaft entrissen. Das waren Zustände, in denen höchstens Abenteurer und Glücksritter das kommende Land im Kampf um Reichtum witterten, niemals aber konnte es im Konzept europäischer Politik als Machtfaktor angesehen werden.

Wenn wir zu dem Abschnitt kommen, in dem der blinde Jüngling von Amerika spricht, so gelangen wir zu noch seltsameren Schlüssen.

Satz 4:

Der böhmische Löwe wird nicht mehr untertan sein, sondern selber herrschen.

Diese Feststellung war die wichtigste vom Anfang der Weissagung. Der jahrhundertalte Traum der Tschechen, in einem selbständigen Staate, der „ihr“ Stammland Böhmen einschließt, zu leben, sollte also in Erfüllung gehen.

Am 28. Oktober 1918 wurde mit Hilfe der Großmächte und unter Täuschung aller in der Nachkriegszeit amtierenden Politiker von Masaryk und Benesch der erste tschechische Staat proklamiert. Daß es dabei nicht ehrlich zuzuging, ist heute jedem Einsichtigen klar. Denn was von dem servilen Außenminister Benesch den ahnungslosen Diplomaten der anderen Staaten als Lagebericht, als geographischen und ethnische Ausbreitung des tschechischen Volkes serviert wurde, war Betrug im reinsten

Sinne des Wortes. Das entscheidende Memorandum, durch das sich die westlichen Politiker erst von der Notwendigkeit und Möglichkeit eines Staates überzeugen ließen, war ein leeres Versprechen und eine gefälschte Karte. Die durch die Deutschen bewohnten Teile Böhmens und Mährens waren willkürlich verkleinert, sodaß es den Eindruck erwecken mußte, als seien die beiden Kronländer der ehemaligen Monarchie zum überwiegenden Teile von Tschechen bewohnt und die Deutschen seien nur eine verschwindende Minderheit, die erst im vorigen Jahrhundert „angesiedelt“ wurden. Die diplomatische Routine Benesch verstand es, durch wiederholte Lügen und Verdrehungen die geschichtlichen und geographischen „Rechte“ der Tschechen auf die beiden Länder zu erhärten.

Aber die Tatsachen sind trotz aller Lügen eines Benesch nicht aus der Welt zu schaffen. 600 Jahre Habsburger Herrschaft haben das tschechische Volk erst zum Kulturvolk gemacht. In Rotteks Weltgeschichte vom Jahre 1841 wird schon zur Politik Karl IV. folgendes bemerkt:

„Karl IV. vereinigte auch die obere und niedere Lausitz mit Böhmen, welchen er auch Eger, Glatz und die schlesischen Fürstentümer einverleibte. Hierdurch wurde durch eine sorgfältige Verwaltung im Innern, durch Emporbringung der Landeskultur, durch Einrichtung eines Erzbistums und einer Universität in Prag (einer deutschen Universität!) und durch andere Wohltaten mehr, kam das sonst barbarische Königreich zu noch nie genossenem Flor“.

Heute benehmen sich die Tschechen so, als sei die abendländische Kultur erst aus ihrer hervorgegangen. Dieser Überheblichkeit, die überall im Auslande Anstoß erregte, mußte von Zeit zu Zeit ein Dämpfer aufgesetzt werden. Schon im alten Osterreich benahmten sich die „Tschechen als „tragende“ Nation unter den vielen der Monarchie, sie vergaßen, daß sie alle Segnungen der abendländischen Kultur, in deren Schatten sich ihre Leistungen, welche keineswegs überragend sind, entwickelten, von den Einflüssen der deutschen Nachbarn, der Vorsorge deutscher Fürsten, Könige und Kaiser, und dem Fleiß und den kulturellen Leistungen der deutschen Bevölkerung zu verdanken hatten und sie immer nur Nachahmer und Nutznießer dieser Leistungen blieben.

Die Formulierungen des 4. Satzes des blinden Jünglings weisen auf ein befreiendes Ereignis hin. . . . nicht mehr untertan sein . . . „sondern selber herrschen“.

Sie deuten eine gewaltige Veränderung der Lebensformen des tschechischen Volkes an, und diese zeigte sich gar bald in der krankhaften Aufblähung, in seinen kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Bestrebungen weit über seine wirklichen Möglichkeiten und Notwendigkeiten hinaus, denen doch von Natur aus nach Bevölkerungszahl, geographischer Lage und geistigem Hochstand genaue Grenzen gewiesen waren. Der kleine Staat nahm Großmachtallüren an und benahm sich in der Berührung

mit den angrenzenden Ländern großsprecherisch und anmaßend, nach innen aber hinterhältig und brutal und verlogen. Es ist direkt bezeichnend, daß der „größte Mann“ des tschechischen Volkes als Grundthema seines philosophischen Schaffens die „Ideale der Humanität“ gewählt hat. Die fixe Idee von der humanen Sendung des tschechischen Volkes geistert in ihrer Literatur und ihrer Philosophie und ist wie ein Hohn auf die spätere Praxis, bei der „ordnungsmäßigen und humanen“ Austreibung der Deutschen.

Aus den Worten „nicht mehr untertan sein“, spricht wiederum eine zweifach deutbare schmerzliche Erinnerung: und zwar Genugtuung über die bereits hinter dem tschechischen Volke liegende lange Unselbständigkeit, aber auch ein schmerzliches Bedauern, da ja eine lange geradlinige Entwicklung der tschechischen Kultur nun durch die erlangte Selbständigkeit unterbrochen wurde und das Volk in seiner Unreife und Unduldsamkeit dem späteren Untergang unrettbar entgegengehen mußte.

Eine besondere Härte liegt in dem Wort „herrschen“. Die nunmehr erlangte Selbständigkeit und der Blick auf eine jahrhundertelange Kulturtradition (deutschen Ursprungs) und die durch Schein und Trug erworbene Sympathie der Großmächte, die jedoch weniger den Tschechen als Volk, sondern vielmehr den Tschechen als Verbündete und Handlanger galten — züchteten unter den Regierenden und dem Volke einen Dünkel, der den eingeschlossenen Minderheiten immer wieder das „Herrschtum“ spüren ließ. Schon die Person des ersten Ministerpräsidenten des jungen tschechischen Staates, Dr. Kramarsch, als Deutschenhasser bekannt, versprach keine gute Zukunft für die Deutschen. Bei dem slawischen Fanatismus und dem krankhaften Haß gegen alles Deutsche mußte das Schicksal der Republik so beginnen und so enden: mit den ersten deutschen Opfern in Eger, Haida und anderen Orten, über die Opfer der Münchener Krise bis zur Austreibung 1945.

Nicht ein einzigesmal erwähnt der blinde Jüngling eine Unterdrückung der Tschechen durch die Deutschen. Er spricht lediglich im ersten Satz, daß sie unter fremder Herrschaft leben müßten. Aber deutlich und unmißverständlich zeigt er im Satz 6 den wirklichen Sachverhalt auf.

Satz 5:

Zwei Völker werden in Böhmen leben.

Das wirtschaftliche und politische Gewicht der Deutschen im tschechischen Staate wurde also dem blinden Seher schon klar. Was seiner Zeit noch „Bevölkerung“, getrennt nach Sprache, Sitte und Bräuche und überschirmt vom staatsmännischen Können und dem hohen Kulturwillen des alten Kaisers, zusammengehalten aber durch den gemeinsamen Glauben, das präzisier-

er scharf als zwei Völker, unterschieden durch nunmehr entwickeltes Nationalgefühl. Neben den 7,5 Millionen Tschechen dominiert der Stamm der österreichisch gesinnten Deutschen in Böhmen und Mähren (später und heute Sudetendeutsche genannt) als zweitgrößte Gruppe mit 3,5 Millionen Seelen. Es lebten zwar noch andere Minderheiten in der CSR, wie die Ruthenen oder Ungarn, diese fielen aber bei einer Auseinandersetzung gar nicht ins Gewicht. „Zwei Völker . . .“, damit nagelte er ein für allemal die zwei Faktoren fest, von denen der Bestand der ersten Selbständigkeit abhing.

Diese Formulierung reißt 600 Jahre zuvor blitzhaft die tiefe Klufft auf, die sich durch das jahrhundertelange Nebeneinanderleben und das durch die politische Unduldsamkeit der Tschechen seit 100 Jahren verschuldete Auseinanderleben, eröffnete. Die Deutschen, dicht an den benachbarten Kulturkreis aller Deutschen durch Sprache und Anlage gebunden, patriotisch jedoch den Habsburgern zugeneigt, waren den Tschechen seit jeher in jeder Hinsicht überlegen. Die Tschechen hingegen, nur an noch weniger kultivierte Völker grenzend, immer den Ausstrahlungen der sie umgebenden geistigen und politischen Strömungen der Deutschen ausgesetzt, entwickelten in den letzten 100 Jahren einen Komplex, der sich von Zeit zu Zeit in bodenlosem Haß und Grausamkeit gegen die Deutschen entlud. Der Einfluß des größten slawischen Volkes, der Russen, erreichte die Tschechen nur indirekt, er wirkte unter dem viel höheren Beispiel der Deutschen nicht befruchtend, sondern für die führende tschechische Intelligenz eher warnend und alarmierend. Die Theorie eines allslawischen Staates, von Rußland aus suggeriert, irrte nur in den mittleren Schichten des Volkes herum und hier nur aus Unkenntnis der politischen und geographischen Gegebenheiten.

Palacky, der bedeutendste tschechische Geschichtsschreiber, formuliert dieses Gefühl in seinem historisch gewordenen Bekenntnis:

„Dieses (tschechische) Volk ist zwar ein kleines, aber von jeher eigentümliches und für sich bestehendes; . . . da ich jedoch bei aller Liebe zu meinem Volke die Interessen der Humanität und Wissenschaften von jeher über die Nationalität stelle, so findet schon die bloße Möglichkeit einer russischen Universalmonarchie keinen entschiedeneren Gegner und Bekämpfer als mich. Nicht weil sie russisch, sondern weil sie eine Universalmonarchie wäre.“

Der Tscheche Palacky gesteht hier einen Grundzug tschechischen Nationalcharakters: sie wollen nicht in einer Gemeinschaft leben, die sie nicht beherrschen; sie wollen herrschen, im wahren Sinne des Wortes, andere beherrschen. Aus diesem Grundzug ihres Wesens ist auch die Gründung der ersten Tschechoslowakei zu erklären, in der wahllos, nur weil in jenen Gebieten ein paar Tschechen wohnten, ganze Volksstämme anderer Nation-

nalitäten eingeschlossen und beherrscht werden sollten. Aus diesem Grundzug wendeten sie sich auch gegen das Protektorat, und sind heute wieder einer der unverwundlichsten Satelliten der Sowjets und in Zukunft werden sie die ersten Quertreiber gegen ein vereintes Europa sein.

Es sind viele Stationen der Geschichte Böhmens, in denen sich der oben angedeutete Komplex der Tschechen gegen die Deutschen manifestierte. Die markantesten aber sind wohl die hussitischen Kriege und die Austreibung nach dem zweiten Weltkrieg. Dabei verstanden es die Tschechen immer wieder, Vorwände zu finden, um ihren Aktionen den Schein der Legalität zu geben. So war es nach dem Tode Karls IV. die neuaufgegriffenen Lehren eines Wicliff, die einen Hus bewegten, gegen die römische Kirche zu predigen. Was damals noch Äußerlichkeiten waren, es ging um Predigt unter freiem Himmel, Abendmahl aus dem Kelch, Übersetzung der Bibel ins Tschechische u. a., das verbarg nur die tiefere Absicht: die Tschechen von der deutschen Kultur, Wirtschaft und Oberhoheit zu „befreien“.

Wie Masaryk in seinem Buch „Die tschechische Frage“ angedeutet hat, empfinden die Tschechen alles was von Deutschen kommt, als untschechisch, als verwerflich, verderblich und bekämpfen es mit allen Mitteln. Dieser Komplex hat sich seit 900 Jahren nicht gewandelt. Zur Zeit des Hus wurden auch die bestehenden kirchlichen Bräuche, einesteils weil sie römisch waren, andernteils aber, weil sie von den deutschen Geistlichen geübt wurden, als untschechisch, d. h. deutsch verworfen und eine neue, tschechische Art eingeführt, bzw. gefordert. Hinter dieser Fehde, die sich gegen Rom entspann und die schließlich zum Feuertode des Hus führte, verbarg sich nur der abgrundtiefe Haß gegen die überlegenen Deutschen und der Tod des tschechischen Magisters lieferte den willkommenen Anlaß, diesen Haß in unvorstellbaren Grausamkeiten auszutoben. Es war ein Fehler der Kardinäle und des schwankenden Kaiser Sigismund, den eifernden Magister zu verbrennen; sein Tod änderte nichts mehr am Bruch der tschechischen und römischen Kirche, aber er brachte unsägliches Leid und Elend über die Deutschen in Böhmen und im Reich.

Mit einer symbolisch gewordenen Grausamkeit wurden die hussitischen Kriege eingeleitet: mit dem ersten Prager Fenstersturz. Danach aber wütete der losgelassene tschechische Mob durch Städte und Dörfer, über die Grenzen des Landes, gegen alles was nicht tschechisch war; eine ununterbrochene Reihe von Bestialitäten erschreckte die Menschen, es wurde gebrannt, gemordet, gefoltert, geplündert und vertrieben, das Eigentum der Vertriebenen enteignet und gestohlen, die leeren Häuser dem Wind und Wetter überlassen. Eine fürchterliche Parallele, nur ins Mehrfache gesteigert, erlebten wir in der Austreibung der Deutschen aus Böhmen im Jahre 1945.

Das Ziel wurde auch damals erreicht: das Land und insbesondere Prag waren nun tschechisch, die zurückgebliebenen Deutschen zu Sklaven herabgewürdigt. Aber um welchen Preis hatten sie diese Herrschaft errungen? Das Prager Generalstudium war verodet, Professoren, Magister und Studenten, aber auch deutsche Handwerker, Gewerbetreibende und Händler ins Reich abgewandert. Der tschechische Handel Prags, auf den lebhaften Betrieb der Prager Universitäten zugeschnitten, lag darnieder, die Handwerker ohne Arbeit, das Land verwüstet und leer und keine feste Hand über allem, welche dem Treiben von Banden und Plünderern Einhalt gebieten konnte. Die „siegreichen“ Heere des Zizka drangen inzwischen bis weit ins Reich hinein, die Kreuzheere des Kaisers Sigismund und der Landesfürsten wurden von den fanatisierten Horden zerschlagen. Die tschechischen Heere lebten vom Raub, von der Plünderung der deutschen Städte, so wie der Tscheche im Innern des Landes jede Arbeit vermiß, um von dem zurückgelassenen Eigentum der geflohenen und ermordeten Deutschen zu leben. Und das geschah bis ins Jahr 1434 — in diesem Jahre wurden die hussitischen Heere von einem Kreuzheer Kaiser Sigismund bei Lipan vernichtend geschlagen. Damit endete der erste Wahn einer tschechischen Selbständigkeit. Die Ernüchterung war schwer, das Land wirtschaftlich ruiniert, die Tschechen selbst unfähig, ein Staatswesen zu gründen und zu führen.

Die Parallele mit den Zuständen nach 1945 drängt sich uns auf. Nachdem der Idealzustand der Tschechen, ein tschechischer Staat ohne Deutsche, erreicht war, erwies es sich als unfähig, diesen Zustand zu erhalten oder auszubauen. Es war den sowjetischen Handlangern ein leichtes, die „Politiker“ Benesch und Jan Masaryk zur Seite zu schieben, um die führerlose Nation zum Vasallen Sowjetrußlands zu machen. Der dritte Prager Fenstersturz, im Jahre 1948 besiegelte die zweite Selbständigkeit eines tschechischen Staates mit einem Sturz in eine Abhängigkeit, wie sie nie zuvor auf dem tschechischen Volke gelastet hat.

Auch noch in einer anderen Beziehung ist der Ausspruch des blinden Jünglings kennzeichnend: er widerlegt 600 Jahre vorher das künstliche Gebilde einer tschechoslowakischen Nation, die nach der Assimilierung und Vernichtung der anderen Nationen des Staates werden sollte. Nicht ein Volk, — das „Tschechoslowakische“ eine ethnische und historische Mißgeburt, sondern deutlich „Zwei Völker werden in Böhmen leben“ Tschechen und Deutsche.

Die Geschichte läßt sich nicht betrügen; sie läßt sich bisweilen eine Zeit umbiegen. Aber sie kommt wieder auf ihren graden Weg. Was ein Kulturvolk sein will, wie es das deutsche, französische oder englische ist, hat eine Jahrtausende alte Entwicklung hinter sich. In dieser gärenden Zeit wirft das Volk alle Rückstände aus barbarischer Vergangenheit ab und formt sich am Beispiel seiner großen Geister zur tragenden Nation der

umfassenden Kultur. Die Masse und in ihr der Einzelne läutern sich, veredeln sich und nehmen die Gedanken der anderen Völker auf, um sie nach Anlage und ethischem Wert zu verwenden.

Dem tschechischen Volk aber fehlt diese Jahrtausende Entwicklung, es macht vom barbarischen Balkanvolk einen Sprung über viele Entwicklungsphasen hinweg, mitten hinein in die abendländische Kultur und glaubte nach Aneignung der Außerlichkeiten dieser Kultur, schon ein vollwertiges, ja tonangebendes Glied der Gemeinschaft geworden zu sein. Es ist in Wirklichkeit das barbarische Balkanvolk geblieben und seine Anlagen treten von Zeit zu Zeit der erschreckten Umwelt drastisch vor Augen. Die Veredelung des tschechischen Volkes seit den Raubzügen der Hussiten ist nicht nur stehen geblieben, sondern zurückgegangen. Was sich in den Monaten Mai bis August 1945 im böhmisch-mährischen Raume manifestierte, waren nicht etwa Ausschreitungen einiger Weniger, welche die Zeit der Regierungslosigkeit benützten, um ihren sadistischen und manischen Gelüsten freien Lauf zu lassen, sondern der Ausbruch der Veranlagung eines ganzen Volkes. Selbst der Hitlerismus war nur der Ausdruck und die Form einiger weniger Verbrecher, das russische Volk steht heute noch nicht offenbaren läßt, aber was es ihren wahren, guten Kern nicht offenbaren läßt, aber was im tschechischen Volke 1945 an Tümele und Scheinbildung abgeworfen wurde, enthüllte uns ein ganzes Volk im Taumel seiner unreinsten und niedrigsten Instinkte.

Der blinde Seher kennt sein Volk, er enthüllt 600 Jahre zuvor schon die dunkelste Epoche tschechischer Geschichte. Die Lüge von der slawischen Sendung in der abendländischen Kultur, die Sendung der „Humanität“ legt er in einem Satz bloß.

Satz 6:

Das Herrschervolk wird den anderen nach dem Leben trachten und ihm keine Freiheit gönnen.

Aus der Geschichte der Hussiten lesen wir, wie rasch unter den Tschechen nationaler Aberwitz und Großmannssucht empor-schießen, lockern sich die obrigkeitlichen Zügel nur ein wenig. Die plötzlich und auf so leichte Weise erlangte Selbständigkeit 1918 aber trieb nationalen Aberwitz und politische Unduldsamkeit zu höchster Form. Man wahrte nach außen hin gerade nur das notwendigste Maß an Toleranz gegenüber den Minderheiten, — man hatte ja in Paris und St. Germain zuviel von Humanität und Schutz der Minderheiten, von Schweizer Vorbild und anderen schönen Dingen gesprochen — aber nach innen begann ein 20 Jahre währender unterirdischer Kampf gegen alles Deutsche im Staate.

Wenn der blinde Seher vom „Herrschervolk“ sprach, so lag darin nochmals — wie im Satz 4 — eine betonte Härte. Es ist geradezu das Stichwort, die Generallinie der tschechischen Poli-

tik durch zwanzig Jahre seiner Herrschaft über die Minderheiten in Böhmen und Mähren.

Die Deutschen kämpften einen heroischen Kampf gegen diese hinterhältige Gewalt; das Ziel der Deutschen, die nationale Autonomie der deutschen Gebiete, wurde hinter einem Schwall von Phrasen über Demokratie und Humanität, von Schlagworten, wie „Gleiche unter Gleichen“ oder „Ich Herr — Du Herr“ verdrängt und der Weg der Unterdrückung weitergeschritten.

Wenn man in geschichtlicher Rückschau die Haltung der Tschechen betrachtet, so kann man sich ihrer schicksalhaften Notwendigkeit nicht entziehen. Es ist, als ob alle Vernunft gestorben wäre und die Geschehnisse unahntbar und folgerichtig dem Untergange des tschechischen Staates zustrebten, als ob Menschen und Dinge einem Gesetz folgten, das seine Erfüllung in der Zerstörung des Staates finden mußte, um so die Worte des blinden Sehers vor 600 Jahren zu bestätigen.

Satz 7:

Bis ein Mächtiger kommt.

Wie ein Schreckgespenst am Himmel des 20. Jahrhunderts zeichnet der blinde Seher Hitler. Hitler war der Mächtige, der mit seinen immerwährenden Kriegsdrohungen und Vorbereitungen und der immer wiederholten These des germanischen Herrenmenschentums, eine Gefahr für das gesamte Slawentum wurde.

Während die Tschechen immer fieberhafter die Tschechisierung der deutschen Gebiete betrieben, während hunderte Bunker an der deutsch-tschechischen Grenze entstanden, bahnte sich in Osterreich eine Entwicklung an, die schließlich am 12. März 1938 mit dem „gewünschten“ Einmarsch deutscher Truppen und dem Anschluß Osterreichs an Deutschland endete.

Das war eine kalte Dusche für die redseligen verlogenen tschechischen Diplomaten und Journalisten. Benesch hat es den Atem verschlagen; jetzt, nach jahrelanger großmannsstüchtiger Politik eines Zwergstaates schrieben die tschechischen Blätter plötzlich kleinlaut und „vernünftigt“. Viele Tage wußte die tschechische Presse überhaupt nichts zu sagen. Im Innern aber wurde der Kampf gegen das Deutschland noch beschleunigt. Alle Maßnahmen entberhten jetzt jeder Disziplin; sie erfolgten von nun an im Zeichen einer hysterischen Hast: unorganisiert, planlos, überstürzt, nur von zwei Mächten getrieben: dem Haß und der Angst.

Während sich die deutsche Presse im Reich und in der CSR einer auffallenden Zurückhaltung in Dingen des Sudetendeutschums auferlegte, verfiel die tschechische Presse gar bald wieder unter dem Ansporn der starken kommunistischen Hetze in die alten Haßsänge. Die Zustände waren nun gekennzeichnet durch den hemmungslosen Terror der angesiedelten Tschechen, der Staatspolizei und ungezählter Demonstrationen der

Sokolvereine, die ihre „Grenzfahrten“ immer öfter bis an die deutsch-tschechische Grenze ausdehnten.

Da kam wie ein Keulenschlag die Rede auf der Schlußtagung des Nürnberger Parteitages (13. Sept. 1938):

„ . . . Deutschland wird unter keinen Umständen einer weiteren Unterdrückung der deutschen Volksgenossen in der Tschechoslowakei in endloser Ruhe zusehen . . . Was die Deutschen dort fordern, ist Selbstbestimmungsrecht, das jedes andere Volk auch besitzt . . . Die Deutschen in der Tschechoslowakei sind weder wehrlos noch sind sie verlassen. Das möge man zur Kenntnis nehmen . . . “

Und man nahm es in Prag zur Kenntnis, freilich auf ihre Art und zog nur daraus die Schlußfolgerung, daß es ernst zu werden drohte. Sie überschlugen sich im Geschrei des Hasses und der Beschimpfungen der Deutschen im Reich und im eigenen Lande, — alle Phrasen, wie „Gleiche unter Gleichen“, „Ich Herr — und Du Herr“ — von schweizerischer Demokratie, von der aufopfernden und ehrlichen Mitarbeit der deutschen Regierungsparteien waren vergessen, der hysterische Haß machte sie blind und ließ alle Hemmungen fallen.

Die Bilanz derselben Nacht waren sechs Tote und zahlreiche Verletzte, die sich der tschechisch-kommunistische Mob wahllos aus den Deutschen herausgegriffen hatte. Unzählige Verhaftungen und Mißhandlungen durch die tschechische Staatspolizei. Von der schockierten Regierung wurde daraufhin am nächsten Tage über vier große Städte das Standrecht verhängt. Man überlege sich — die Tschechen hatten alle Gewalt im Staate, die Ausschreitungen geschahen von Seiten der Tschechen, aber das Standrecht wurde über deutsche Städte verhängt, um dem Ausland die „Gefahr“ eines Umsturzes zu demonstrieren.

Der agile Benesch intrigierte unterdessen nach allen Seiten, nach Frankreich, mit dem er ein Bündnisabkommen hatte, nach England, von dem er eine Garantie haben wollte, nach Rußland, daß es „marschiiert“. Aber das Unrecht, in das sich die Tschechen selbst gesetzt hatten, war zu offenbar, als daß sich auch nur ein europäischer Staat dazu hergegeben hätte, diesen Mißbrauch der Staatsgewalt zu unterstützen.

Die tschechische Tragödie rollte unaufhaltsam ihrer Erfüllung zu.

Satz 8.

Dann werden die Herren in Prag dem zweiten Volke die Freiheit aus dem Fenster zu werfen, aber es ist zu spät.

„Dann“ deutet wieder auf eine nur kurze Entwicklungsdauer hin. Der geschichtliche Bestand eines tschechoslowakischen Staates ist in der Weltgeschichte nur eine unscheinbare Episode. Selbst in der Wendung „werden die Herren in Prag“ liegt eine Geringschätzung der Regierung, noch mehr aber verrät uns das Bild „die Freiheit aus dem Fenster zu werfen . . .“ Also, die

Herren in Prag sind „drin“, sie werden die Freiheit „herauswerfen“, denen, die draußen sind, denen zuwerfen, die eigentlich schon frei sind, im Gegensatz zu denen, die „drin“ sind. Denn die tschechische Regierung war schon der Gefangene ihres Staatsdünkels, ihrer sowjetischen Hintermänner und ihres ganz unmotivierten Machtwahnsinns.

Und nun geschah das, was der Jüngling angedeutet hatte. Unter dem Druck der Westmächte, nachdem den Regierungen durch das Gutachten des Lord Runciman klar geworden war, daß es der einzige Ausweg wäre, um den Konfliktstoff aus der Welt zu schaffen und den Staat doch geographisch zu erhalten, bot die Regierung Hodscha den Sudetendeutschen die Autonomie an.

Das war aber schon zu spät.

Die Ereignisse nahmen den Tschechen die Initiative aus der Hand, wenn sie diese jemals besessen haben; der Bestand ihres Staates wurde als europäische Angelegenheit propagiert und eine Bereinigung durch Verhandlungen zwischen den vier Großmächten gefordert.

Die Zusammenkunft der vier Mächte Deutschland, Italien, Frankreich und Großbritannien in München am 29. Sept. 1938 brachte das historisch umstrittene Münchner Abkommen, worin die deutschen Gebiete Böhmens und Mährens dem Deutschen Reiche zugesprochen, der Bestand der Rest-Tschechei aber von diesen vier Mächten garantiert wurde.

Das Wort des Sehers, daß die Freiheit, die die Herren von Prag dem anderen Volke zuwerfen wollen, zu spät kommt, hat sich in überstürzenden Ereignissen erfüllt. Jedes Wort ist eingetroffen, hinter allen Ereignissen steht eine unsichtbare Macht, ein unbekanntes Gesetz, welches über allen menschlichen Willen und Wünschen schwebt und notwendig erfüllt werden muß.

Zu diesen schicksalsvollen Sätzen aber dürfen wir nicht die Sätze vergessen, welche Mühlhialz zur selben Zeit voraussagte. Im Satz 19 gibt er uns ein dramatisches Bild: „Die Kleinen werden groß und die Großen werden klein“. Man denkt da unwillkürlich an die gewaltigen sozialen Umschichtungen der Nachkriegszeit. Durch den Sturz der Dynastien wurden die Großen klein: Kaiser und Könige verließen ihr Land, sie zogen sich in ein mehr oder weniger bürgerliches Leben zurück, viele verarmten so, daß sie nur mit Mühe ihr Leben fristen konnten. Aber das gewaltige Anwachsen der Parteien brachte die Kleinen nach oben, der Parteipolitiker, der Parteiführer, wurden große Leute. Parteifunktionäre saßen in Ministersesseln und Thronfolger ehemals großer Reiche verkauften Schnürsenkel. Der Kleinste aber, der ehemalige Insasse des Armenasyls aus Wien, der unbekanntes Gefreite aus dem ersten Weltkrieg, stieg zum ersten Mann Europas empor. Sinnvoller konnte eine Weissagung nicht mehr in Erfüllung gehen.

Der Mühlhialz wurde noch deutlicher: „wenn aber der Kleine aufs hohe Roß kommt, dann kann ihn auch der Teufel nicht er-

reiten". Deutlicher kann eine Weissagung nicht gegeben werden und sie steht ebenbürtig neben dem lapidaren Satze des blinden Jünglings „Bis ein Mächtiger kommt". Der Kleine, der Gefreite des ersten Weltkrieges, der hungernde, zerfahrene Zeichner aus Wien, der seine Nächte im Armenasyl verbringen mußte, war aufs „hohe Roß" gekommen; so nennt man gemeinhin einen, der entgegen seiner Bildung und ohne die erforderlichen Voraussetzungen zu besitzen, eine hohe Stellung einnimmt. . . . wird ihn auch der Teufel nicht erreichen. . . ." Erreiten steht hier für erreichen, aber es wird auch örtlich für aufhalten, hindern oder hemmen gebraucht. Alle Auslegungen des verschiedenen Sprachgebrauchs erhellen nur den Satz.

Nun sind für den blinden Seher die wichtigsten Kapitel der Geschichte seines Volkes und Landes ausgesprochen. Er wendet sich einem großen Ereignis zu, um aus dem Konzept der Zukunft wieder das herauszulesen, was auf sein Volk zurückweisen könnte. Wieder befeißigt er sich einer Kürze, die bei der Größe des vorausgesagten Ereignisses erschreckend wirkt.

Satz 9:

Es kommt abermals ein großer Krieg zwischen allen Völkern der Erde.

„Es kommt abermals . . ." Wieder jene Formulierung, welche auf eine kurze Entwicklungszeit deutet. Es ist überraschend, wie unbeeirrt richtig der blinde Seher seine Worte wählt. Im 1. Satz eine undeutbare Zeit, ein Rätselwort, das jeder Deutung ausweicht. Noch im 2. Satz, als er die 600 Jahre voraus genauer beschreibt, sagt er: „in einer Zeit . . ." und weist damit in eine ferne Zukunft, diese durch die angeschlossenen Symptome genauer festlegend. Nun folgen die Jahre der Erfüllung des Schlag auf Schlag: „Dann werden . . ." „Es kommt abermals . . ."

„Es kommt abermals ein großer Krieg . . ." und hier macht der Seher eine Feststellung, die seiner Zeit ganz unglücklich erschienen sein mag. . . . zwischen allen Völkern der-Erde". Mit trockenen Worten prägt hier der blinde Seher 600 Jahre vorher die Bilder zweier Weltkriege, als Ereignisse, wie sie nur dem 20. Jahrhundert aufgespart werden konnten und wie sie nach der Überwindung von Raum und Zeit durch die Technik nur in diesem Jahrhundert möglich waren. Es gab praktisch nur ganz wenig neutrale Staaten in den beiden Weltkriegen, sie waren im reinsten Sinne des Wortes „Kriege, zwischen allen Völkern der Erde".

Was zum 1. Weltkriege an verbrecherischer Intrige slawischer Politiker und Diplomaten und gewinnstüchtiger Rüstungsmagnaten führte, das schwelte nach dem Kriege durch 20 Jahre in dem wahnwitzigen Verträge von Versailles und den unzulänglichen Stückwerken von St. Germain und Locarno weiter und

vergiftete die Hoffnung und die Zuversicht der Menschen und führte schließlich zwangsläufig zur Vorbereitung des zweiten Weltkrieges, da ja die „Führer" und „Diplomaten" Kinder dieser Zeit waren und jede Zeit an ihren Männern zugrunde geht. Mehr noch als dem massenpsychologischen Genie Hitlers und der fanatischen Gefolgschaft seiner Anhänger ist wohl der schicksalhaften Zwangsläufigkeit der Ereignisse Aufmerksamkeit zu schenken. Was der blinde Seher zwischen den beiden Kriegen gesagt hat und mit welcher Folgerichtigkeit er den zweiten Krieg voraussagte, das grenzt an Wunderbare, wüßten wir nicht, daß es keine Wunder gibt. Es ist das seltene Phänomen einer exakt vorausschauenden Tätigkeit des Unterbewußtseins, was uns hier erschreckend entgegentritt, wie sie nur ganz selten in solcher Vollkommenheit erscheint.

Der blinde Jüngling verzeichnet in seiner Weissagung drei Kriege. Zwei davon nennt er „große Kriege".

Bei keinem der vergangenen Kriege sagt er ein Wort über seine Länge, er erledigt den 1. Weltkrieg mit einem lapidaren Satz, wogegen er der Nachkriegszeit schon 4 Sätze und der Dauer des ersten tschechischen Staates schon 6 Sätze widmet. Aber auch den 2. Weltkrieg legt er in derselben Kürze und Präzision mit einem Satz fest und muß sich bei der Nachkriegszeit schon mit 7 Sätzen beschäftigen. Nicht die Kriege sind für ihn das Wesentlichste, sondern die Entwicklung, welche sich aus diesen Kriegen in seinem Lande und für sein Volk ergibt. Während die Kriege vom tschechischen Volke keine oder nur negative Erwähnungen machen, werden die Tschechen immer nach den Kriegen (zur Vorbereitung des nächsten) aktiv. Die Gefahr der schwirrenden Kugeln und platzenden Granaten ist vorbei, heroischer Mut und aufopfernde Hingabe an eine Idee oder für das Volk ist nicht mehr notwendig; die Intrige, die politische Lüge, das diplomatische Spiel, die Völkerhetze liegen der Mentalität dieses Volkes näher als Aufbau und Verständigungswille. In der Folge wird sich diese Anlage weiter bestätigen.

Trotz der Ähnlichkeit der beiden Weissagungen des blinden Jünglings und des Mühlhials, weicht der Letztere in vielen Punkten scharf von den Visionen des blinden Jünglings ab. So macht er nach dem 1. Weltkrieg, den er wie der tschechische Seher als „großen Krieg" bezeichnet hatte, eine vielfach auszuliegende Feststellung „Nacher gehts an!" (Satz 21) „das große Aufräumen beginnt". Bis zum letzten Satz verwendet er nicht mehr das Wort Krieg. Auch die chronologische Folge setzt der Mühlhial nicht mit der Konsequenz des tschechischen Sehers fort; die Verworfenheit der Sätze 21 bis 29 ist auffällig, sie kann jedoch auch auf lässige Abschreiber zurückzuführen sein, wie ja die ganze Weissagung mit Fremtteilen durchsetzt ist und Lücken und Auslassungen aufweist. Die Auffindbaren und durch Druckwerke überlieferten Weissagungen des Mühlhials zeigen immer dieselben Mängel, so daß es nicht gelingt, wie

beim blinden Jüngling, durch gewissenhafte Vergleiche, den ersten Wortlaut herauszuschälen.

Beide Seher verlieren kein Wort über die Schrecken der Kriege, kein Wort über die entsetzlichen physikalischen Gewalten, denen sich der Mensch immer mehr an Stelle des Schwertes bedient. Auch in der Nachkriegszeit beider Kriege findet sich kein Wort über die furchtbaren Auswirkungen moderner Waffen. Während sich der blinde Seher der Politik und dem Schicksal seines Volkes und Landes zuwendet, beschreibt der Mühlhiasl, aus seiner engen Welt heraus nur die Veränderungen dieser Welt.

Satz 10:

Deutschland wird ein großer Trümmerhaufen und nur die Gebiete der blauen Steine werden verschont bleiben.

Was nach den verheerenden Bombenhageln während eines sechs Jahre währenden Luftkrieges von den deutschen Städten noch übrig blieb, zeichnet der Seher mit einem Satz. Man lasse doch die beiden Worte in ihrer tieferen Bedeutung an sich vorübergehen: Deutschland, das stolze Deutschland, das Großdeutsche Reich, groß wie nie zuvor, geeint wie nie zuvor, mit Perspektiven wie niemals vorher — mit seinen Städten, die jahrhunderte alte Baukunst schufen, nach deutschem Wesen bildeten und die Mittelpunkte politischen, wirtschaftlichen und künstlerischen Schaffens waren — dieses Deutschland ein Trümmerhaufen!

Gemäß unseres technischen und geistigen Fortschritts waren auch die Kriege „moderner“ geworden und auch die Folgen verheerender. Alle großen Städte lagen entweder zum Teil oder ganz in Trümmern, viele kleine und kleinste Orte teilten dieses Schicksal, wenn sie das Pech hatten, in „kriegswichtigen“ Zentren zu liegen. Um dieses Ausmaß der Zerstörung zu begreifen, aber auch das Bild des blinden Jünglings zu erfassen, muß man schon die Reste der Städte Barmen, Essen, Köln, Dortmund, Dresden, Plauen, Leipzig, Chemnitz und andere durchwandert haben. Das Grauen und der Abscheu vor dem, was uns hier ein „gottbegnadeter Führer“ beschert hat, bleibt keinem erspart.

Der Begriff Krieg ist nicht mehr steigerungsfähig, mit dem Worte „totaler Krieg“ haben wir nur eine Umschreibung für die Gepflogenheiten, auch zivile Mittel und Einrichtungen der kämpfenden Truppe unterzuordnen. Es ist bezeichnend, daß dieser Ausdruck von Diktatoren geprägt wurde, also von Abenteuerern, welche im Kriege nicht das Mittel zur Änderung der unhaltbaren Lebensbedingungen ihres Volkes sehen und mit deren Erreichung eine Einstellung des Krieges anzustreben gewillt sind (Siehe Bismarck), sondern denen Krieg nur das Mittel ist, ihre Macht zu behaupten, den Gegner zu vernichten (nicht nur zu besiegen) oder selbst mit allem zu Grunde zu gehen.

Wenn wir uns die beiden Bilder eines Deutschlands von 1938 und 1945 vor Augen führen, so erschrecken wir ob des krassen Unterschiedes. Wir müssen uns die Tatsache ins Gedächtnis zurückrufen, daß zwischen beiden Zuständen die letzte Phase des Lebens eines außerordentlichen Menschen liegt, vielmehr eines menschlichen Phänomens.

Die Bilanz dieses kometenhaften Lebens ist schließlich jener Trümmerhaufen, den der blinde Jüngling als Schlußpunkt des größten Völkerrings festhielt, — einen Trümmerhaufen, unter dem auch der Herr Deutschlands, der Herr Europas als verkolter Rest wieder ins Dunkle der Geschichte verschwand.

„Wenn aber der Kleine auf hohe Roß kommt, dann kann ihn auch der Teufel nicht erreichen . . .“ sagt uns Mühlhiasl, als seine Gesichte ihn den „Mächtigen“ zeigten. Wie recht er mit seinem Bilde hatte, können wir mit wenigen Zahlen beweisen:

Die deutschen Verluste im zweiten Weltkrieg belaufen sich auf rund 6,6 Millionen Menschen durch Kriegseinwirkungen, Vertreibung und Verfolgung. 3,25 Millionen deutsche Soldaten sind gefallen und 3,3 Millionen Zivilisten kamen ums Leben.

Dies ist eine fürchterliche Bilanz. Noch grauenvoller aber wird sie, wenn wir die Menschenverluste der ganzen Welt durch diesen Krieg ansehen. Danach kamen insgesamt 25 Millionen Soldaten aller Nationen ums Leben. Die Verluste der Sowjetunion werden allein auf fast 14 Millionen geschätzt, wozu noch 7 Millionen getöteter Zivilisten kommen; das kleine Polen hat insgesamt rund 6 Millionen Menschen verloren, Frankreich, Belgien, Holland und England haben zusammen 610 000 Soldaten und 700 000 Zivilisten verloren.

Dazu kommen noch zehntausende zerstörte Städte, in die Millionen zählende zerstörte Wohnungen, vernichtetes Eigentum, vernichtete Existenzen, eine Schuldenlast, die Generationen nicht abtragen, ein moralischer Verlust, den erst hundert Jahre guter Wille und rastloser Aufbauwille wieder wettmachen könnten.

Wie treffend hat doch der Mühlhiasl die Wirkung des „Kleinen“, der „auf hohe Roß kam“ gekennzeichnet: der Teufel könnte ihn nicht darin erreichen.

Eine andere Seite dieser Bilanz rechnet uns die Ausbreitung des Bolschewismus vor: die Grenze Rußlands, einst am Ural und am Don und Dnjepr, liegt heute an der Elbe und dem Böhmerwald. Was das für den Bestand der abendländischen Kultur bedeutet, zeigt sich heute schon, wird sich in späteren Jahren in erschreckender Form manifestieren. Asiens Grenze in Europa, das Barbarenum mitten in unserer Kultur.

Was die Tschechen mit der Auslieferung ihres Landes an Rußland verbrochen haben, das wird grauenvoll an ihnen selbst in Erfüllung gehen. Lange schwankte die neue CSR in der Wahl zwischen Westen und Osten. Die Verbrochen, die sie auf sich geladen hatte, zwang sie, bei dem gleichgesinnten „Befreier“ im Osten Anschluß zu suchen, wirtschaftliche Bedenken jedoch

zog sie wieder nach dem Westen. Und als im Jahre 1947 die Drahtzieher in Moskau die tschechische Delegation zur Weltwirtschaftskonferenz nach Paris zurückpfeifen, da fuhr der überwiegenden Zahl einsichtiger Tschechen ein kalter Schreck in die Glieder: Die Zeit der Flucht über die Grenze nach Bayern brach an.

Karl Marx, der sozialistische Theoretiker, der Heilige in der Sowjetunion, warnte Europa schon 1860 vor Rußland; er warnte aber insbesondere die Tschechen vor ihrem Wahn, in Rußland das Land ihrer „Zukunft“ zu sehen. Er schrieb 1860: „Böhmen liegt mitten in Deutschland — wenn Böhmen russisch würde, wäre die Teilung Deutschlands fertig . . .“ Marx sah die Gefahr für Europa, wenn sich Rußland erst einmal an den Grenzen Deutschlands befände; was würde er heute wohl sagen? Es ist kein Zweifel, wir leben im Jahrhundert der Entscheidungen: entweder Europa versinkt im bolschewistischen Chaos und die abendländische Kultur ist damit zu Ende — dann haben die Tschechen den hervorragendsten Anteil daran, oder — aber es gibt kein o d e r mehr: der blinde Seher hat uns das Verhängnis klar und deutlich beschrieben . . .

Der zweite Teil des Satzes „ . . . nur die Gebiete der blauen Steine werden verschont bleiben“, ist nach unseren Anschauungen fast undeutbar. Der Basalt, ein bläulich wirkendes Gestein, der in Teilen des Sudetengebirges vorkommt, ist seiner Verbreitung nach auch in zerstörten Gebieten zu finden, dort, wo er massiert auftritt, in einem Teil der italienischen Alpen, sind schwerste Zerstörungen zu verzeichnen. Der Schiefer, als blauer Stein angesehen, bringt auch keine Erklärung, denn seine Verbreitung in massierten Lagerungen sind Kriegsgebiete gewesen (Rheinlauf und italienisch-französische Grenze). Das Bild des Sehers bleibt undurchsichtig und es ist anzunehmen, daß hinter der Bezeichnung „blau“ eine symbolische Eigenart der Steine gemeint ist, oder der Ausdruck ist durch Überschreiber geändert worden. Da jedoch diese Formulierung in den meisten Abschriften vorkommt, so haben auch wir sie hier stehen gelassen.

Nun dürfen wir bei der Auslegung der Weissagung nicht davon ausgehen, daß sie wörtlich und hundertprozentig in Erfüllung gehen müssen. So groß die Zerstörung Deutschlands auch ist, so war immer noch Platz genug, um die „Weisen“ von Potsdam zu bewegen, fast 15 Millionen Menschen hineinzupressen.

Satz 11:

Der große Krteg wird zu Ende gehen, wenn die Kirschen blühen.

Am 5. Mai 1945, nachdem sich die beiden Fronten Ost und West an verschiedenen Orten schon berührt, wurde die bedingungslose Kapitulation der deutschen Streitkräfte verkündet. Gerade im Jahre 1945 standen zu dieser Zeit die Kirschen in allen Ländern in höchster Blüte. Der Seher hatte also 600 Jahre zuvor schon ein klares Bild der äußeren Umstände, unter denen der „große Krieg“ zu Ende gehen würde. Nicht seine Länge konnte er aussprechen. Zahlen waren ihm wahrscheinlich unkenntlich — aber die äußeren Umstände sah er im Geiste. Noch deutlicher wird das Bild werden, wenn wir die weiteren Sätze 12 und 13 dazu betrachten, dann wird uns klar, daß hier die Erfüllung seiner Weissagung an die Kirschen, an ein markantes äußeres Bild gebunden war, sogar über die Blüte hinaus, die Reife und Ernte. Das besagt aber nur, weil die Kirsche die einzige Frucht ist, die in dieser Jahreszeit schon blüht, und die am raschesten reift und geerntet wird, daß alle Ereignisse rasch hintereinander eintreffen sollen. Nicht mehr vorausweisende Worte, wie „In einer Zeit . . .“ oder „Dann . . .“ oder „Bis . . .“, sondern klar und einfach, „Wenn die Kirschen blühen . . .“ oder weiter „Solange die Kirschen reifen . . .“ oder zuletzt: „Wenn die Kirschen geerntet sind . . .“

Eine derart sich wiederholende Bilderfolge gebraucht der Seher nicht mehr, eine so rasch aufeinanderfolgende Erfüllung deutet er nicht mehr an. Eine inhaltsschwere Weissagung wie diese hat es für zwei Völker in einem Lande (den Tschechen und den Deutschen) noch nie gegeben. Nicht das Schicksal Deutschlands steht dem blinden Seher vor Augen, sondern schon die Vorgänge in seinem Lande. Denn er fühlt es — transzendent! — jetzt erfüllt sich das Schicksal seines Volkes, jetzt ist die große Stunde da, in welcher die Weltgeschichte über ein kleines Volk hinweggeht, aber in dessen Verlauf auch das tragende Volk, die Tschechen ihr vorausbestimmtes Schicksal erleiden werden. Ein Volk, das sich seit hundert Jahren anmaßte, Beispiel und Richtung der europäischen Kultur geben zu können, das in der schwersten Stunde seiner geschichtlichen Bewährung von den gepredigten Grundsätzen abweicht und versagt.

Satz 12:

Solange die Kirschen reifen, möchte ich kein Deutscher sein.

Das ist ein Bild von seherischer Kraft und Einfachheit, wie sie solchen Volkspropheten nur selten gelingen, es ist eine vorsichtige Umschreibung des Grauens, das er wohl mit seinen blinden Augen irgendwo sah, hervorgebracht durch die zusammengedrängten und von äußeren Einflüssen geschützten Kräfte des Unterbewußtseins und es trifft die Ereignisse im böhmisch-mäh-

rischen Raume nach der Kapitulation mit haargenauer Schärfe. Nur wer diese schicksalsschweren Wochen nach dem April 1945 in jenem Raum erlebt hat, den Einbruch der sowjetischen Panzerhorden, die Durchführung jener in Teheran und Yalta vorbereiteten, den verbrecherischen Instinkten eines Benesch entsprungene Ausreibung aller Deutschen durch die „humanen“ Tschechen mitgemacht hat, kann ihren blutigen Verlauf und das fernere Schicksal der Tschechen ganz verstehen.

Benesch gab seinen Henkern die Stichworte:

„Wehe, wehe, wehe, dreimal wehe den Deutschen, wir werden sie liquidieren!“

„Nehmt den Deutschen alles bis auf ein Taschentuch, in das sie weinen können!“

Eine brutale Anweisung eines schon einmal gescheiterten Politikers, der seine unheilvolle Rolle zum zweitenmale zu spielen begann — eine brutale Anweisung, die in ihrer Grausamkeit noch in der Praxis übertraffen wurde. Es bedurfte sich einer, nur den Tschechen eigenen Entwicklung über jahrhundertelange Unterdrückung, angeborene Falschheit, angeborene Verlogenheit und der Tradition hussitischer Grausamkeiten, um diese Exzesse zu inszenieren. War schon der Einbruch der sowjetischen Panzerhorden in ihrer asiatischen Grausamkeit und Beutegier ein qualvoller Vorgang für die Deutschen — er wurde aber noch hundertfach übertraffen, als die „regulären“ und noch mehr „irregulären“ tschechischen Truppen kamen. Nun drehten die Tschechen das Rad der Geschichte ihres Volkes um 500 Jahre zurück; da, wo die hussitischen Heere nach jahrelanger Verheerung deutschen Landes von den deutschen Kreuzheeren geschlagen wurden, da knüpften die Tschechen ihre Geschichte wieder an.

Radio Prag und Radio Brünn überschrien sich in den Parolen: „Tod allen Deutschen! Erschlagt alle Deutschen!“

Es war der uralte, in den hussitischen Wirren immer wieder von den Kanzeln oder auf Massenzusammenrottungen hinausgeschriene Kampfruf der Deutschen-Hasser, der Minderwertigen jeder Epoche, der nun wieder ertönte und von dem hohen Kulturvolke der „Tschechoslowaken“ von neuem als Fanal zum widerlichsten Schauspiel ihrer Geschichte hervorgeholt wurde.

Ströme von Blut flossen in deutschen Städten. Metzelleien in Prag, Deutsche als lebende Fackeln auf tschechischen Befreiungsfesten; Kinder und Frauen wie Tiere mit Knüppeln in den Straßen erschlagen; Mord auf Mord häufte sich, Deutsche zu unkenntlichen Blut- und Fleischklumpen gemartert, die Hölle tschechischen Sadismus. „Die Moldau war rot von Blut“ — Mordtage in Aussig; die Elbe speit Leichen von Kindern und Frauen und zerschlagenen Männern, tagelang, wochenlang; 4000 zertrampelte, ersäufte und erschossene Opfer, zumeist Frauen und Kinder, sogar Säuglinge; Blut läuft in den Rinnsteinen. — Das-

selbe in Troppau, in Brünn — der Brüner Todesmarsch — Schreckenstage in Postelberg — „Wer lebt noch von Postelberg“? In Kaaden, in Komotau — überall in den deutschen Gebieten wird gemordet, gemartert, geschlagen, gehungert, und ersäuft; hunderte staatliche und „private“ KZ's schießen aus dem Boden, — in ihnen wird gequält, geschunden und erschlagen. Ein „Kulturvolk“ läuft Amok — und alle sind dabei —.

Es ist hier nicht der Platz, alle diese furchtbaren Vorkommnisse zu wiederholen, wer sich tiefer über diesen dunkelsten Teil tschechiger Geschichte orientieren will, der sei auf das Sudetendeutsche Weißbuch „Dokumente zur Vertreibung der Sudetendeutschen, herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft zur Wahrung sudetendeutscher Interessen in München“ hingewiesen.

Wer aber vermöchte jemals dieses Weißbuch zu Ende zu lesen? Wer hat es überhaupt schon einmal zu Ende gelesen, ohne es vorher erschüttert vor soviel sadistischer Verkommenheit eines sogenannten Kulturvolkes immer wieder weggelegt zu haben? Kaum daß die Gräber der jüdischen Passion des Dritten Reiches das erste Grün überwucherte, da übertrifft ein „Kulturvolk“ in der Mitte Europas diese Henker an Grausamkeit und Bestialität um das Mehrfache; ein gigantischer Wettlauf um den Rekord der größeren Verbrechen — die Tschechen haben ihn geschlagen.

Was in der Geschichte des sudetendeutschen Volkes an menschlichem Leid und Qual steht, läßt sich weder in Worten oder Zahlen feststellen; die Passion eines Volkes, das zu den fleißigsten und fähigsten der abendländischen Kultur gehört, das aber nie nach seinen eigenen Wünschen oder Wollen gefragt wurde, sondern immer nur der Spielball zwischen den machtlüsternsten Tschechen und den europäischen Gleichgewichtspolitikern war.

In diesen Wochen und Monaten des Jahres 1945 brach die größte Prüfung über das kleine Volk herein; in Hunderten von Elendszügen über die Grenze gepeitscht, in das zerstückelte zerbombte Deutschland des Jahres 1945, das selbst über das zumutbare Maß hinaus durch Krieg und Greuel erschüttert und durch den deutschen Bettelfaschismus ausgepumpt und in seinen Idealen vergiftet war, dessen Begeisterung mißbraucht und seine Volkssubstanz auf den Schlachtfeldern eines wahninnigen Krieges für eine Handvoll Verbrecher verblutete — hineingepeitscht in dieses Deutschland, vegetierte es hier Wochen und Monate als javierendes Element, immer schwankend zwischen den naheliegenden Extremen, welche sich an die untersten Instinkte der Bestzlosen wendeten, abgestoßen von der einheimischen Bevölkerung, ohne inneren organisatorischen Halt, ohne Hoffnung auf eine Rückkehr oder Gerechtigkeit.

Sah der blinde Seher diese Orgie von Blut und Tränen und menschlicher Verirrungen? Das Grauen schüttelte ihn wohl vor

dem Kaiser, als er die Worte hervorstieß: „dann möchte ich kein Deutscher sein“.

Hier die trockenen Zahlen: 600 000 Sudetendeutsche fehlen. Wo sind sie? Sie liegen unkenntlich geschlagen, zertrampelt, oder erschossen oder verhungert oder lebendig verbrannt in noch unbekanntem Massengräbern ihrer Heimat.

(Zum Vergleich: die 6 Jahre Hitlerkrieg auf allen möglichen Schlachtfeldern forderten vom sudetendeutschen Volke 300 000 Opfer. Ein Rekord des tschechischen Irrsinns in drei Monaten das Doppelte dieser Zahl erreicht zu haben).

Wir müssen wieder eine Parallele aus der Geschichte des Zusammenlebens der Deutschen mit den Tschechen hinzuziehen: die hussitischen Kriege. Was an diese geschichtlichen Vorgänge als einmalig erinnert, war die bisher noch ungewöhnliche Grausamkeit gegen Andersgläubige, gegen das Nachbarvolk, gegen alles Deutsche gemeinhin, die durch fast hundert Jahre die Gemüter der Welt bewegte. In der tschechischen Volksseele und in den Methoden ihres Kampfes gegen die Deutschen hat sich seit jener dunklen Epoche nichts geändert. Wir lesen dazu in alten Chroniken sudetendeutscher Städte:

„Wehe, dreimal Wehe . . .“¹⁾

„Während in Böhmen die Hussiten unter dem Kommando Ziskas den Reichsheeren Sigismunds festgefügte Truppenmassen entgegenstellten, traten sie in Mähren mehr in Form von losen Heerhaufen auf, die rasch aufzutauchend und wieder verschwindend das ganze Land durcstreffen und alles, was ihnen eben in die Hände fiel, erbeuteten und raubten. Wehe, dreimal Wehe der Stadt, die ihnen in die Hände fiel. Die 700 Bürger von Müglitz, die sich nach der Einnahme ihrer Stadt in die dortige Pfarrkirche geflüchtet hatten, wurden von den Hussiten zu Tode gemartert und bis auf den letzten niedergemacht. Da gab es kein Erbarmen“.

(Johann Kux, Geschichte der Stadt Olmütz)

„Nur so mochte Ziska im Jahre 1423 erklären, er und seine Anhänger wollten für alle Unordnungen strafen (?) und schlagen, verfolgen, peitschen, treffen und erschlagen, köpfen, hängen, ersäuen, verbrennen und in jeder Weise hinrichten, jede Person ohne Ausnahme, ohne Unterschied des Standes und Geschlechts . . .“

„. . . wo aber so unerhörte Grausamkeit in der religiösen Pflicht wurzelte und nicht nur vereinzelt im Sturme der Leidenschaft, verübt ward, sondern eine Gattung der Hussitenkämpfer stetig kennzeichnete, da vermochte auch nicht einmal das Gebot durchzudringen, daß wenigstens die Pri-

ster sich nicht am Blutvergießen beteiligen sollten . . .“
(Aus der Taboritenchronik Pelhrinows)

„Am 25. April 1420 wurde die Stadt von den Taboriten im Sturm eingenommen, worauf ihre blutige Hand mit Dreschflegeln und eisernen Kolben durch die Straßen dahinzog und die Menschen grausam niedermachte wie Schweine, 75 wurden in die Sakristei eingesperrt, diese mit Fesseln und Stroh verrammelt und dann erbarmungslos verbrannt. Nichts half ihnen, daß sie auf die Knie sanken, die Hände zum Himmel hoben und herzbrechend flehten, daß man ihnen Zeit zur letzten Beichte gewähre und daß sie alles tun würden, was man ihnen befehlen würde . . .“
(Aus der Geschichte der Stadt Prachatitz)

„Alle Männer der Stadt wurden ermordet oder verbrannt, nur etwa 30 zurückgelassen, die die Toten zu begraben hatten. Und sie begruben mehr als 3 500, nicht gerechnet der verbrannten Krieger, Bürger, Priester und Juden. Die feindlichen Taboritenweiber begingen ein schreckliches Verbrechen, sie führten die Frauen und Mädchen, die ihre Männer und Väter beweineten, vor die Stadt, nachdem sie ihnen freien Abzug versprochen hatten; draußen angekommen, beraubten sie sie aber vorerst ihrer Kleider, ihres Geldes und all ihrer mitgenommenen Habe, sperrten sie in eine Weinbergshütte und verbrannten sie, nicht einmal der Schwangeren schonend . . .“
(Höflers Geschichte der Stadt Komotau)

„Nach der Schlacht auf der Bihana westwärts von Aussig, in der ein Meißner Ritterheer von den Hussiten vernichtet geschlagen wurde, fiel am 16. und 17. Juni 1426 auch die Stadt den Hussiten zum Opfer. Sie wurde zerstört und niedergebrannt. Alle Einwohner, deren man habhaft werden konnte, wurden ohne Gnade und Erbarmen niedergemacht . . .“

(Aus der Geschichte der Stadt Aussig)

Als gegen Ende des Jahres 1945 der Aufschrei des Grauens durch die Weltpresse über die neuen Greuel der Tschechen ging und sich nach Distanzierung der Westmächte die Tschechen, wenigstens nach außen, noch ein menschliches Gesicht wahren wollten, beschloß die Prager Regierung, die restlichen, den Blutbädern und Austreibungen noch entgangenen Deutschen ins Innere des Landes umzusiedeln. Mit Panzerwagen ausgerüstete Expeditionen rückten also in das deutsche Gebiet vor, um diese Deutschen zu holen.

Ein Mitglied einer Kommission, das es später vorzog, sich nach Deutschland zu retten, erzählte davon folgendes:

„. . . Ein Befehl der Reichenberger Dienststellen hat die deutschen Holzarbeiter zur Umsiedlung in die Gegend von Zlin gezwungen. 28 Stunden nach Bekanntmachung kamen die Autos. Für zwei Familien ein Wagen, was nicht drau-

¹⁾ „Wehe, wehe, wehe, dreimal wehe den Deutschen, wir werden sie liquidieren!“ rief Benesch auf einer tschechischen Kundgebung am 25. April 1945 in Kaschau. Man vergleiche die Übereinstimmung der Chronik von Olmütz und der Worte Benesch.

Platz hatte, mußte da bleiben, für die Anderen, für die tschechischen Siedler, welche das leere Sudetenland nun bewohnen sollten... Dieser Befehl ließ uns alle fragen, wo aber sind diese neuen Siedler? Wir haben keine unterwegs getroffen, welche in die gleiche Richtung wie wir gezogen wären, aber endlose Wagenkolonnen der abwandernden Tschechen, die ins Innere des Landes strebten. Niemand konnte sie aufhalten, sie wollten ganz einfach nicht hier bleiben. Warum..."

"... wir schlafen in Zelten auf den Wiesen... dort sind die Nächte schöner als in den unbewirtschafteten Gaststätten oder unbewohnten Dörfern und Städten, wo lose Dachziegel und zerschlagene Fensterrahmen mit ihren gepenstischen Geräuschen (?) recht unangenehme Stunden bringen... Wir erleben ein Stück grauenvolle Romantik, wenn wir an knisternden Lagerfeuern sitzen, während aus dem Dunkel die lauernden Augen der hungrigen Katzen jede Bewegung verfolgen und die herrenlosen Hunde mit leisem Winseln ihre Kreise um die Lager ziehen... Vierzehn Tage und Nächte sind wir im sterbenden Gebiet, 336 Stunden, von denen jede einzelne ein grauenvolles Bild an das andere reiht, und am Ende unserer Expedition ein Bild in Zahlen von so ungeheurem Ausmaß entstand, das nur zu begreifen vermag, der es selbst gesehen und erlebt hat... Im Sudetenland, das früher eine Bevölkerung von 3,6 Millionen aufwies, befinden sich heute noch etwa 60 000 Menschen¹⁾ und diese nur in größeren Städten — die Wälder und Berge sind ganz unbewohnt..."

"... Mehr als 200 Dörfer sind völlig ausgestorben, nicht mitgerechnet die drei Dutzend Vörschaften, die bei den Manövern der tschechischen Armee in Grund und Boden geschossen wurden. In nahezu 1500 Siedlungen sind nur noch wenige Familien zu finden und im ganzen Sudetenland, ausschließlich der Grenzgebiete, gibt es weder Städte noch Dörfer, die mehr als 10% der Einwohner von 1938 aufweisen..."

"... 11 000 Industrie-, 65 000 Gewerbe- und 140 000 landwirtschaftliche Betriebe liegen brach. Rund dreiviertel aller sudetendeutschen Häuser stehen leer. Zweidrittel des fruchtbaren Bodens veröden und versteppen. Das deutsche Sudetenland, das einst das Hauptaufuhrgebiet des tschechischen Staates war, ernährt heute kaum noch seine wenigen Bewohner... Tausende von Hektar Wald im Altvater-, Ries- und Erzgebirge fallen dem Borkenkäfer zum Opfer, der sich ungestört mit einer geradezu unheimlichen Schnelligkeit vermehrt... Das Ergebnis der Expedition läßt sich in wenigen Zahlen sagen, was dahinter liegt, ist die Wüste Europas..."

¹⁾ Die Angabe des tschechischen Berichters stimmt nicht. Nach den letzten Meldungen befinden sich heute noch ungefähr 250 000 Deutsche in der CSR.

"... dann ging es endlich wieder zurück... aber so mancher von uns blickt sich noch einige Male um und starrt dorthin, wo im blauen Dunstschleier die Silhouetten der Berge zu erkennen sind, hinter denen ein Land stirbt..."

"... leichtes Grauen kriecht uns über den Rücken, wenn wir an all das Geschehene denken. Hinter uns liegt das Schweigen der entvölkerten Gebiete und in diesem Schweigen liegt das Lauern des Todes, — liegt furchtbarer als Divisionen und Kanonen, Panzer und Flugzeuge, furchtbarer als die Angst vor den Deutschen und der Atombombe: das Sterben des Landes..."

"... und ich begreife im vollen Maße die Worte, die seit vier Jahren von Mund zu Mund geflüstert werden und durch unser Land gehen, als Symbol unserer Nation und bezeichnend für das herrschende Regime: „Bojime sel!“ — wir fürchten uns.“)

Kehren wir wieder zu den Vorgängen zurück, „solange die Kirschen reifen“.

Benesch machte nichts halb, er war ein Mann der ganzen Sachen. Auch in seinen hintergründigsten und verschlagendsten Gedankengängen suchte er das Ganze zu erfassen und durchzuführen. So genügte es ihm nicht, die Deutschen aus den Ländern Böhmen und Mähren zu vertreiben, er stellte es seinem Volke auch frei, über das Eigentum der Deutschen zu verfügen. Die Wohnungen und Fabriken von dreieinhalb Millionen Deutschen, eine der wohlhabendsten und fleißigsten Volksgruppen Europas, wurden ausgeplündert und die Beute ins Innere des Landes verschleppt. Als Benesch die von ihm gewünschte und befohlene Ausplünderung mit Befriedigung feststellte, beeilte er sich, diesen Massendiebstahl zu legalisieren. Durch mehrere Dekrete sprach er den Deutschen jeden Besitz ab. Die unter den Deutschen sprichwörtlich gewordene manische Veranlagung der Tschechen feierte in diesen Monaten seine höchsten Triumphe.²⁾

In Sonderzügen fuhren die Tschechen zu Zehntausenden in die deutschen Gebiete und es wurde ihnen garnicht bewußt, daß sie Diebstahl begingen; sie unterhalten sich darüber, wie wenn

¹⁾ Man beachte doch genau Ausdrucksweise und Anderes, was zwischen den Zeilen des Berichters zu lesen ist. Da ist einmal auffällig, daß die Tschechen, um ein paar hundert Deutsche aus dem geplünderten und verlassenen Gebiet zu holen, mit Panzerwagen ausrückten; daß die blanke Angst aus der Erziehung der klappernden Fensterrahmen und Dachziegel spricht; daß die Tschechen Angst vor den mißhandelten Deutschen haben und daß sie sich damals und jetzt und in Zukunft hin „fürchten“. „Als Symbol unserer Nation“ sagt der Schreiber, ist das Geständnis „Wir fürchten uns“ anzusehen.

²⁾ Das Mißtrauen der Deutschen gegen diese Anlage der Tschechen bewahrt sich auch in vielen Redewendungen, z. B. spricht man von böhmischen Zirkel und meint damit eine Handbewegung, welche einen Gegenstand verschwinden läßt; man spricht gemeinhin von einem Menschen, welcher stiehlt, „er stiehlt wie ein Böhmischer“.

andere zum Viehmarkt gehen. Mit Koffern, Kisten und Packen führen diese Goldgräber am Abend wieder ins Innere des Landes zurück, um wieder und wieder „ihr Glück“ zu versuchen. Wer sich an die Zeit erinnert, mit welcher zynischen Schamlosigkeit alles, was nicht niet- und nagelfest war, angewendet wurde, der kann sich des Gefühls nicht erwehren, daß gerade in dieser Zeit viele Tschechen ihr wahres Gesicht zeigten.

Aber nicht nur die Wohnungen der bereits ausgetriebenen Deutschen wurden geplündert, auch die Deutschen, welche durch irgendeinen Rückhalt noch bleiben durften, wurden zwangsweise, ohne sich etwas von ihrer Habe mitnehmen zu dürfen, aus ihren Wohnungen gesetzt und diese Wohnungen kalt vor ihren Augen geplündert.

Der Gewinn des tschechischen Volkes ist in wenigen Zahlen festzustellen:

Der Grund und Boden der Deutschen wurde vom tschechischen Landwirtschaftsministerium mit 2,6 Millionen ha und mit 8 Milliarden DM bewertet. 143 000 Wohngebäude haben einen Wert von 5,72 Milliarden DM, 127 000 landwirtschaftliche Anwesen 6,35 Milliarden, 57 000 gewerbliche Betriebe 8,35 Milliarden DM, Warenvorräte 1,69 Milliarden DM, Inventar der Betriebe (Maschinen usw.) 2,02 Milliarden DM, bewegliches Vermögen (Devisen, Edelmetalle, Pretiosen, Spar- und Girogelder, Wertpapiere und anderes) 2,70 Milliarden DM. Insgesamt also 34,83 Milliarden DM.

Die Vermögensanteile aus öffentlich-rechtlichen und Pensionsersatz-Instituten, der Zentralversicherungsanstalt des Protektors 28 Millionen DM, Allg. Pensionsanstalt Prag 20,7 Millionen DM, Arbeiter-Unfallversicherungen Prag und Brünn mit 6,2 Millionen DM, Slowakische öffentliche Versicherungsträger mit 12,2 Millionen DM, Firmen Pensionsfond, Wohlfahrtskassen deutscher Firmen mit 60 Millionen DM, Deutscher Anteil an Berufskammern Reichenberg, Troppau usw. mit 20 Millionen DM, Kunstschätze, Reliquien ca. 7 Millionen DM, Pensionskasse der staatlichen Kommunalbeamtenschaft mit 150 Millionen DM.

Die Tschechen haben Werte von insgesamt 35 Milliarden DM geraubt.

Von amerikanischen Stellen wird der Wert des sudetendeutschen Besitzes auf rund 20 Milliarden Dollar beziffert. Wenn man überlegt, daß — wie Byrnes in seinem Buch „Speaking frankly“ ausführt, nach russischer Ansicht die Reparationen Deutschlands auf 20 Milliarden Dollar festgesetzt werden sollten, so ermißt man den Wert des Raubes von sieben Millionen Tschechen, die allein aus dem Besitz der deutschen Bürger die gleiche Summe raubten.

In diesen Summen aber fehlten noch ganz die nicht erfassbaren Werte in den Wohnungen, wie Hausrat, private Sammlungen, Tafelsilber, Kunstwerke, Bücher, Musikinstrumente und anderes mehr, das sich ja alles einer Kontrolle entzieht und von

den wild ins deutsche Gebiet strömenden „Goldgräbern“ verschleppt wurde.

Hundert Dekrete mit noch soviel Paragraphen schaffen nicht die Tatsache aus der Welt, daß gestohlen immer gestohlen bleibt. Und das, was die Tschechen da getan haben, ist Diebstahl von so gigantischem Ausmaß, daß er in die Normen der bürgerlichen Rechtsprechung ganz einfach nicht mehr hineinpaßt. Nicht einmal die kriegführenden Mächte haben in den eroberten Ländern ihren Armeen solche Vollmachten erteilt, wie Benesch seinen Truppen. Er appellierte nicht umsonst an die Naturanlagen seiner Landsleute. Daß die Anlage aber nicht erst eine Erkenntnis unserer Zeit ist, sondern durch die Jahrhunderte hindurch in jedem Nachbarvolke der Tschechen lebendig war, können wir durch einen Blick in die schon beschriebene Zeit des tschechischen Nationalhelden Hus beweisen. Zur Zeit des Konstanzer Konzils (1415), auf dem der Reformator der tschechischen Kirche Jan Hus verbrannt wurde, haben die vermögenden Bürger der deutschen Städte ihre Wertsachen, insbesondere Gold- und Silbergeräte, mit eisernen Ketten an die Tische festgemacht „... dieweil die Herren aus dem Gefolge des Königs von Böhem das Mäusen nicht lassen kunnten ...“

Und es ist kein Geringerer als der erste Präsident Masaryk, der sich gedrängt fühlte, im Jahre 1918 beim Betreten des Bodens des von ihm geschaffenen Staates seinen Landsleuten warnend zuzurufen: „Nicht fürchten und nicht stehlen!“

Die Legalisierung des Massendiebstahls durch die berichtigten Dekrete vom 19. Mai, 21. und 25. Oktober 1945 geschah übrigens so spät, daß in dieser Zeit schon kein Nagel mehr im deutschen Gebiet vorhanden war, es sei denn, die Goldgräber hätten es vorgezogen, eines der Häuser der Deutschen zu beziehen, um dort ihren Raub aufzustapeln. Im Juni 1945 rissen die Goldgräber schon die Fußböden der Häuser und Wohnungen auf, um nach versteckten Werten zu suchen.

Wie lange aber sollte diese Schreckenszeit dauern? „Solange die Kirschen reifen ...“ Die Ernüchterung der Tschechen kam über Nacht, als unerschrockene alliierte Berichterstatter ihren Ländern und den verbündeten Ländern die neuen Greuel ihres „Verbündeten“ berichteten, als der sowjetische Einfluß auf die neue „Regierung“ sichtbar wurde; als die amerikanische Hilfe der UNNRA daraufhin eingestellt wurde und die Tschechen auf sich selbst angewiesen waren. Da nützte es auch nichts, daß die „großen Vier“ in Potsdam im August 1945 unter dem Druck Stalins die neue Unmenschlichkeit gegen die Deutschen durch Beschlüsse legalisierten, um die befechtete „Ehre“ des tschechischen Volkes zu retten — es war doch nur eine Zusammenkunft von Komplizen des „Europäers“ Benesch, welche eine Rechenschaft von ihren Völkern befürchteten, die aber Stalin nicht zu befürchten hatte.

Der Goldgräberausbruch war zu Ende, die Tschechen standen wieder vor jener Tatsache, die sie schon einmal nach dem

hussitischen Kriege ernüchtern ließen — sie hatten durch zügellosen Haß und ungebändigte Raubgier ihr eigenes Land an den Abgrund geführt und daraus führte nur ein Weg: Einkehr und harte Wiederaufbauzeit, zwei Begriffe, die den Tschechen ganz wesensfremd sind.

Aus dem September und Oktober des Jahres 1945 sind uns Berichte bekannt, nach denen die Ausweisung der Deutschen schon in wesentlich gemäßigerem Tempo und unter besseren Umständen vor sich ging, wenn es auch nicht an Brutalitäten einzelner „Helden“ fehlte. Die unmenslichen Härten, der Verlust des Eigentums, die Beschränkung des Gepäcks usw. blieben aufrecht. Aus dieser Zeit sind schon Fälle verzeichnet, daß sich Tschechen von vertriebenen Deutschen Bestätigungen erbat, daß sie (die Inhaber der Bestätigung) sie gut behandelt hätten; viele Austreiber sagten schon bekannten Deutschen leise „Auf Wiedersehen“ oder „Euch wüßts besser gehen als uns . . .“ oder „Vielleicht kommen wir bald nach . . .“

Nun, diese Tschechen waren gute Heilseher, es ist in vielen Fällen eingetroffen. Der nächste Satz des blinden Sehers bestätigt uns, was jene Austreiber im Stillen ahnten.

Was sagen die Tschechen selbst zu diesen Vorgängen jener Zeit? Nun, das ist sehr unterschiedlich. Während diejenigen, welche ihren Nutzen von der neuen Republik zogen, auf die Austreibung als auf ein Ereignis von überragender historischer Bedeutung in der Geschichte des tschechischen Volkes hinweisen und andere, welche zwar die Republik nach den Ereignissen vom März 1948 verlassen mußten, aber in deren Verstand kein Platz für Einsicht und Überlegung ist, sondern nur der althergebrachte Haß gegen alles Deutsche herrscht, gibt es auch solche, deren Berührung mit der europäischen Kultur nicht oberflächlich blieb und die sich einen gesunden Blick für die Dinge, wie sie wirklich sind, bewahrt haben. Es sind ihrer Wenige, das muß zum Bedauern gesagt werden, aber es sind um so wichtigere Stimmen, die sich da ablehnend gegen das vergangene dunkle Kapitel tschechischer Geschichte aussprechen.

Karel Locher im „Cesky Boj“ London vom 7. 9. 1948.

„Jede Schuld muß bestraft werden, jedoch auf der ganzen Welt bestraft man nur die Schuldigen. Ob nun nach einem Strafverfahren mit den Einzelnen oder einem Pauschal-spruche, mit dem alle Mitglieder einer bestimmten Gesellschaft zu Schuldigen erklärt werden.“

Niemals aber bis jetzt (!) haben wir gehört, daß die Schuldigen zusammen mit Unschuldigen bestraft werden sollten und sogar mit kleinen Kindern und unzurechnungsfähigen Personen. Die größten Autoritäten auf dem Gebiete des internationalen Strafrechtes erklären bei Gelegenheit des Gerichtsverfahrens über die Naziverbrecher in Nürnberg, daß man, auch wenn die Schuldigen die gerechte Strafe

treffen muß, nicht die gesamte Mitgliedschaft der Nazipartei oder gar die ganze Bevölkerung des deutschen Reiches pauschal und kollektiv schuldig erklären könne. Ich will mich auch nicht mit den unerhörten Begleiterscheinungen bei dem Massenabschub der Deutschen aus den böhmischen Ländern befassen. Sie wurden in den Erklärungen tapferer Abgeordneter und Journalisten in der Nachkriegs-CSR (?) und in den Kritiken einiger (!) politischer Persönlichkeiten aus dem Westen genügend beleuchtet. Durch Privatbriefe von vielen Seiten werde ich versichert, daß die Wirklichkeit viel ärger war. Ich will es nicht einmal glauben (!) daß unter der Führung der Repräsentanten der „humanitären Republik Masaryks“ das Niveau tschechischer Menschen unter den Gestapodurchschnitt sinken konnte . . .“

General Lev Prchala im Juni 1945:

„Wir protestieren feierlichst vor der gesamten zivilisierten Welt gegen alle an Deutsche begangenen Verbrechen, wie gegen die Massenausreibung aus den böhmischen Ländern überhaupt, da eine Kollektivbestrafung sich nicht mit christlicher Moral verträgt . . .“

J. Sedlak im Organ der „Tschechischen Nationalen Gruppe“ vom Juni 1950:

„ . . . Dann nahm eine Epoche ihren Anfang, da auf dem Thron der böhmischen Könige auf der Prager Burg der Haß seinen Sitz nahm. Die Tatsache läßt sich nicht abstreiten, daß das tschechische Volk in seiner tausendjährigen Geschichte gerade in dem Moment, da man ihm einredete, im Zenit des Ruhmes (?) zu stehen, seinen tiefsten Fall erlebte! Nicht Hitler und nicht die Gestapo, sondern Benesch hat das tschechische Volk umgebracht; es hat eine tausendjährige Grundlage zerstört und ein neues Fundament geschaffen, auf dem das Volk aufbauen sollte, — das Fundament des Hasses und des Verbrechens. Es hob an, eine blutige Verfolgung aller Feinde des Bolschewismus und Dr. Benesch: Hunderttausende tschechische Patrioten wurden in die Gefängnisse geworfen, gemartert und gemordet, drei Millionen Deutsche wurden vogelfrei erklärt, Millionen Bürger der CSR um ihren gesamten Besitz gebracht, hunderttausende unschuldige Menschen wurden in den Jahren dieser Schreckensherrschaft erschlagen und zu Tode gequält . . .“

„ . . . Sollen wir uns einreden, das der Transfer (Austreibung) der Deutschen aus den tschechischen Ländern ein „Akt höchster Gerechtigkeit“ gewesen ist — und daß er „human und menschlich“ durchgeführt wurde, wie Benesch dem Ausland immer wieder einredete? Wenn es doch die Wahrheit ist, daß es sich um einen politischen Schadzug des Kremles gehandelt hat, der dem Recht, der Gerechtigkeit und der christlichen Moral widerspricht? Benesch und seine

Leute haben ihn mit sadistischem Haß durchgeführt. Ein solcher Dr. Ripka hat in seinen Hetzen gegen die deutschen und tschechischen Demokraten nach dem Mai 1945 sein wahres Gesicht gezeigt. Den Todesmarsch Brünn-Portlitz, bei dem etwa 20 000 deutsche Greise, Frauen und Kinder umkamen, ordnete der Parteigenosse Dr. Zenkl, der tschechische Volkssozialist Dr. Loubal an"

... Setzen wir uns darum anständig mit unseren tschechischen Problemen auseinander; seien wir uns bewußt, daß wir nur dann sittlich berechtigt sind, Gerechtigkeit und Freiheit für uns und unser Volk zu fordern, wenn wir Gerechtigkeit und Freiheit auch allen anderen, also auch den Slowaken und den Deutschen zuerkennen."

Die wirkliche geistige Obersicht der Tschechen ist sehr dünn; es sind meist Tschechen, welche die Welt auch außerhalb ihrer Grenzen gesehen und durch die direkte Berührung mit anderen Völkern etwas vom erblich veranlagten Hochmut und nationaler Anmaßung abgelegt haben. Denn zu begreifen, daß es außerhalb Böhmens noch eine größere Welt gibt, die älter an Kultur und Bildung ist, als die tschechische, daß Prag nicht der Mittelpunkt der Welt ist, sondern sich die Welt um andere Punkte dreht und daß die Tschechen nicht die erste unter allen Nationen der Erde ist, braucht es eine harte Lehre; viele lernen es nie, wie die Beispiele Lausmann, Ripka, Zenkl und andere beweisen.

Der Spruch des Sehers „dann möchte ich kein Deutscher sein“ ist bald erfüllt. Wenn es auch die Deutschen, welche heute noch in der CSR zu leben gezwungen sind, sehr schwer haben, so war doch die Zeit der Grausamkeiten durch die Einsprüche aus dem Ausland im Herbst 1945 zum Großteil vorbei. Was sich nun noch ereignete, vollzog sich in Kellern, KZ's und Gefängnissen, in Kohlengruben und sonstwo im Verborgenen.

Es darf aber nicht der Eindruck entstehen, daß die Tschechen nun Einkehr hielten und sich ihrer Untaten bewußt würden; dazu hat der Tscheche keine Anlagen von Natur aus mitgebracht. Wenn es heute die überwiegende Anzahl Deutscher gibt, welche mit Scham und Erschütterung an die Greuel der deutschen KZ's unter Hitler denkt und ihren Abscheu äußert, so sind es heute noch die überwiegende Zahl von Tschechen, welche sich dieser Zeit der Greuel in der tschechischen Geschichte mit Genugtuung und Stolz erinnern. Für sie bleibt diese Zeit tiefsten moralischen und sittlichen Verfalls des Volkes eine glorreiche Zeit, so wie die Zeit des Hus erst durch die auf seinen Tod folgenden Kriege für die Tschechen das rechte Patina des geschichtlich Wertvollen erhielt. Man überlege doch, daß es im Jahre 1952 noch Tschechen gab (die es übrigens heute noch gibt), welche zwar ins deutsche Ausland emigrieren mußten, aber dort frei und unumwunden zugaben „mit eigenen Händen ein paar Deutsche umgebracht zu haben“ und sich dieser Heldentat noch brüsteten!

Und das Ausland? Nun, die europäischen Staaten waren zu sehr mit eigenen Schwierigkeiten belastet, daß sie sich viel um Vorgänge in der neuen Tschechei kümmern konnten. Bemerkenswert rasch jedoch reagierte die amerikanische Presse und namhafte Persönlichkeiten auf die Greuel der Austreibung. Da ist vor allem der deutschstämmige Senator Langer, der schon im Oktober 1945 Lärm schlug und die tschechischen Praktiken bloßstellte. In einem Briefe an den „Manchester Guardian“ geißelt er die Unmenschlichkeiten der Tschechen in schonungsloser Weise. Aber er blieb lange ein einsamer Rufer in der Wüste. Erst im darauffolgenden Jahre erwachte das Gerechtigkeitsgefühl in verschiedenen Schichten des amerikanischen Volkes und nun erschienen eine Menge Protestschriften und Eingaben an den Kongreß.

Der Bischof Aloisius Muench, Fargo, Nord-Dakota, schrieb damals: „Die erzwungene Auswanderung von Millionen Menschen ist das größte Verbrechen dieser Zeit“.

Papst Pius XII. erhob warnend und tröstend seine Stimme. Aber der lauteste Ankläger blieb doch Senator Langer, welcher im Jahre 1949 vor dem amerikanischen Senat die Öffentlichkeit aufrüttelte und die verantwortlichen Staatsmänner des „Verbrechens gegen die Menschlichkeit“ beschuldigte. Er nannte die Austreibung; eines der größten Verbrechen gegen die Menschlichkeit in der ganzen Geschichte, ein Verbrechen, an welchem wir direkt Anteil nahmen!“ Und weiter: „Es ist unglücklich, daß amerikanische Vertreter an diesen gewaltigen Massenwanderungen, die das gesamte amerikanische Volk als Komplizen in Massenverbrechen gegen die Menschlichkeit mit beschuldigt, beharrlichen Anteil haben sollten! In der gesamten urkundlichen Geschichte findet sich nirgends solch ein scheußliches Kapitel der Brutalität aufgezeichnet Frauen und Kinder, Alte und Hilflose, Unschuldige und Schuldige gleich, wurden Greuelthaten ausgesetzt, die noch von niemanden übertraffen wurden, nicht einmal von den Nazis selbst. Und doch haben wir uns jetzt einer Verlängerung dieser selben unmenschlichen Politik unterworfen, wenn sich auch das Gewissen des amerikanischen Volkes gegen solche bestialische Methoden empört“

Der britische Hauptankläger im Nürnberger Prozeß, Sir Hartley Shawcross gestand nach dem Prozeß niedergeschlagen: „Ich habe die Nazis in Nürnberg angeklagt, ich habe mit meinem russischen Kollegen die Aggression und den Terror der Nationalsozialisten verurteilt. Ich schäme mich jetzt und fühle mich erniedrigt, weil ich sehe, daß unter einem anderen Namen, hemmungslos dieselben Ziele und dieselbe Technik verfolgt wird“

Kehren wir wieder zurück zu den Weissagungen des blinden Jünglings. Das dunkle Kapitel tschechischer Grausamkeit an

den Deutschen liegt hinter ihm. Aber es ist nur ein Teil jenes Kapitels; es scheint, als ob die Gerechtigkeit der Tat auf dem Fuße folgen wollte.

Satz 13:

Wenn aber die Kirschen geerntet sind, dann möchte ich kein Tscheche sein.

Es ist der dritte Satz des Kirschenbildes, welches eine rasch hintereinander folgende Reihe von Ereignissen kennzeichnet. Und es ist der Satz, der nach dem Schrecken des zweiten Satzes wie lähmend auf die Tschechen wirken mußte.

Bei der Betrachtung dieser Phänomene dürfen wir nicht an starren Deutungen hängen bleiben, die etwa die Erfüllung des Satzes 13 auf eine Zeit unmittelbar nach der Ernte der Kirschen des Jahres 1945 erwartete. Auf die Kirschenblüte mußte notwendig auch die Reife folgen und diese Zeit ist scharf begrenzt. Aber die Zeit „wenn die Kirschen geerntet sind . . .“ also nicht, wenn die Kirschen geerntet „werden“ deutet auf alle Zeit nach der Ernte der Kirschen im Jahre 1945 hin, also kann seine Erfüllung ein oder zehn oder fünfzig Jahre dauern. Die Dauer läßt der Seher wieder unbestimmt und unbestimmbar. Aber nach der Kirschenernte schreitet das Verhängnis unerbittlich seiner Erfüllung zu.

Lesen wir doch einmal die Sätze von 1 bis 13. Welcher Stolz und welche Zuversicht sprechen noch aus der Weissagung des ersten selbständigen tschechischen Staates, welcher Stolz allein aus dem Satz: „Der böhmische Löwe wird nicht mehr untertan sein . . .“ Aber dieser Stolz verfärbt sich schon im Satz 6 zur Kritik und zum Unwillen über das „Herrschervolk“ und wird zur Drohung im Satz 7, ja sogar zur Ungertung im Satz 8, über die Unfähigkeit der „Herren von Prag“. Von jetzt aber, ab Satz 9, beginnen die inneren Gesichte den Seher zu quälen, er sieht das Verhängnis nahen, über Böhmen, über Deutschland, über Europa; sie drücken ihn nieder, er möchte sie los sein, „möchte ich kein Deutscher sein . . .“ War es Mitleid oder war es tschechische Genugtuung, wer weiß es; der Tiefpunkt seiner inneren Qual aber ist noch nicht erreicht, er geht über Satz 13 hinaus noch weiter abwärts bis zu jenem kurzen und qualvoll geborenen Satz, aus dem sich der Untergang seines Volkes und Landes erfüllen soll.

Hinter der Katastrophe, die über die Deutschen hereinbrechen sollte, sieht der Seher eine weit größere; seine Worte zeigen eine Steigerung und eine Drohung an, die uns die ganze Tragik des tschechischen Volkes erst ahnen läßt. „Wenn aber . . . dann . . .“ Wieder flieht der Seher die schrecklichen Ereignisse, er möchte nicht dabei sein, „dann möchte ich kein Tscheche sein!“

Und diesem Punkte müssen wir vorläufig unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

Auch wenn wir nicht wüßten, daß der blinde Seher ein Tscheche war — wir müßten es bei etwas angewandter Psychologie erraten. Es gibt da bestimmte Charaktermerkmale seine Bilder, die uns seine Volkszugehörigkeit verraten.

Das sind vor allem die letzten zwei Sätze, in dem der Sehe eingestand, „er möchte nicht dabei sein“. Tapferkeit ist kein hervorragende, überhaupt keine Seite des tschechischen Charakters. Mag es nun aus dem seit Generationen gewohnten Untertänigkeitsverhältnis kommen, mag es in der Natur des Steppenvolkes liegen, der Hinterhalt, die unterirdische Wühlarbeit, die List — im neueren Abschnitt ihrer Geschichte — die politisch Lüge, der Mord, die Verleumdung, die Geschichtsfälschung, die grundlose Anmaßung — liegen ihm näher als heroischer Mut. Seine ganze Geschichte ist ja gekennzeichnet von Unterwürfigkeit, von kriecherischer Dienstbarkeit und intriganter Verschwörung; selbst von den frühesten Anfängen der Geschichte ist nicht eine einzige heroische Tat zu verzeichnen, deren die deutsche Geschichte sovielen zu melden weiß.

Dem tschechischen Volkscharakter ist der heroische Mut, den dem Kampf auch gegen einen weit stärkeren und überlegeneren Gegner aufnehmen läßt, fremd. Seine kämpferischen Energie verbluffen in Drohungen und symbolischen Demonstrationen ohne daß er den Willen besäße, zu einer entscheidenden Tat vorzugehen. Offener Kampf, Mann gegen Mann, auf Sein oder Nichtsein, läßt ihn zurückschrecken. Nicht das Schwert ist sein Idealwaffe, sondern die Peitsche. Nicht der bewaffnete Gegner wird bekämpft, sondern der wehrlose. Die Feigheit tschechische Truppen in allen Kriegen ist sprichwörtlich, die überlaufende Kompanien des Weltkrieges symbolisch, die sadistische Grausamkeit der tschechischen Partisanen nach der Kapitulation gegen Frauen und Kinder typisch. Einen wehrlosen Gegner gegen über oder im Bewußtsein der absoluten Übermacht entfalte der Tscheche eine Grausamkeit, eine Blutgier und sadistische Freude an der Marter lebender Menschen, die keinem andere Völke eigen ist.

Wendet sich aber das Blatt unversehens, so finden wir keine servileren und unterwürfigeren und unschuldbetuernden Besiegten als ihn. Eine schleimige Freundlichkeit kennzeichnet ihn auch seinen größten Feinden gegenüber, sobald er sich im Nachteil weiß.

Das mag an und für sich nicht seine Schuld sein; es sind nur die Folgen seiner langen Unterdrückung durch asiatische Oberherren, und einer allzu raschen Überbüdung seiner Steppe durch europäische Kultur. Sein Sagenkreis ist weid und schmiegsam; es fehlen darin Attribute der deutschen Sage wie unerschütterliche Treue, heroische Tapferkeit und Kraft und Mut zum ehrenvollen Untergang; oder der griechische Sagen, die lichte, weite Freiheit des Denkens und Willens und der sich gegen jedes Fatum aufbäumende Wille, — sie sind vielmehr von Wundern und Träumen und Zauberspielen durch

webt. Es fehlt diesem Volke ganz einfach eine geschichtliche Tradition, welche beweisen würde, daß es einmal ein starkes und selbständiges Volk gewesen wäre, was nur einem noch Stärkeren und Mächtigeren, nach langem, opfervollem Kampfe erlegen wäre.

Dem tschechischen Geschichtsschreiber fehlte es an einer Unterlage, auf welcher sie eine den anderen europäischen Völkern ähnliche oder — nach Anlage der Tschechen — überlegene Geschichte aufbauen konnten. Diesen Mangel mögen viele instinktiv gefühlt haben, aber nur einem war es vergönnt, — wieder aus der Naturanlage der Tschechen heraus — zur Fälschung zu greifen, um endlich zu einer heroischen, fernen tschechischen Vergangenheit zu kommen.

Die Geschichte dieser Fälschung ist zwar alt und schon hundertfach beschrieben worden. Es ist aber immer wieder notwendig, darauf hinzuweisen, weil sie der Gradmesser aller politischen und geschichtlichen Wünsche dieses Volkes ist.

Als im Jahre 1817 der Prager tschechische Student Wenzel Hanka in dem Städtchen Königinhof auf alten Pergamenten Bruchstücke von Heldengesängen in altschechischer Sprache fand, glaubte man endlich die lange gesuchte und vermißte Grundlage für eine selbständige uralte tschechische Geschichte gefunden zu haben. Aber schon die Umstände, unter welchen die Handschriften gefunden wurden, sind so merkwürdig, daß sie verzeichnet werden müssen. Es geschah auf einem Jahrmarktsfest des Jahres 1817, als der tschechische Student Wenzel Hanka im Turm der Kirche von Königinhof unter Gerümpel ein Bündel hussitischer Pfeile fand. Diese Pfeile waren mit Pergamentfetzen umwickelt, die in altschechischer Sprache Bruchstücke eines Heldenepos enthielten. Man kann sich nun die Stimmung der Tschechen vorstellen: mitten hinein in den erwachenden Nationalstolz platzte da die Nachricht: nun hat uns das Schicksal endlich den Beweis gegeben, für eine richtige und uralte Vergangenheit des tschechischen Volkes in Böhmen! Das was die Deutschen in ihren Nibelungenliedern besaßen und ihnen eine Quelle des Stolzes und der Erbauung war, das hatten nun die Tschechen gleichwertig, ja überlegen!

Im Nu wand sich eine Glorie ohnegleichen um die Stirn des glücklichen Finders Hanka und entzündet an seinem Beispiel entspann sich ein gründliches Suchen im ganzen Lande, das ein Jahr später schon zum zweiten Fund, der sogenannten Grüneberger Handschrift führte, die im Colloredichschen Schloß Grüneberg bei Nepomuk durch den Rentmeister Kovar gefunden wurde und die man sofort auf einem Umwege über Polen durch die findige österreichische Post in die Hände des Wenzel Hanka spelte.

Während die erste Handschrift noch unter einem glücklichen Stern stand, da sich namhafte tschechische Gelehrte und Wissenschaftler für sie einsetzten, fielen diese Experten aus allen Wolken, als die zweite Handschrift auftauchte. Sie war sofort

als Fälschung zu erkennen und damit begann man auch mißtrauisch die erste Handschrift näher zu untersuchen. Während die Königinhofener Handschrift ein Meisterstück eines Fälschers war, fielen bei der zweiten sogleich die Mängel ins Auge. Pergament und Tinte stammten aus dem gleichen Jahrhundert und der Inhalt waren sinnlose und überhebliche Phrasen. Masaryk nannte sie später ein leeres Wortgeklapper.

Die Untersuchung der ersten Handschrift ergab allerhand Verdachtsmomente, die lange umstritten waren. Sie zeigte zweifelte Ähnlichkeit mit anderen Epen der Weltliteratur sowie mit serbischen und russischen Volksliedern. Aber auch ein anderer Umstand fiel dabei auf: viele der Verse hatten eine fatale Ähnlichkeit mit Versen, die der glückliche Finder Wenzel Hanka einmal veröffentlicht hatte. Die altschechische Grammatik war fehlerhaft und die Anfangsbuchstaben in leuchtenden Farben gemalt, welche sich nach chemischer Untersuchung als Karmin und Berliner Blau entpuppten, die erst kurz vorher erfunden worden waren.

Inzwischen hatten die Nachdrucke und Kommentare um die erste Handschrift schon eine ganze Literatur entfacht, die ersten Experten europäischer Geschichte und namhafte Schriftsteller hatten ihre Begeisterung darüber veröffentlicht. Eine ganze Geschichtsschreibung baute bereits auf dieser Handschrift die neue tschechische Geschichte auf und der Ruhm und der Glanz der uralten Heldennation war in aller Mund.

Es gereicht der tschechischen Wissenschaft zur Ehre, daß sie sich als erste vor allen anderen gegen diese Machwerke wandte und die Weltöffentlichkeit über den Betrug aufklärte. Was im Verlauf dieses Streites alles geschah an gegenseitiger widerlicher Beschimpfung und fanatischer Verfechtung der Anhänger und Gegner der Handschriften, kann hier nicht wiedergegeben werden. Es war ein unerfreuliches Schauspiel europäischer Geistesgeschichte, in deren Mittelpunkt endlich einmal die tschechische Nation stand, wenn sie auch als Blamage endete.

Nun würde man glauben, daß wie in jedem anderen Volke bei gleicher Gelegenheit, sich das ganze Volk von dem Fälscher und seinen Fälschungen abgewandt hätte. Aber man hatte es hier nicht mit irgendeiner belibigen Nation der Erde zu tun, sondern mit den Tschechen, das ja, nach Palackys Ausspruch „ein zwar kleines, aber von jeher eigentümliches und für sich bestehendes“ Volk war. Wie ein Wall stellte sich das einfache tschechische Volk vor seine „Heldengeschichte“ und es ist bezeichnend für den tschechischen Volkscharakter, daß heute noch diese Handschrift im Prager Nationalmuseum auf einem Ehrenplatz aufbewahrt wird.

Der ganzen Welt gaben die Tschechen im Jahre 1938 eine Probe ihrer Naturanlagen. Sie vermieden es peinlich, den ihnen von Hitler aufgezwungenen, durch ihre eigene politische Kurzsichtigkeit heraufbeschworenen Krieg ohne Garantien der West-

mächte anzufangen und als sich die guten Zureden der Westmächte als leeres Gerede erwies, fielen die tschechischen Helden am Hradschin trotz aller vorher zur Schau getragenen Festigkeit um.

Wenn ihnen im Jahre 1946 über Nacht ein Erwachen aus ihrem Taumel beschert wurde, in das sie die Politik der Westmächte und des Kremls gestoßen hatte¹⁾, indem diese immer wieder versicherten, nach dem Kriege gäbe es kein nennenswertes Deutschland, kein deutsches Volk im politischen Sinne mehr; alle Deutschen würden, nach Morgenthau und Kaufmann langsam ausgehungert und sterilisiert, Deutschland wird aufgeteilt und sie bekämen auch einen Brocken, so fielen sie aus allen Wolken, als sie im März 1948 die Vorgänge in Prag erleben mußten. Nun bezahlten sie mit ihrer Freiheit, daß sie ihren Instinkten freien Lauf ließen und blind und blutigierig das Renommee des Volkes verschertzten. Was die Tschechen vom sowjetischen „Freund“ zu erwarten hatten, ahnten viele, aber viele erleben die grausame Wirklichkeit bereits und der Verfall und die Dezimierung des Volkes geht unter der sowjetisch kontrollierten Wirtschaft und Politik immer mehr voran. Wenn die Tschechen heute schon sagen, daß die Zeit des Protektorates eine goldene Zeit war, wo sie doch als „unterdrücktes Volk“ eine mitleiderregende Rolle spielten, so kann man den Wandel der Verhältnisse recht verstehen.

Aber das grausige Spiel der Gesichte des blinden Sehers geht noch weiter. Immer noch quälen ihn die Bilder um diese Zeit, noch ist die innere Qual nicht zu Ende. Aus nebelhaften Visionen werden klarere Bilder, werden genauere Feststellungen:

Satz 14:

Zweimal wird das Böhmerland gesiebt werden: das erste Mal bleiben nur noch soviel Deutsche, wie unter einer Eiche Platz haben.

Für das große Ereignis des zweiten „großen Krieges“ genügen dem Seher zwei Sätze, aber für die nachfolgende Zeit braucht er schon sechs inhaltsschwere Sätze. Er mißt immer den Vorgängen nach den Kriegen größere Bedeutung bei, als dem Kriege selbst, was der passiven Rolle, die die Tschechen in den beiden Kriegen gespielt haben, durchaus entspricht. Der französische General Leclercque hat diese Rolle des tschechischen Volkes im

¹⁾ Aber nicht nur der Kreml, auch die anderen Staatsmänner sahen in der Ausreibung mehrerer Millionen Menschen kein Problem. So sagte Roosevelt zu diesem Thema im Namen des amerikanischen Volkes: „... sollte die Regierung und das Volk ... eine Umsiedlung der nationalen Minderheiten wünschen, wird die Regierung der Vereinigten Staaten keine Einwendungen machen und soweit wie praktisch möglich, erleichtern ... Und Churchill mußte seine Zustimmung dem Unterhaus erst schmackhaft machen: „... die Ausweisung ist die einzige Methode, welche – soweit wir ermessen können – die meist zufriedenstellendste und dauerhafteste sein wird. Ich bin nicht alarmiert durch

zweiten Weltkrieg, der ja eigentlich auch um ihre staatliche und vollkille Existenz geht, sehr typisch charakterisiert, als er erklärte: „Die Tschechen haben von allen Völkern Europas den Krieg psychisch und wirtschaftlich am besten überstanden. Sie haben in Ruhe gelebt, sie haben in Ruhe gearbeitet und haben sich gut genährt, während alle anderen Völker schwer geblutet und gehungert haben.“

Die bittere Ironie in diesen Worten verstanden die Tschechen nicht, sonst hätten sie es in ihrer Presse nicht triumphierend verzeichnet.

Die Jahre nach den Kriegen sind entscheidend für die Tschechen, die Kriege sind für sie nur Wirkungen aus Ursachen, die sie mitschufen, die Kriege wieder Ursachen für Wirkungen, welche sie hervorrufen wollten. Nicht das Schlachtfeld ist der Platz, auf dem sich der Tscheche bewährt, sondern das Parkett der internationalen Politik, auf dem es sich bequemer mit Lüge und Mord umgehen läßt.

Wieder braucht der Seher ein Bild, das treffend aus dem engen Kreis seines Lebens gewählt ist und doch die Situation mit aller Schärfe trifft. Es liegt ein tieferer Sinn darin, daß gerade vom „Sieben“ gesprochen wird, es liegt die ganze Tragik der noch zurückgebliebenen Deutschen in der CSR in dem Bild. Es ist erschütternd, wie der Seher unser Schicksal sieht, wie Körner in einem Sieb durcheinander geschüttelt und viele, viele fallen durch die weiten Maschen des Siebes. Aber nicht alle fallen durch, etwas bleibt im Sieb zurück; es soll etwas zurückbleiben, denn sonst braucht man ja nicht zu sieben, sondern alles wegzuworfen. Aber was da zurückblieb, was durch die weiten Maschen des Terrors, des Hasses, der Rachsucht und der unerbittlichen Austreibung hindurchfiel, das würde noch sehr schwere Bürde zu tragen haben. 250 000 Deutsche sollen noch in der CSR leben, verstreut über das ganze Staatsgebiet, verklavt, zu Parias degradiert und unter Verhältnissen lebend, unter dem kaum je ein Tscheche unter deutscher oder österreichischer Oberhoheit gelebt hat. Und dann kommt ja die Ergänzung der Vision – sovielen würden zurückbleiben, wie unter einer Eiche Platz haben; besser konnte der Seher die heutigen Verhältnisse nicht mehr präzisieren, es sind fast gemeißelte

die Aussicht auf die Entwicklung der Völker, noch durch diese große Aussiedlungen, die doch nach modernen Maßnahmen möglicher sind als je zuvor ...“

Mit der Sanktionierung der Ausweisung aller Deutschen aus den den Polen und Tschechen versprochenen Gebieten aber wichen diese beiden Staatsmänner von fundamentalen Grundsätzen der Politik ihrer Völker ab. Was die verantwortlichen Staatsmänner im Namen ihrer Völker veranlaßten, das sind die Nationen verpflichtet wieder gutzumachen. Welche Verlogenheit in all den Paragraphen der Atlantik-Charta steckt, wird uns klar, wenn wir nur den Absatz 3 anschauen: „Sie (nämlich die Unterzeichner Roosevelt und Churchill) achten die Rechte sämtlicher Völker ...“

Worte, fast biblische Sätze, in die er seine Gesichte prägt. Er nennt keine Zahlen, er überläßt es den Gläubigen, das Bild am Tage der Erfüllung zu erkennen und zu ergänzen. Zählen wir die zurückgebliebenen Deutschen einer deutschen Stadt zusammen, so werden sie wohl unter einer Eiche Platz haben.

Aber noch müssen wir bei dem Bilde beharren: „sie werden unter einer Eiche Platz haben“ — ist es nicht, als ob der Seher da auf eigenartige Weise auf das unzerstörbare Volksbewußtsein der zurückgebliebenen Deutschen hinweisen wollte? Zähen gab es damals zwar viele, aber der beliebte Baum der Tschechen ist die Linde; doch der Seher wählte bewußt den Baum der Deutschen, um anzudeuten, daß trotz aller Leiden und Vereinsamung, trotz Knechtschaft und Vernichtung die wenigen Deutschen ihr Volkstum bewahren werden und sich wieder, weil es keine andere Möglichkeit geben wird, unter freiem Himmel, unter einem Baume — unter dem Baume Wotans zusammenfinden werden. Das Bild ist so sinnvoll gewählt, daß wir nur erstaunen müssen über die Fülle von Gedanken, die der blinde Seher in einem scheinbar simplen Satz geprägt hat.

Daß der blinde Jüngling, nachdem er im Satz 13 schon über die Tragödie der Deutschen zum Schicksal seines eigenen Volkes übergegangen war, noch einmal auf die Deutschen zurückkommt, wirkt im Augenblick befremdend. Liegt hier eine Verschiebung der Sätze durch spätere Abschreiber vor, oder ist hier durch eine Zwischenfrage nach dem Schicksal der Deutschen durch den Kaiser eine Wiederholung notwendig gewesen — wir wissen es nicht. Wahrscheinlich sind die inneren Gesichte so quälend, vielleicht kehren die erschreckenden Bilder in den Visionen immer wieder zurück, sodaß er sich gedrängt fühlt, seinen Gesichten präzisieren Ausdruck zu verleihen — jedenfalls ist ihm das Ereignis wichtig genug, noch einmal darauf zurückzukommen. Hier handelt es sich ja nicht mehr um die schon gesehene Katastrophe, hier geht es ums Wie und Was, als Ursache für das spätere Schicksal der Tschechen. Und wirklich ist der Satz verständlicher, wenn wir in den späteren Sätzen das Ereignis im Hintergrund noch einmal aufleuchten sehen.

Satz 15:

Wieder wird der tschechische Löwe über Böhmen herrschen, aber sein Glanz ist zu Ende.

„Wieder herrschen . . .“ Er hatte also aufgehört zu herrschen und kommt nun wieder zum Herrschen. Die Hada-Regierung war nicht als selbständige Regierung anzusehen. Die erste selbständige Republik ist, als sie sich und ihre beschworenen Grundsätze verteidigen sollte, kampflös zu Grunde gegangen. Aber nun wird der tschechische Löwe wieder herrschen. Man beachte die immer wiederkehrende betonte Härte in der Form tschechi-

scher Selbständigkeit. Die Tschechen können und wollen nur herrschen, und wenn sie ihre Herrschaft zehnmal als humane und europäische Demokratie deklarieren — der blinde Seher läßt keinen Zweifel darüber, wie ihre jeweilige Selbständigkeit aussehen wird.

„ . . . aber sein Glanz ist zu Ende.“ Was noch ein Masaryk, ein Palacky und andere, inspiriert durch das Hanka'sche Epos an nichtverdiemtem Glanz erwarben, was ein Benesch an verlogener Propaganda um den zwiesgeschwänzten Löwen wand, die Zeit der Kirschenblüte, der Kirschenreife und ihrer Ernte hat alles zerstört. Endlich erhielt die Welt ein Bild vom wahren Gesicht tschechischer Humanität, endlich haben sich die tschechischen Politiker als das entlarvt, was sie immer waren: Parasiten auf der internationalen politischen Bühne.

Als die ersten Nachrichten von den ungeheuren Greueln mit denen die Tschechen den „Sieg“ über das dritte Reich feierten, durch beherzte Männer ins Ausland drangen, als die endlosen Elendszüge der Vertriebenen durch die zerbombten Städte Deutschlands zogen und ihre Erlebnisse erzählten, da schwand plötzlich jedes Ansehen, jeder „Glanz“. Noch mehr aber, als die bisher verschwiegene Moskau-Hörigkeit offenkundig wurde, und man die Klufft erkannte, die zwischen den falschen Worten eines Benesch im Exil und seinen Taten in der Heimat klappte, entzog man den tschechischen „Verbündeten“ jeden moralischen und wirtschaftlichen Kredit.

Mit der Einstellung alliierter Hilfe (UNNRA) merkten sie nun, daß sie das bisher unverdient genossene Ansehen in der Welt verloren hatten, daß sie nun an einer Wende standen, daß der westliche Einfluß, der durch die österreichische Kultur über Jahrhunderte befruchtend und veredelnd auf ihre Intelligenz eingewirkt hatte, zu anderen Taten und Handlungen verpflichtet hätte, denen sie nicht nachgekommen waren. Man hatte ein Jahrhundert von slawischer Humanität geredet, von europäischer Sendung des Slawentums, insbesondere dem „führenden slawischen Volke“, den Tschechen und man wies in diesem Jahrhundert alle Anwürfe, welche auf die Greuel der hussitischen Kriege hinwiesen, als überholt und 500 Jahre zurückliegend, zurück und wies auf eine ungeahnte Veredelung und Vertiefung der tschechischen Volksseele hin — und dann offenbarte man in der Stunde letzter Bewährung die alte hussitische Methode.

Wenige Monate Taumel im Genuß des „Sieges“ ließen sie ihre europäische Aufgabe vergessen, ließen sie alle Bande zur gesitteten westlichen Welt beiseite schieben, um den so lange zurückgedrängten niederen und gemeinen Steppeninstinkten freien Lauf zu lassen.

Die „Führer“ gaben ja der Gasse, dem minderwertigen Teil des Volkes, das Stichwort, sie legalisierten durch Dekrete alle

Untaten im Voraus und Nachhinein und dieses Volk besudelte in einer unbeschreiblichen Reihe roher Haßorgien, Massensmorden, Massendiebstählen und Massenschändungen und mittelalterlichen Folterungen den „Glanz“ des tschechischen Löwen.

Alles, was an minderwertigen Instinkten und niederen Komplexen auf dem Grund der slawischen Seele schlummerte, an manischer Anlage und verbrecherischem Hang, alles, was hinter der servilen Diplomatenmaske eines Benesch den europäischen Staatsmännern verborgen geblieben war, trat nun zu Tage.

Es blieb nur noch eine Wahl: man mußte sich endgültig auf die Seite schlagen, auf welcher diese Methoden gang und gäbe waren; unaufhaltsam schlitterte das Staatsgebilde in die schämliche Rolle eines Satelliten Moskaus und wurde schließlich im Frühjahr 1948 auch öffentlich als solcher proklamiert. Der dritte Prager Fenstersturz sah nicht mehr Deutsche zerschellen, sondern den letzten Tschechen aus der „Glanzzeit“.

Es ging nun unaufhaltsam abwärts. Wenn im Frühjahr 1947 ein Benesch noch seinem „Volke“ die Richtung ihres Hasses mit den Worten wies „Solange ich lebe, betritt kein Deutscher den Boden unserer Republik“, so war er ein Jahr später von dem stärkeren Gottwald beiseitegeschoben und noch ein Jahr später geräuschlos und unauffällig liquidiert.

Das Schicksal seines Volkes ging dem Seher nahe, aber schon setzte er sich mit der seiner Art eigentümlichen Resignation darüber weg. Die Bilder werden kürzer, die Sätze gedrängter, mit dem Sterben seines Volkes scheinen auch die im Unterbewußtsein schlummernden Energien des Sehers zu erlahmen, der „Glanz“ war zu Ende. In wenigen Sätzen hatte der blinde Jüngling dem lauschenden Kaiser das Schicksal seines Volkes, Europas und der Welt vorgelebt, vorgelitten.

Satz 16:

In Böhmen wird nur noch ein Volk leben.

Aller Stolz ist dahin, alles Bewußtsein kommender Größe und höherer Kultursendung ist geschwunden. Es wird nur noch ein Volk in Böhmen leben; nicht mehr herrschen, nur noch leben. Gerade noch leben. Ein deutliches Bedauern klingt aus den Worten „... nur noch ...“ Kein stolzes Aufbäumen der Volksseele über den endlich erreichten Zustand, dem Traumbild vieler Jahrhunderte — so vollkommen wie noch nie erreicht, — nun eine Last, eine Bürde — ein Ende.

War es die Vorahnung der heutigen erbärmlichen Sklavenrolle für die Sowjets? War es nicht eher ein Grund zum Jubel, denn mehr als 900 Jahre erstrebten doch die Tschechen diesen Zustand, ein eigenes Reich ohne andere Völker — nur Tsche-

chen. Oder fehlte ihrer Unduldsamkeit jetzt das Objekt, das Opfer ihres an Haß gewohnten Seele, ihren Leben, das Ziel?

Freilich, die „Führer“ der Nation stritten sich noch über die Prioritätsrechte aller Erfolge; jeder wollte der Erfinder der Deutschaustreibung sein, jeder wollte als Erster diese Idee geboren haben. Man überschlug sich nach sowjetischer Suggestion in der Presse in der Verherrlichung des erreichten Zustandes und nannte den Abschied der Deutschen als das größte und schicksalhafteste Ereignis in der Geschichte der Tschechen seit dem Schlacht am weißen Berge.

Dem Delirium folgte rasch ein ausgewachsener Kater, denn neue Herr hatte nicht lange Verständnis für überschwengliche Zeitungspolemiken, er brachte sofort das neue Losungswort und das hieß: rabotaj arbeiten!

Die Führer der ersten, zweiten und dritten Garnitur sitzen schon längst hinter Schloß und Riegel; sie wurden gehängt, oder kamen noch rechtzeitig ins verhaßte Deutschland, oder nach Amerika entwichen. Die Massenmörder, die Kroupas, Kouril, Hrneck und wie sie alle heißen, sie laufen entweder unter uns herum, oder sie erwarten irgendwo in drückender Angst, daß sie einmal der rächende Arm der Gerechtigkeit erfaßt.

Zur Zeit der Drucklegung dieser Schrift war die Erfüllung der ganzen Weissagung bis zum Satz 16 leicht zu verfolgen. Die weiteren Sätze betreffen unsere nähere oder fernere — wer weiß es? — Zukunft, und es ist nach all dem Gesagten sehr schwer, schon heute gültige Schlüsse aus den knappen Sätzen für unser späteres Schicksal zu ziehen. Besondere Merkmale und die Erfahrung, welche wir aus den vergangenen Sätzen gesammelt haben, versetzen uns in die Lage, auch weiterhin brauchbare Schlüsse zu finden. Kennzeichnend für alle weiteren Sätze ist der stark gedrückte Ton, die stille Resignation, welche aus ihren Formulierungen spricht. Es gibt demnach keinen Aufschwung mehr in der Geschichte der Tschechen; nach dem Satz 20 erwähnt der Seher sein Volk überhaupt nicht mehr. Es folgen nur noch Feststellungen über gewaltige politische Ereignisse, welche das Gesicht Europas verändern werden und auf den Mittelpunkt der beiden Gesprächspartner (dem Seher und Kaiser Karl IV.) nämlich auf Prag zustreben. Aus einer alle bisherigen Ausmaße überschreitenden Katastrophe leitet der Seher den Untergang seines Volkes her. Es ist fast so, als ob der Seher in innerer Qual es weiterhin vermied, vom ferneren Schicksal der Tschechen zu sprechen. Es gibt scheinbar kein Entrinnen mehr, alles geschieht notwendig und schicksalsbedingt aus Ursachen, die sehr weit zurückliegen.

Wieder bedient sich der Seher der gleichen ungenauen Bilder wie im ersten Teil und gibt keine Zeiten an. Es können zwischen den Ereignissen Jahre oder Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte

liegen — wir wissen es nicht, aber die Katastrophe kommt und sie betrifft nicht mehr sein Volk, sondern Europa.

Wieder konzentrieren sich seine Gesichte auf Prag, auf den damaligen Mittelpunkt tschechischen Denkens, auf die Stadt, in der er soeben vor der höchsten Persönlichkeit seiner Regierung steht. Die ganze Weissagung endet mit einer Katastrophe, deren Ausmaß wir zwar mit unserem technischen Wissen vorausahnen können, aber über deren Ablauf und Ursachen wir noch keine Anzeichen sehen. Sie klingt aus mit einer Verheißung an die übriggebliebenen Vertriebenen und mit der Heraufkunft einer besseren Zeit für die Welt.

II. Teil

Die Zukunft

Ich preise Dich, Vater, daß Du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbart. Matth. 11, 2
Die Weissagung verachtet mir nicht. Prüfet aber alles und das Gut behaltet. 1. Thess. 5, 20, 2

Satz 17:

Ein neuer Krieg wird ausbrechen, dieser wird der kürzeste sein

Hier weicht der Seher plötzlich auffällig von seiner früheren Ausdrucksweise ab. Bisher waren es „große“ Kriege, nun heißt es aber „ein neuer Krieg“. Bezieht sich nun das „neue“ im Sinne von „abermals“ oder betrifft es die „neue“ Form des Krieges? Hätte der Seher jedoch dem Sinne nach „abermals“ sagen wollen oder müssen, so hätte er es getan, denn Wiederholungen gleicher Anfänge und Worte sind in der Weissagung häufig. Hier handelt es sich wirklich um einen „neuen“ Krieg. Es ist daran kein Zweifel, daß sich ein nächster Krieg mit ganz anderer Mitteln und unter ganz anderen Bedingungen abspielen wird, als die bisherigen. Dies im Sinne einer Steigerung der Wirkung von anonymen Waffen, deren Vernichtungskraft alle bisherige Erfahrung in den Schatten stellen wird.

Bisher hatte sich der Seher auch bei beiden „großen“ Kriegen „zwischen allen Völkern der Erde“ nicht auf ihre Länge festgelegt; er brachte nur Andeutungen und Zeichen, wann sie zu Ende sein werden. Der „neue Krieg“ aber wird sofort in seiner Länge fixiert, er wird der „kürzeste“ sein. Wird es demnach kein Krieg mehr zwischen „allen Völkern der Erde“? Kein Weltkrieg mehr, sondern nur ein neuer Krieg?

Das politische Denken hat sich aus der Enge staatlicher Grenzen, welche jeweils ein beherrschtes Gebiet einer bestimmten Dynastie umfaßt, hinaus bewegt auf ein Denken in Interessensphären zwischen denen die Staatsgrenzen nur noch ideellen oder historischen Wert haben. Es geht bei allen Auseinandersetzungen des 20. Jahrhunderts nicht mehr um Verschiebungen der Staatsgrenzen oder der Unterjochung fremder Völker aus staatsegoistischen Gründen, sondern es geht hier nur noch um Lebensinteressen ganzer Gruppen von Völkern. Daß wir im Augenblick in einer Entwicklungsphase stehen, die auch die einzelnen Völker — trotz ihrer Unterscheidungen durch Sprache und Kultur und Alter — dem Interessenanspruch höher gearteter oder organisierter Gruppen einverleibt, ist nach all den Vorgängen der letzten Jahre nach dem zweiten Weltkrieg nicht mehr zu leugnen.

Die Bemühungen um ein geeintes Europa, die Vorherrschaft Amerikas in einem alle westlichen Völker umfassenden Verteidigungspakt, die feste Bindung der Oststaaten an den östlichen größten Machtfaktor zeigen blitzhaft jene noch übriggebliebenen größeren politischen und wirtschaftlichen Organisationen an, in denen alle übrigen Völkern und Staaten nur noch mechanische Funktionen zugeordnet sind. Noch sind wir nicht so weit, aber wir schreiten unaufhaltsam auf diesen Status zu. Was die einzelnen bestehenden Dynastien und die Führer der Demokratien heute noch als Souveränität verteidigen, bevor sie sich entschließen, ihre Einzelinteressen einer notwendig gewordenen größeren zu opfern, wird eines Tages durch die Not der Stunde weggewischt werden und danach als lächerliche Episode in der Weltgeschichte verbleiben. Daß der westlichen Welt der Bolschewismus in seiner Gewaltpolitik in dieser notwendigen Form überlegen ist, sollen wir nicht übersehen, ist auch keineswegs ein Grund, die eingeleiteten Bemühungen hoffnungslos aufzugeben, sondern zu intensivieren.

Es ist heute unter Einsichtigen nicht mehr die Frage nach dem „Ob“, sondern nach dem „Wann“ des Zusammenstoßes der beiden Mächte. Der blinde Seher hat die ganze Zeit ganz einfach übersprungen und uns klipp und klar gesagt, daß „ein neuer Krieg ausbrechen wird“. Daß es einer Entwicklung bis zu diesem Stadium brauchte, das war in seinen Gesichtern nicht primär zu erkennen, sondern nur das Resultat stand ihm vor Augen.

Der „neue Krieg“ entsteht nicht, wie der erste Weltkrieg, er „kommt“ auch nicht wie der zweite Weltkrieg, er wird „ausbrechen“, das heißt, nach den Erfahrungen des letzten kriegerischen halben Jahrhunderts, ganz unerwartet über uns hereinbrechen, ohne viele vorherige allgemein zugänglichen Anzeichen. Der erste Weltkrieg ist an einen Fürstenmord, der zweite erinnerungsmäßig gebunden, der dritte aber hat keine Beziehungen mehr zu irgendeinem Zeichen oder einer Notwendigkeit, er wird „ausbrechen“.

Lassen wir wieder einmal den bayerischen Mühlhiasl zu Worte kommen. Er verweilt schon etwas länger bei der Zeit zwischen dem zweiten und letzten Kriege des Jahrhunderts, ja bei ihm gibt's gar keine Unterbrechung, wie Waffenstillstand oder Frieden — es geht ununterbrochen fort. Wenn wir unsere heutigen Zustände betrachten, so können wir auch nicht behaupten, daß Friede in Europa oder auf der ganzen Welt wäre. Der Kriegszustand dauert fort, er ist nur in seinen Zielen und Schwerpunkten verlagert, die Gegner haben gewechselt. Die internationale Spannung ist heute größer als damals, „als der Kleine auf's hohe Roß kam“ also 1933.

Der Mühlhiasl verwendet für die Zeit zwischen den Kriegen fünf Sätze, die freilich nicht chronologisch richtig gesagt werden, sondern immer einer vor den andern greift.

Sein Satz 28 „das große Aufräumen geht richtig an“ wird wieder abgeschwächt durch das geheimnisvolle Andeuten im Satz 29: „Aber erst wird noch ein strenger Herr kommen“ und den Sätzen 30, 31 und 32, in denen über die Wirkungen dieses strengen Herrn gesprochen wird.

Im Satz 33 macht der Mühlhiasl eine Feststellung, welche uns aufhorchen läßt:

„Aber es währt nicht lange — in einer Nacht wirds geschehen . . .“ Die frappante Ähnlichkeit mit dem „dieser wird der kürzeste sein . . .“ in Verbindung mit allen unserem Wissen über die technischen Möglichkeiten eines zukünftigen Krieges sind in auffallender Übereinstimmung.

Der bayerische Brunnenbauer Irmeier sah etwas ähnliches, daß es nämlich über Nacht losgehen würde und sehr rasch ginge. Er macht Andeutungen von drei Strichen, die er aber nicht erklären könne, es könnten drei Tage, drei Wochen oder auch drei Jahre sein.

Eine amerikanische Zeitung, die „U.S. News and World Report“ brachte im September 1950 einen Artikel eines amerikanischen Militär-Sachverständigen für den „Tag X“:

Am Tag X um 5 Uhr morgens starten russische Truppen, um Berlin, Westdeutschland, Jugoslawien oder den vorderen Orient zu überrennen. Im Verlaufe des gleichen Tages ereignet sich darauf folgendes: Um 8.30 belegen amerikanische Flugzeuge, die von Flugzeugträgern im Mittelmeer oder von den amerikanischen Flugbasen in Saudi-Arabien aus operieren, die Industriestädte in Südrußland und am Kaukasus mit Atombomben. Die Kohle-, Stahl- und Ölzentren nördlich und östlich des Schwarzen Meeres werden damit in Schutt und Asche gelegt.

Um 10.30 Uhr werden in England stationierte B-36- und B-29-Bomber über eine Strecke von 5 1/2 Flugstunden die im Gebiet von Moskau liegenden wichtigsten Maschinenfabriken erreichen. Der in England bereitgestellte Vorrat an Atombomben würde genügen, das Ende der russischen Hauptstadt zu besiegeln.

Um 17 Uhr, also noch immer bei Tageslicht, würde die amerikanische Luftwaffe im Doppelangriff von England und Alaska aus die entferntesten Industriezentren der Sowjetunion erreichen; denn auch die nördlich der Mongolei gelegenen, die Urindustrie ergänzenden Zentren der Waffenproduktion und der Schwerindustrie sind von England wie von Alaska nicht weiter als 12 Flugstunden entfernt . . .

So also würde sich — ungefähr — der „neue“ Krieg gestalten. Daß es sich hier nicht um eine Übertreibung des Tempos handelt, beweist das Datum der Meldung, da mit Veröffentlichung dieser wohl als abschreckende Drohung aufzufassende Darstellung die

Entwicklung der modernen Waffen schon sprunghaft aufwärts getrieben wurde und in den amerikanischen Werken und Laboratorien außerdem Dinge vorbereitet werden, von denen sich noch niemand eine Vorstellung machen kann.

Der amerikanische Vorrat an Atombomben wurde vor zehn Jahren, nach einem vertraulichen Bericht von Dr. J. Oppenheimer an den Kongreß auf 450 Stück geschätzt. Er hat sich seither infolge der zunehmenden Ost-West-Spannung um ein Vielfaches gesteigert und wird gegenwärtig nicht durch seine Zahl, sondern durch seine Vervielfachung der Wirkung gekennzeichnet. Die USA besaß schon 1950 2000 startbereite Bomber mit einem Aktionsradius von über 5000 Kilometer. Selbst mit dem Vorrat von 1946 konnten die Amerikaner je 5 Bomben gegen die 81 größten Städte der Sowjetunion mit über 100 000 Einwohner einsetzen. Ein Verlust von 20% der eingesetzten Bomber durch Abwehr des Feindes ist eingerechnet. Hinter diesen Atombomben steht außerdem eine Rüstungsproduktion, die im zweiten Weltkrieg jährlich 96 000 Flugzeuge, 60 000 Tanks, 9000 Panzerwagen, fast 700 000 Lkw., 537 Kriegsschiffe, 27 000 Transportschiffe und Munition im Werte von 9 Milliarden Dollars hervorbrachte, später aber auf das Vier- bis Fünffache gesteigert wurde. Später sind, aus begreiflichen Gründen keinerlei Angaben über den Stand der Rüstungen und Waffen mehr gemacht worden.

Aber so ganz ohne Warnung, wie es der blinde Jüngling darstellt, daß der Krieg „ausbrechen“ wird, soll es wohl diesmal nicht vor sich gehen. Der Mühlhiasl sagt nämlich für dieselbe Zeit (Satz 28) „Das große Aufräumen geht richtig an: ein Himmelszeichen wirds verkünden.“ Nun ist der Mühlhiasl nicht allein mit der Anzeige eines Zeichens, auch der bayrische Brunnenbauer Irlmeier sagt, daß vor dem nächsten Kriege der Kreuzigte mit den Wundmalen erscheinen soll und es alle Menschen sehen sollten.

Wenn unsere Generation, die die immer gesteigerten Schrecken zweier gewaltiger Kriege schon über sich ergehen lassen mußte, sich gegen den Gedanken eines dritten Krieges wehrt, so ist das rein menschlich verständlich. Und wie gerne hört unsere Gegenwart auf die Friedensworte der Politiker. Aber es liegt wohl in der Terminologie der Diplomatenpraxis, immer das Gegenteil zu behaupten, was man meint. So lauschten doch viele einsichtige Menschen in den Jahren 1913 und 1914 nach der Bosnienkrise und dem immer wieder laut werdenden frenetischen Kriegsgeschrei der Slawen auf dem Balkan, auf die Worte der verantwortlichen Staatsmänner, um aus ihnen für die Zukunft Schlüsse zu ziehen. Als im Jahre 1913 der britische Außenminister Grey vor dem Unterhaus erklärte, der Friede der Welt sei noch nie so gesichert gewesen, als gerade jetzt, da be-

ruhigte sich nicht nur das kleine Volk. Und doch war damals der Krieg in den Köpfen der Einkreiser schon beschlossen, es fehlte nur der „Zwischenfall“. Auch Grey wußte davon . . .

Haben wir nicht genug Friedensreden gehört in den vergangenen 20 Jahren, — ganz abgesehen von den Reden des von Gott gesandten „Führers“, welche ja immer Friedensreden waren — von allen Staatsmännern der Welt? War nicht nach München 1938 der Friede der Welt gerettet, da ja Hitler keine „territorialen Ansprüche mehr hatte“? Oder ist Europa in den vergangenen 10 Jahren friedlicher geworden durch das Friedensgerede eines Stalin und seiner Nachfolger?

Satz 18:

Das Volk in Böhmen wird durch diesen Krieg vernichtet und alles im Lande verschüttet werden.

Dieser Satz bildet einen der furchtbarsten Ausblicke auf das Schicksal des tschechischen Volkes. Nur mit Widerstreben geht man daran, seine Möglichkeiten und die Zeit seiner Erfüllung zu deuten.

Daß sich das tschechische Volk im Laufe der nächsten Jahre derart exponieren wird, daß es der Angriffspunkt einer notwendigen Abwehroperation der westlichen Streitkräfte werden könnte, ist nicht ausgeschlossen. Das Regierungssystem ist zur Zeit der Drucklegung dieser Broschüre schon rein bolschewistisch, seine geographische Lage in der Mitte Europas weist die östlichen Aggressoren auf die flachen Gebiete Innerböhmens. In wenigen Flugstunden sind angreifende Flugzeuge über ganz Deutschland, England, Frankreich, Jugoslawien und dem Balkan bis an die Küste Afrikas. Der Verlust Titos bildet für die sowjetischen Angreifer erst die Notwendigkeit, auf Böhmen als Sammelbasis zurückzugreifen.

Es ist nicht ohne Absicht und ohne tieferen Sinn, daß im Oktober 1948 die Kominformländer ihren Kongreß in Prag abhielten, um ihr Vierpunktoprogramm gegen eine mögliche Remilitarisierung Deutschlands zu beschließen. Auch die militärischen Vorbereitungen der Tschechen an der deutsch-tschechischen Grenze in Bayern, der immer nervöser werdende Ton der tschechisch-sowjetischen Presse, das läßt auf eine spätere kritische Entwicklung schließen. Auch was von der politischen Tätigkeit der Sudetendeutschen in die CSR dringt, läßt das schlechte Gewissen der tschechischen Machthaber nicht zur Ruhe kommen; sie spüren nun selbst das Walten einer ungleichen Gerechtigkeit und fürchten die Stunde, welche auch an sie herankommen wird, um sie vor Gott und der Geschichte zur Verantwortung zu ziehen.

„Das Volk wird vernichtet werden . . .“ Nirgendwo gebraucht der blinde Seher diese krasse Feststellung und wenn ihn nicht

der Zwang der inneren Gesichte dazu gezwungen hätte, dieses Geständnis vor dem Kaiser zu machen, er hätte es wohl aus nationalem Stolz niemals über die Lippen gebracht. Ob das „Volk“ — nach der chronologischen Folge aller Ereignisse, ist nur noch das tschechische Volk in Böhmen: „In Böhmen wird nur noch ein Volk leben“ — nun in seiner biologischen Existenz vernichtet wird, oder nur in seiner staatlichen Form, können wir aus dem knappen Satz nicht heraus lesen. Doch läßt der nächste Satz darauf schließen, daß es auch um die Lebensfrage des Volkes geht, da ja „alles im Lande verschüttet werden“ soll. Kein Trümmerhaufen wie nach dem 2. Weltkrieg in Deutschland, sondern eine Katastrophe weit größeren Ausmaßes.

Der Mühlhiasl sagt für dieselbe Zeit einige Sätze, welche die Situation näher beleuchten. Im Satz 31 z. B. „dann wird das Bayerland verheert und Böhmerland mit eisernen Besen ausgekehrt“. Mühlhiasl sieht die Zukunft von seinem Lande aus und aus seiner engen Umgebung; es ist verständlich, daß er seine Augen erst nach Bayern wendet, noch auffälliger aber ist, daß er Böhmen überhaupt erwähnt, als ob dieses Land in irgendeiner erinnerungsmäßigen Beziehung zu ihm stände oder als ob das Verhängnis, das Bayern verheeren soll, von dort käme.

Der nachfolgende Satz verrät uns dazu mehr: Satz 32 „Über die böhmischen Berge werden die mit den roten Kappen kommen“ (in einigen Abschriften heißt es statt Kappen Jacken). Demnach werden doch die, welche Bayern verheeren sollen, über die böhmischen Berge kommen. Ist dann Böhmen schon ausgekehrt? Er sagt es aber erst nachher, nachdem Bayern schon verheert wurde. Es wäre müßig, darüber weitere Kombinationen anzustellen, im Augenblick der Erfüllung wird die Lösung so einfach sein, daß wir uns wundern werden, es nicht erraten zu haben.

Auch Irlmeier sagt, daß im Verlaufe eines neuen Krieges das ganze Gebiet östlich von Linz eine einzige Wüste sein wird. Dieses Gebiet umschließt auch die böhmischen Länder und deckt sich somit mit den schauerlichen Weissagungen der beiden älteren Seher.

Wenn etwas in der gegenwärtigen politischen Lage einen Zustand schaffen könnte, welcher den Begriffen von verheert gleichkäme, so könnten es nur sowjetische Kampftruppen sein oder von ihnen vorbereitete Hilfstruppen. Nur jene, welche bereits eine Besetzung ihres Landes durch sowjetische Truppen im Verlaufe eines Kampfes mitgemacht haben, können dann den Sinn und die Tiefe der Voraussage ganz erfassen.

Der blinde Jüngling sagte, es käme ein „neuer Krieg“. Mühlhiasl zeigt Zustände auf, die nie zuvor irgendeiner Epoche beschieden waren; seine Angaben über wirtschaftliche und politische und sogar menschliche Veränderungen, sind so kraß, daß wir sie uns etwas näher besehen müssen.

Da sagt er z. B. unter Satz 21: ... „dann wird der Bruder den Bruder und die Mutter die Kinder nicht mehr kennen ...“ oder im Satz 22: ... „die neuen Herren können nichts als Gesetze machen, die kein Mensch halten wird ...“ Und im Satz 23 gibt er uns einen Vorgeschmack der Kollektivierung der Landwirtschaft durch einen „strengen Herrn, der den Leuten vollends die Haut über die Ohren ziehen wird ...“ weil dann die „Leute die aus der Stadt aufs Land kommen, um den Bauern zu sagen, geh laß mich ackern, von den Bauern mit dem Pflugreitler erschlagen werden ...“ „Groß wird das Mißtrauen und die Angst unter den Menschen sein“ und „Die Bauern werden ihre Häuser mit hohen Zäunen umgeben und aus den Fenstern auf die Leute schiessen“.

Freilich sagt er später, von dem strengen Herrn „er ist nicht lange am Ruder“, aber was da inzwischen schon alles vor sich ging, das können wir aus den wenigen Sätzen ahnen und das genügt auch. In einem aufsehenerregenden Artikel wendet sich William Bradford Huie im Readers Digest mit deutlicher Warnung an den Kreml; er gibt uns auch folgendes zu bedenken: „Zugegeben, die Aussicht, daß russische Divisionen auf Paris (!) losstürmen, ist nicht gerade ermutigend; die amerikanische Vergeltung mit den Atomwaffen könnte das Wüten der Eindringlinge nicht verhüten ...“

Irlmeier spricht von einem Hauptquartier, es ist aber nicht ersichtlich, welches Hauptquartier. Es ist jedoch anzunehmen, daß es sich dabei um das alliierte handelt. Wenn wir aber das sowjetische Hauptquartier in jenen Raum verlegen, das Irlmeier andeutet, also dort, wo die Kirche steht, deren Altar nicht nach Osten, sondern nach Norden zeigt, so ist das mitten in Bayern, denn gemeint könnte nur die Kirche in Zwiesel sein, denn die beiden nichtgeosteten Kirchen haben den Altar gegen Westen. Dann wäre aber schon eine längere Besetzungszeit vorüber und das Wort des Mühlhiasl, daß Bayerland verheert und verzehrt wäre könnte sehr richtig sein.

Wir sehen, die Bilder ergänzen sich, ohne daß wir dazu viel Phantasie verwenden müßten.

Satz 19:

Zweimal wird das Böhmerland gesiebt werden: das zweite Mal werden nur sovjet Tschechen übrig bleiben, wie auf einer Hand Platz haben.

Wieder gebraucht der Seher das Bild vom Sieben; aber die Tragik der Gesiebten ist nach Schuld und Sühne größer geworden. Sah der Seher das erste Mal die Deutschen im Sieb durcheinander geschüttelt, diesmal sind es die Tschechen selbst, welche durch irgendeine andere Macht gesiebt werden. Oder hängt dieses Bild schon mit den immer wieder auftauchenden und

durchgeführten „Säuberungen“ in den sowjetischen Satellitenstaaten zusammen?

Nun, diesmal sind aber die Maschen des Siebens weit größer, es soll darin nur bleiben, was auf einer Hand Platz hat: Nichts.

Wo kommen sie hin? Der blinde Seher sagt: „Das Volk in Böhmen wird vernichtet werden...“, der Mühlhiasl aber sagt: „über die böhmischen Berge kommen die...“

Das Schicksal, welches sie in ihrer politischen Verblendung dem zweiten Volke in Böhmen, den Deutschen zugeordnet hatten, erfüllt sich nun an ihnen. Ob es politische Ereignisse sind, welche sie dazu verleitet, über die Berge ins verhaßte Deutschland zu gehen, oder ob es schon der „neue Krieg“ ist — oder ob es nur die ruhelosen Goldgräber und Mörder, vom Schläge Kroupas, und Kourils sind, die da kommen, oder ob es die Unmöglichkeit der Planerfüllung ist, welche sie vertreibt — wir wissen es heute noch nicht.

Es ist ein erschütterndes Schicksal, das dieses irgeleitete Volk, das den Deutschen nur Dank schuldig war, erleidet. Es bezahlt die Rechnung, die jene Kramarsch, Klofatsch und Masaryk und Benesch aufgeschrieben und die sie so treulich eingehalten haben.

Es spitzt sich alles auf das letzte große Ereignis hin zu: „Ein neuer Krieg wird ausbrechen“ und „Nachher gehts an — das große Aufräumen beginnt“. Irlmeier sieht für diese Zeit drei große Heere ziehen, ein großer „Heerwurm“ kommt über den „Wald“, über den Böhmerwald? Mühlhiasl sagt doch auch, „über die böhmischen Berge kommen die...“

Satz 20:

Aber es wird nicht eher Friede in Europa, ehe nicht Prag ein Trümmerhaufen ist.

So vorsichtig der blinde Seher in der Festlegung seiner Termine sonst ist, so sagt er uns doch in seinen Redewendungen so manches, was einen Schluß zuläßt.

„... es wird nicht eher...“ das ist keine Zeitbestimmung, die so rasch eintritt wie die viel deutlicheren „Dann werden...“ oder „Es kommt abermals...“ oder „Solange...“ Diese Zeitangabe entspricht vielmehr dem zweiten Satz mit seiner weiten Sicht: „In einer Zeit...“ also in einer späteren Zeit, wenn auch seine Erfüllung noch in diesem Jahrhundert geschehen muß.

Sein inneres Gesicht zeigt dem Seher Europa und wendet davon ausgehend den Blick auf den Mittelpunkt tschechischen Lebens, nach Prag — und beide Begriffe sind schicksalhaft miteinander verbunden, — ehe das eine nicht, auch das andere nicht, — aber es kommt das eine wie das andere; die Katastro-

phe muß erst kommen, bevor der ersehnte Friede über Europa kommt. Prag ist somit zum Mittelpunkt des Weltgeschehens geworden, Prag ist das Kriterium Europas, so wie wir es heute um uns sehen, aber nicht um Böhmen handelt es sich mehr — das wird verschüttet sein — das Schicksal Europas hängt von der Stadt ab, in welcher die beiden Antipoden des 14. Jahrhunderts stehen: der tschechische Schafhirt und der deutsche Kaiser.

Und wieder gebraucht der Seher ein Wort, das uns schon einmal in der Vergangenheit begegnet ist: der Trümmerhaufen. Die Vernichtung Prags wird so gründlich sein, daß von der stolzen Stadt nur noch ein Trümmerhaufen übrig bleibt, so wie nach dem zweiten Weltkriege von Deutschland nur ein Trümmerhaufen blieb. Der gleiche Ausdruck für den gleichen Zustand, das ist kennzeichnend für die Terminologie des Sehers.

Wenn der blinde Seher auch für ganz wichtige Ereignisse wie für die beiden Weltkriege nur je einen Satz verschwendete — für das Schicksal Prags werden 4 Sätze notwendig. Es ist ein Ereignis von so überwältiger Tragweite, daß alle anderen Ereignisse weit zurückbleiben, es ist der Wendepunkt des 20. Jahrhunderts, der Zenit der Geschichte.

Satz 21:

Abermals zur Kirschlüte wird Prag vernichtet werden.

Aus dem Nebel der Vorstellungen von Europa und der Katastrophe von Prag treten nun deutliche Bilder — auch die Zeitbestimmung wird anders. „Abermals“ deutete schon auf eine nur kurze Zeit hin und dieser Satz könnte eine Ergänzung der undeutlichen Andeutungen zum Satz 20 sein, der nun nicht eine Zeit, sondern eine Bedingung stellte: „Es wird nicht eher...“

Selbst in Trance erinnert sich der blinde Seher an frühere Bilder, er verwendet für den Frühling das gleiche Bild, wie den Frühling 1945: die Kirschenblüte.

Seit dem Satz 18 läßt die Katastrophe den Seher nicht mehr los: von seinem Blick auf einen „neuen Krieg“, durch den das Volk „in Böhmen“ vernichtet werden soll, geht es im nächsten Satz zur Zahl der übrigbleibenden Tschechen, im weiteren Satze zu der schicksalhaften Verbundenheit Prags mit Europa und im obigen Satze präzisiert er uns sogar die Jahreszeit. Jeder Satz hat sein eigenes Gesicht, gemäß seines inneren Gesichtes, jeder Satz ist ein Kriterium und in jedem Satz steigert sich die Wucht der Katastrophe.

Weissagungen über eine Zerstörung Prags jedoch sind älter als die Gesichte des blinden Jünglings. Zur Zeit Wenzels I. (1230 bis 1253) schon hatte eine Nonne Ludmilla eines Prager Klosters eine ähnliche Vision. Sie sah einen selbständigen polni-

schen und tschechischen Staat und eine in diese Selbständigkeit fallende, vollständige Zerstörung Prags voraus. Auch im Jahre 1750 erschienen einem einfachen Manne namens Michael Tölk aus Braunau in Böhmen Gesichte, die er als Überfall fremder Völker nach Böhmen oder aus Böhmen aufsagte und in deren Verläufe die Stadt Prag vernichtet werden soll. Irmeier spricht von drei Städten, die im Verlaufe der dritten Katastrophe vernichtet werden sollen, zwei davon sollen im Wasser untergehen, die dritte aber zusammenfallen.

Dem blinden Jüngling ist die Katastrophe von Prag noch nicht deutlich genug beschrieben. Es ist als ob sich der Seher unter der Qual seiner inneren Gesichte winden und sich die einzelnen Worte abringen müßte; er macht noch eine Feststellung, die die Tragweite und Gewalt der Katastrophe mit einer Schärfe festhält, die bisher in keinem Satze erreicht wurde:

Satz 22:

Eine Sonne wird stürzen und die Erde beben . . .

Erschüttert von der Wucht des inneren Gesichtes bricht der Seher den Satz ab; die Gewalt des Bildes schmettert ihn wohl fast zu Boden. Und gerade dieser Satz ist es, welcher des 20. Jahrhunderts bedurfte, um überhaupt eine Erklärung zu finden. Früher riet man umständlich über die Möglichkeiten, die eine solche Wirkung erzielen könnten, zugleich aber auch den anderen Sätzen gerecht würden; Naturkatastrophen wie Erdbeben, Meteorstürze und andere übernatürliche Erscheinungen wurden in Erwägung gezogen — aber das Bild blieb rätselhaft und dunkel.

Dann kam 1945 die Katastrophe von Hiroshima und Nagasaki und mit einem Male wurde das Bild hell; der schmerzhafteste Krampf des Sehers bezeichnete fast eindeutig die Verwendung der Atom- oder Wasserstoffbombe, eines Ereignisses und einer Errungenschaft, die nur das 20. Jahrhundert aufzuweisen hat.

So beschrieb ein mit dem Leben davongekommener Japaner die Katastrophe von Hiroshima:

„Eine Sonne fiel vom Himmel und zerbarst...“ Hier einige Stellen aus einem Augenzeugenbericht: „Hiroshima, von der Atombombe am 6. 8. 1945 zu Staub und Asche verbrannt, ist kein Trümmerhaufen mit Bruchsteinen, Gerüsten und Gerippen, sondern ein Raum, wüst, wie vor Beginn der Schöpfung...“

„... nur die Grundmauern der Steinpaläste ragen noch über das Niveau der Straße —. Die Zerstörungsgewalt der Vulkane ist von Menschen fast übertroffen worden...“

„... er läßt künstliche Sonnen von unvorstellbaren Hitzegraden zerbersten; im Bruchteil einer Sekunde verkohlen Bäume, verdunsten Menschen und verbrennt die Erde zu schwärzestem Staub...“

Aus einem Bericht Bradleys über das Bikini-Experiment lesen wir folgendes: „Der Feuerball (1), der mehrere Morgen Sandwüste in Neu-Mexiko zu Glas zerschmelzen, der Hiroshima zu einem Symbol menschlicher Unmenschlichkeit gemacht hatte, zerbarst...“

Irmeier sieht im zukünftigen Kriege, daß von Flugzeugen „schwarze Kastln“ abgeworfen werden und wenn sie explodieren, dann entstände ein gelber oder grüner Staub, oder Rauch und was davon betroffen würde, ob Mensch, Tier oder Pflanze, sei vernichtet. Die Menschen würden schwarz...“

Lassen wir uns aber nicht voreilig dazu verleiten, anzunehmen, daß die Zerstörung Prags durch eine dieser Waffen hervorgerufen würde; der blinde Jüngling sagt lediglich, daß Prag in dieser Katastrophe zerstört werden wird, nachdem in Böhmen schon „alles verschüttet ist“.

Was aber sagt der Mühlhiasl zu dieser Zeit? Nun, der einfache Waldmensch beschäftigt sich mit dieser Zeit etwas ausführlicher und wir können bei ihm manchen Satz finden, der eine Erklärung und Erhellung der dunklen Andeutungen des blinden Jünglings bringen kann.

„In einer Nacht wirds geschehn...“ davon geht er aus. „Wer auf die Flucht zweierlei Brote mitnimmt und verliert eins, der soll sich nicht danach bücken, er wird es nicht mehr brauchen; und wer seinen Mantel vergessen hat, soll nicht umkehren, er wird ihn nicht mehr brauchen...“

Es ist also eine Katastrophe von so ungeheuerem Tempo; daß niemand mehr Zeit haben wird, sich rechtzeitig in Sicherheit zu bringen; jede Vorkehrung ist zwecklos.

Der Mühlhiasl sagt weiter dazu: „Wer diese Zeit übersteht, muß einen eisernen Kopf haben“. Es ist also fraglich, wer und wieviele Menschen der überraschenden Katastrophe entgehen werden, sie müßten denn das Unmögliche haben, „einen eisernen Kopf“.

„Die Leute werden krank, aber niemand kann ihnen helfen“. Irmeier sagt, bei der Beschreibung der Wirkung „der schwarzen Kastl“, daß den Menschen das Fleisch von den Knochen fallen wird, so scharf ist das Gift des gelben und grünen Staubes.

Die angedeuteten Erscheinungen (Erkrankungen) können nur auf die noch nicht vollständig erforschte Wirkung der Gammastrahlen infolge des Atomzerfalls zurückzuführen sein.

Wir zitieren hier einige Sätze aus dem Buche „Noplace to Hide“ von Davis Bradley: „Es wird schwierig werden, den Laien von den unsichtbaren Gefahren der Strahlen zu überzeugen. Aber wenige Millionstel Gramm Radium, die ins Knochenmark dringen, können verhängnisvoll werden... Tierversuche auf Bikini haben zur Bereicherung unseres Wissens über die von der Atombombe hervorgerufenen Krankheiten beige-

tragen, die zuerst in Hiroshima und Nagasaki auftraten; die tödlichen Fälle sind in dem Grade der Strahlung direkt proportional; diejenigen, welche die ersten Stunden oder Tage überlebten, starben in einem Schockzustand wie an einer furchtbaren inneren Verbrennung. Wo der Tod erst innerhalb zweier Wochen eintrat, waren Blutungen die Ursache, oder eine aus der Zersetzung des Blutes resultierende Infektion. Wer diese kritische Periode übersteht, kann immer noch nach wenigen Wochen an Blutarmut sterben. . . . die durch die Bikini-Explosion hervorgerufene Strahlung wird einer Strahlungsenergie von Tonnen von Radium entsprechen. . . . Über die Auswirkungen auf lange Sicht vermag man jetzt noch nichts zu sagen. . . .

Mittel, diesen nur aus den Nebenwirkungen und Nachwirkungen einer Atomexplosion entstammenden Gesundheitsschäden, zu begegnen oder sie zu heilen, gibt es noch nicht und es ist zweifelhaft, ob derartige Mittel jemals gefunden werden. Es handelt sich hier nicht um organische Störungen im Menschen, die durch Diagnose feststellbar und zu bezeichnen wären und denen aus einer jahrtausende alten chirurgischen oder medizinischen Erfahrung begegnet werden könnte, sondern um Zerstörung der biologischen Substanz, für die uns noch keine Beispiele aus der Geschichte vorliegen.

Der Mühlhiasl sagt noch einiges mehr über diese Zeit: „Wenn man jenseits der Donau noch eine Kuh findet, der soll man ein silbernes Glücklein umhängen. . . .“

So gründlich also wird die Zerstörung eines Gebietes sein, das drei dieser Propheten übereinstimmend bezeichnen: der blinde Jüngling: „Alles im Lande wird verschüttet werden. . . .“ Mühlhiasl: „Jenseits der Donau. . . und Irmeier nennt das Gebiet östlich von Linz, das zur Wüste werden soll. Nicht nur die Städte werden so gründlich vernichtet werden, alle menschliche Siedlung. Denn „der Hirt wird seinen Stecken in den Boden stoßen und sagen: hier hat ein Dorf gestanden. . . .“

Da aber macht der blinde Seher eine Feststellung, die uns wieder aufhorchen läßt:

Satz 23:

Die Rache kommt übers große Wasser.

Aus diesem Satze können wir soviele Dinge heraus lesen, daß wir vor der Tiefe des Gesichtes, das dem Seher diese Worte in den Mund legte, erstauern müssen.

Zuerst fühlen wir eine bestimmte Verbitterung aus dem Satze; es ist die Erschütterung des Sehers über das angenehme Unglück seines Volkes. Denn nicht Hilfe kommt übers große Wasser, sondern Rache. Also Vergeltung nach einer Tat. Und diese Rache kommt schicksalhaft und unabwendbar, so wie Ursache und Wirkung unerbittlich folgen. Die Rache an denen, welche Europa

ins Unglück gestürzt, das tschechische Volk vernichtet und alles jenseits der Donau oder östlich von Linz zur Wüste gemacht haben.

Böhmen ist und bleibt der Mittelpunkt Europas, geographisch, und erst recht strategisch in den Plänen der Generalstäbe. So wie die Nordkoreaner durch die roten Drahtzieher in einen Krieg getrieben wurden, so können eines Tages die Tschechen als Vortrupp gegen das erstarkende Westdeutschland geschickt werden, dann käme der Tag, an dem „die mit den roten Jacken über die böhmischen Berge kämen“ und „Bayern verheert und verzehrt“ werden würde — „Böhmen aber mit eisernen Besen ausgekehrt“, nicht wie 1945, daß noch welche vom zweiten Volke übrig blieben, „die unter einer Eiche Platz“ hätten, sondern so gründlich, daß kein Tscheche mehr übrig bleibt.

„Die Rache kommt übers große Wasser. . . .“ Es würde wohl heute niemanden mehr einfallen, zu glauben, daß sich Europa allein gegen einen möglichen Überfall der Sowjets wehren könnte; Was also von Amerika käme, wäre nur noch die Rache für eine erneute Aggression, welche mit den Aggressoren ein für allemal aufräumen würde.

Noch eine ganz andere Seite lesen wir aus dem Satze. Der blinde Jüngling rechnet schon im Jahre 1356 mit einer Kriegsmacht, welche übers große Wasser kommt“. Amerika ist erst 150 Jahre nachher entdeckt worden. Erst die Fahrt des Kolumbus machte Amerika zum Einwanderungs- und Siedlungsziel der Europäer, alle früheren Berührungen mutiger Weltreisender blieben wirkungslos und haben zu keiner Erschließung des Kontinents durch die Weißen geführt. Niemand hätte damals aus den politischen Gegebenheiten auf eine Macht solchen Ausmaßes schließen können, wie wir es heute in den USA vor uns haben. Es ist hier eine der wunderbarsten Manifestationen menschlichen Unterbewußtseins, das in unseren Tagen seine vollkommene Erfüllung finden sollte.

Satz 24:

Wenn zum zweiten Male die Kirschen reifen, werden die Vertriebenen aus Böhmen traurig wieder zu ihren Herrn, ihren Webstühlen und Feldern zurückkehren.

Wieder verwendet der Seher das Bild von den Kirschen, und zwar, „wenn sie zum zweiten Male reifen“. Damit aber ist, wie in einem früheren Falle nicht das Jahr 1946, also die zweite Kirschenfolge nach der Beendigung des Krieges gemeint, sondern irgendeine Kirschenblüte der Zukunft. Hier jedoch könnte es unter Umständen sein, daß es die Kirschenblüte des Jahres X wäre, in welchem „das Volk in Böhmen vernichtet und alles im Lande verschüttet“ würde, also wo „zur Kirschenblüte Prag vernichtet wird“. Doch ist das eine Hypothese, welche nicht er-

härtet werden kann. Auffallend ist nur die Redewendung, „wenn zum zweiten Male . . .“ so daß wir zu diesem Schlusse kommen könnten.

„Die Vertriebenen aus Böhmen“ sagt der Seher deutlich, also die aus Böhmen. Die ganze Welt ist voller Vertriebener und immer wieder geschehen neue Vertreibungen und immer wieder strömen hunderrtausende unglückliche Menschen über irgendeine Grenze. Aber hier handelt es sich nur um die Vertriebenen aus Böhmen. Es ist auch kein Wort von der Volkszugehörigkeit gesagt, weder Deutsche, die in der Ueberzahl sind, noch die Tschechen, die auch Vertriebene in Deutschland sind, wurden genannt. Beide werden also heimkehren. Und traurig werden sie heimkehren, nicht fröhlich, endlich die ferne, geliebte Heimat wieder zu sehen, sondern traurig. Die Jahre der Verbannung hat viele Vertriebene ins Grab gelegt, jeder der Heimkehrenden wird einen teuren Toten in der Fremde zurücklassen müssen.

Auch traurig, weil sie in eine Heimat zurückkehren, die so ganz anders sein wird, wie sie sie verlassen haben, weil ja „alles im Lande verschüttet“ sein wird und sie vor einem schweren Existenzkampfe stehen werden. Aber sie kehren heim, das steht schicksalhaft und unerbittlich fest.

Zu ihren Herren werden sie zurückkehren.

Da freilich wehrt sich ein unbestimmtes Gefühl gegen den Gedanken, daß diese Herren die ehemaligen tschedischen Machthaber sein könnten und das Gespenst eines neuen Tschedoslowakismus geistert in uns um. Weder Deutsche noch Tschechen, die den Willen zur Heimkehr haben und den Frieden in Europa haben wollen, denken daran, je wieder diese widerliche Epoche einer Pseudo-Schweiz mitzumachen. Vielmehr scheint sich unter allen Völkern des Donauraumes der Gedanke einer neuen Föderation zu bilden; Besprechungen mit den Vertretern der verschiedenen Exilgruppen sind ständig im Gange.

Was wir hier als Hypothese aufstellen, das spricht Irlmeier ganz offen aus. Drei Könige werden nach der Katastrophe gekrönt werden, ein ungarischer, ein bayerischer und ein österreichischer. Unsere Hypothese steht also nicht ganz auf tönernen Füßen und die Tschechen auf ihr Land. Arbeit und Brot — Webstuhl und Feld — zwei Symbole gibt der Seher den Vertriebenen mit auf den Rückweg.

Es scheint dann keine Rivalität mehr zu geben, friedlich werden alle zurückkehren. Denn, wie der Mühlhiasl sagt, „ . . . jenseits der Donau ist alles wüst und leer. Dort werden sich die Waldleute (die Vertriebenen des bayrischen Waldes?) wieder ansiedeln, trotzdem es im Waldland auch wieder ganz schön sein wird . . .“

Auch Irlmeier weiß dazu zu berichten, daß die „überschüssigen“ Leute dorthin ziehen werden, wo die Wüste entstand, also östlich von Linz — und jeder könnte dann siedeln, wo er will und auch Land haben so viel er will.

Eine Fülle von Möglichkeiten ergeben sich da und es mag sich das bedrückte Herz manches Vertriebenen heben. Aber der blinde Seher sagt uns noch Trauriges voraus:

Satz 25:

Aber nur wenige werdens noch sein.

Dies ist wohl der größte Grund zur Traurigkeit der Heimkehrenden.

Satz 26:

Und diese Wenigen werden einander fragen: wo hast Du gesteckt und wo Du?

Das Wunder, den verheerenden Wirkungen und Folgen des Atomkrieges entronnen zu sein, wird jeden zur nächstliegenden Frage drängen: Wo hast Du gesteckt, daß Du verschont geblieben bist? Denn es mußte doch jeder das Unmögliche haben: „einen eisernen Kopf“.

Fast übereinstimmend aber sagt der Mühlhiasl: „Wer das letzte Aufräumen übersteht, wird zu jeden fremden Menschen sagen: Bruder, wo hast Du gesteckt? Schwester, wo hast Du Dich verborgen gehalten?“

Wir sehen hier, wenn der Mühlhiasl, was hier wieder sehr naheliegend erscheint, die Weissagungen des blinden Jünglings nicht kennt, wieder eine jener verblüffend ähnlichen Manifestationen des Unterbewußtseins, wie wir schon einigemal aufgewiesen haben. Und daß schließlich die letzten Übriggebliebenen sich mit Schwester und Bruder ansprechen, ist aus dem ausschließlichen „Aufeinanderangewiesensein“ verständlich.

Auch Irlmeier deutet an, daß nach der Katastrophe wenige Leute übrig sein werden, sodaß die Krämer ihre Waren nicht mehr los werden können.

Etwas jedoch, das in den Weissagungen des blinden Jünglings fehlt, haben viele Weissagungen gemein. So sagt der Mühlhiasl „Es wird nur noch ein Gruß gelten: Gelobt sei Jesus Christ“. Es wird also eine neue Zeit religiöser Einkehr sein, die nun anbricht. Der Glaube an den Herrn, an die Wiederkunft des Herrn wird durch die furchtbare Katastrophe und aus den sichtbaren Zeichen Gottes erwachsen und fortan bestehen.

Irlmeier sagt voraus, daß, wer ans Kreuz nicht glaubt, zermalmt werden wird. Paracelsus sagt uns zu dieser Zeit: „ . . . aber Gott wird den Gerechten beistehen und ihnen

helfen. Doch soll ein Fünkeln der Gerechten bleiben und dasselbe wird hernachmals groß sein . . . die Feinde Christis werden sich mächtig erweisen und sie werden groß Verderben mit sich bringen, daß es sich mit uns wird ansehen lassen, als ob es würde aus sein . . . Wenn nun der Feind in seinem höchsten Glücke stehen wird, so wird Gott der Allmächtige denselben Grausamen samt seiner Clerisei ganz ausrotten . . ."

Während aber der tschechische Seher bei seinen letzten Visionen wieder auf sein Land und Prag zu sprechen kommt, blicken andere über die Grenzen ihrer Länder hinweg, in fernere Länder. Da sagt der Mühlhiasl: „Anderwärts werden die Leute ganz gehörig geräutert werden“. Und Irlmeier sieht düster nach Osten, wo es wild zugehen wird und sich die Leute raufen werden.

Satz 27:

Die Bauern werden hinter dem Pflug mit der Peitsche knallen und sagen: hier hat Prag gestanden.

Dieses Zeichen, daß nun alles vorüber ist, daß nun die Stätte, auf der einst das große, goldene Prag gestanden hat, wieder wie einst vor Jahrtausenden zum Feld, zur Erde für Korn und Brot geworden ist, müssen wir abwarten, bevor Friede über die Menschheit kommen soll. Es scheint, daß die Störenfriede Europas, deren Hauptsitz Prag ist und war, nun endgültig vernichtet sind.

Der blinde Seher zeigt im Trance auf den Boden vor sich, auf dem er und der Kaiser und seine Ratgeber stehen und es mag für den baufreudigen und schönheitsliebenden Kaiser ein schmerzlicher Augenblick gewesen sein, alle seine Mühe einmal in Schutt und Trümmer sinken zu wissen. Dieser Satz wird ihm wahrscheinlich am ungläublichsten erschienen sein, angesichts der massiven Türme, Klöster und Mauern der Stadt. In der 1660 erschienenen Druckschrift wird gesagt, daß der Kaiser die Weissagungen kurz darauf verboten ließ. War es dieser Satz, der ihn zu dem Verbot bewog? Wehrte sich sein aufgeklärter Verstand dagegen, Gesichte ernst zu nehmen, deren Erfüllung ihm unwahrscheinlich, ja unmöglich erschienen?

Es kann wiederum nur unsere neuzeitliche Kriegstechnik imstande sein, einen solchen Zustand herbeizuführen. Dann ist also Prag auch wieder „ein Raum, wüst, wie vor Beginn der Schöpfung“. Wieviele Jahre und Jahrzehnte aber müssen über die Katastrophe schon hingezogen sein, wenn der Boden wieder für den Pflug und den schreitenden Bauern reif ist? Auch Irlmeier sagt ja, dort, wo die Katastrophe — am Orte des Hauptquartiers — sich austobt, dort wird ein Fleck sein, wo nichts mehr leben wird, kein Mensch, kein Vieh und kein Gras.

„ . . . hier hat Prag gestanden“ — aber die Erinnerung an Prag an eine längst, verschwundene, eine im Gedächtnis gebliebene oder aus dem Überlieferten erinnerliche Stadt wird noch lebendig sein. Und der Bauer im Zeichen des Friedens, hinter dem Pfluge wird es mit Genugtuung feststellen.

Satz 28:

Über die Welt wird ein neues Zeitalter kommen, das man das goldene nennen wird.

Dann wäre das Ziel der Menschheit erreicht, dann wäre die große Aufgabe des Christentums, das unsere Kultur eingeleitet hat erfüllt; das Zeitalter des Friedens, das „goldene“ soll kommen, wenn der Mittelpunkt des tschechischen Lebens so zerstört und vernichtet ist, daß nicht nur Gras, sondern Korn darüber wächst. Es ist wie ein Fanal an alle Nachdenklichen, daß gerade Prag, als Stadt nebensächlicher Bedeutung, das Kriterium geben soll; — aber der Ungeist Europas seit 100 Jahren geht von Prag aus und um dieses 20. Jahrhundert handelt es sich ja. Alle Forschung, alle Philosophie aller Völker hat sich geholt, die Opfer, Hekatomben und Millionen Hekatomben — sind nicht umsonst dargebracht, dem unbekanntem Gotte Vernunft.

Und der Mühlhiasl sagt uns klar: „Dann ist alles Schlimme vorbei und alles Böse überstanden“. Die Welt hat also bisher nur aus Schlimmen und Bösen bestanden und ist durch diese schwere Schule nun zur Läuterung gelangt.

Auch Irlmeier sieht nach der Katastrophe eine glückliche Zeit heraufkommen. Und Paracelsus sagt uns schon einmal: . . . alsdann wird allenthalben Friede und Einigkeit kommen . . ."

„Was ich 1945 nur geahnt habe, das weiß ich heute. Es wird so kommen, wie es in den alten Weissagungen steht . . ."

Mit diesen Worten benedete ein tschechischer Neu-Emigrant dem es gelungen war, über die grüne Grenze nach Westdeutschland zu kommen, seinen Bericht.¹⁾

Viele Tschechen fühlen, daß sie sich in der Vergangenheit für alle Zukunft großes Unrecht auf das Gewissen genommen haben. Diejenigen, welche die Weissagungen des blinden Jünglings kannten, sehen mit wachsendem Grauen das Eintreffen aller Bilder; die sie noch nicht kannten, denen werden sie nun in verborgenen Zusammenkünften zugeflüstert. Sie geistern durchs Land, sie lassen das schlechte Gewissen der Goldgräber, der Totschläger, der Verantwortlichen und der stillschweigend Zusehenden nicht mehr zur Ruhe kommen; sie spüren den geheimnisvollen Hauch des Unabwendbaren, dem sie nicht mehr entrinnen können, dem sie verfallen sind.

¹⁾ Meldung des „Volksboten“ München vom 17. 2. 1951.

Es mag nun bei vielen Lesern der Eindruck entstanden sein, daß die prophezeite Vernichtung des tschechischen Volkes in den vertriebenen Deutschen ein Gefühl der Genugtuung erwecken würde. Das anzunehmen wäre eine vollständige Verkenennung der Mentalität der sudetendeutschen Volksgruppe. Unser politischer Wille ist in den Erklärungen von Eichstätt und Detmold, sowie in der Vereinbarung der sudetendeutschen Landsmannschaft mit der Exilgruppe des Generals Prchal klar und unmißverständlich festgelegt. Darüber hinaus haben die Deutschen aus Böhmen nur noch einen Wunsch, daß der unheilvolle Einfluß der Tschechen auf die internationale Politik auf jenes Maß zurückgedrängt wird, das einem kleinen Volke entsprechend seiner geographischen Lage und seiner Geschichte zukommt.

Wir kennen die wertvollen kulturell-konstruktiven Kräfte im tschechischen Volke und wünschen nur, daß sich der gesunde Kern des tschechischen Volkes endlich von jener Schicht gewissenloser und minderwertiger Politiker lossagt, die bisher immer das Zusammenleben der beiden Völker im böhmischen Raume vereitelte. Mit der Ausschaltung dieser Gruppe des minderwertigsten Teiles des tschechischen Volkes aber würde sich auch manche andere europäische Schwierigkeit von selbst lösen.

Unsere Propheten konzentrieren ihre Aussagen auf das 20. Jahrhundert, als sei das Jahr 2000 eine magische Zahl, vor deren Erreichung noch vieles rasch erledigt werden müßte. Alles, was sich an guten und schlechten Ideen im Zusammenleben der Menschen durch die verflochtenen 1900 Jahre angehäuft hatte, das scheint sich in dem letzten Jahrhundert auswirken zu wollen. Umwälzungen auf allen Gebieten des menschlichen Lebens, der Wissenschaft, der Kunst, der Technik, des menschlichen Denkens in Moral, Sitte und Ethik überhaupt, verfällt einer Umwertung. Die Umwertung der Werte, von Diogenes erstmalig angedeutet, von Nietzsche mit unbarmherziger Schärfe bis zur Selbstaufgabe präzisiert — von uns bis zur Selbstvernichtung erlebt und erduldet — drängt sich in unserem Jahrhundert zusammen; ein gigantisches Schauspiel, für einen der es aus der Ferne sehen könnte, ein niederdrückendes Fatum, für uns, die wir es erleben müssen.

Unsere Heimat in Wort und Bild

zur Erhaltung des Heimatgedankens,
für Vorträge und Veranstaltungen, zur Unterhaltung für
Jung und Alt:

Der Erzdechant von Politz, Hockewanzel

Ein Lebensbild des hochw. Erzdechanten Wenzel Hocke.
4. Auflage, verfaßt von Josef Haudek. Sehr unterhaltend,
mit Illustrationen, für Vorträge sehr gut geeignet, herz-
erquickender Humor. 128 S., DIN A 5, brosch. DM 2,50

Geschichten vom Schaufelnaz

Von Anton Mattauch. Erfrischender Humor aus dem
Hirschberger Gebiet, mit Illustrationen, für Vorträge
geeignet. 128 S., 125×180 mm, brosch. DM 2,50

Der Herr der Berge, Rübzahl

Eine Auswahl der schönsten Sagen aus dem Reiche Rüb-
zahls, von Kurt Friedrich. Ein schönes Geschenk für unsere
Jugend. 2. Auflage, 80 S., DIN A 5, brosch. DM 2,—

Im Oberland — im Niederland

Altes und Neues, Gereimtes und Ungereimtes. Herausge-
geben von Fritz Dörre, früher B.-Leipa. Sehr unterhaltend,
mit vielen Illustrationen, 96 S., DIN A 5, brosch. DM 2,50

Aus d' Heemt

Ernstes und Heiteres in Mundart zwischen Aussig-Leit-
meritz-Tetschen, B.-Kamnitz, von Dr. Franz J. Wunsch,
mit zahlr. Illustrationen, 40 S., DIN A 5, brosch. DM 1,50

Hinter den böhmischen Wäldern

Von Hugo Scholz. Ein schönes Jugendbuch von dem Auf-
enthalt eines deutschen Austauschjungen im Tschechischen.
— Tiefgehende Gestaltung des deutschen Charakters —
ein Stück Volksgeschichte. 80 S., DIN A 5, mit zahlreichen
Illustrationen, brosch. DM 3,60, steif gebunden DM 4,60